

**Aufenthaltsqualität in Stadtparks im Kontext von Gentrification -  
Eine Analyse des Hardauparks in Zürich**

**GEO 511 Masterarbeit**

**Eingereicht am 27.11.2013**

**Autor:**

Denis Batinic  
Im Park 8  
8953 Dietikon  
Matrikelnummer: 05-723-929

**Eingereicht bei:**

Prof. Dr. Christian Berndt  
Abteilung Wirtschaftsgeographie  
Geographisches Institut  
Universität Zürich – Irchel

**Betreuung:**

Dr. Heidi Kaspar  
Abteilung Wirtschaftsgeographie  
Geographisches Institut  
Universität Zürich – Irchel

## **Inhaltsverzeichnis**

Abbildungen.....	4
Tabellen .....	4
Vorwort.....	5
Zusammenfassung.....	7
1 Einleitung.....	11
1.1 Ausgangslage und Problemstellung .....	11
1.2 Zielsetzung und Fragestellung.....	13
2 Theorie & Forschungsstand .....	15
2.1 Theoretische Grundlagen .....	15
2.1.1 Definition von „Aufenthaltsqualität“ .....	15
2.1.2 Raum und Raumkonstitution .....	17
3.1.3 Definition und Kriterien zur Bestimmung des öffentlichen Raums .....	22
2.2 Forschungsstand.....	23
2.2.1 Stadterneuerung als neoliberale Stadtentwicklungspolitiken .....	24
2.2.2 Gentrification.....	26
2.2.3 Sicherheitsaspekte des öffentlichen Raums .....	37
2.2.4 Ästhetische Aspekte von Stadtparks.....	43
2.2.5 Begegnung & Kommunikation.....	54
2.2.6 Aufenthaltsqualität in öffentlichen Räumen – Studien zur Stadt Zürich.....	55
3 Methodik.....	55
3.1 Einleitung .....	55
3.2 Wahl des Forschungsansatzes und der Forschungsprinzipien.....	56
3.3 Erhebungsmethoden .....	58
3.3.1 Aktiv teilnehmende Beobachtung.....	58
3.3.2 Leitfadeninterviews .....	59
3.4 Wahl der Auswertungsmethode .....	60
Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse.....	60
3.5 Samplingstrategien .....	63
3.5.1 Erhebungszeitrahmen .....	63
3.5.2 Auswahl der InterviewpartnerInnen .....	63
3.6 Vorgehensweise in der Arbeit .....	64
3.7 Erhebungssituation .....	64

3.8 Triangulation .....	65
3.9 Datenkorpus .....	65
3.9.1 Einleitung.....	65
3.9.2 Beobachtungsdauer.....	66
4 Portrait der ausgewählten Parkanlage.....	66
4.1 Lagebestimmung .....	66
4.2 Beschreibung des Hardauparks .....	67
Entwicklung des Hardaugebiets zwischen 1998-2012 .....	67
5 Empirie.....	68
5.1 Allgemeine Beobachtungen .....	68
5.1.1 Allgemeine Beobachtungen im Winter.....	68
5.1.3 Allgemeine Beobachtungen im Sommer .....	68
5.1.4 Gemeinsamkeiten Sommer & Winter.....	69
5.1.5 Unterschiede Sommer & Winter.....	69
5.2 Der Hardaupark aus Sicht der Nutzerinnen und Nutzer .....	70
5.2.1 Einleitung.....	70
5.2.2 Charakter des Parks .....	78
5.2.3 Sicherheitsaspekte des Hardauparks.....	80
5.2.4 Ästhetische Aspekte des Hardauparks.....	84
5.2.5 Begegnung & Kommunikation.....	96
5.2.6 Beurteilung der Aufenthaltsqualität aufgrund der Checkliste "Aufenthaltsqualität" in Strategie - Stadträume 2010 .....	98
5.2.7 Einige Aspekte zum Verweilen .....	100
5.2.8 Wünsche für die Zukunft des Parks.....	103
6 Sichtweisen von Experten zum Hardauquartier –und Park.....	104
6.1 Einleitung .....	104
6.2 Gentrification in der Schweiz.....	105
6.2.1 Einleitung.....	105
6.2.2 Gentrification und Aufwertung in Zürich.....	105
6.2.3 Reurbanisierung und Revitalisierung der Schweizer Kernstädte (und ihre Kehrseite).....	106
6.3 Aufwertung des Hardauquartiers.....	107
Der Hardaupark – ein Beitrag zur Aufwertung des Hardquartiers .....	107
7 Synthese .....	109
8 Schlussfolgerungen & Ausblick.....	111
9 Literatur.....	116

## **Abbildungen**

Abbildung 1: Ablaufschema einer inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse .....	62
Abbildung 2: Situationsplan Hardaupark.....	66
Abbildung 3: Impressionen aus dem Hardaupark.....	67
Abbildung 4: Einkommenschichten nach Bruttoeinkommen und Familiensituation.....	73

## **Tabellen**

Tabelle 1: Checkliste "Aufenthaltsqualität" .....	16
Tabelle 2: Beobachtungsdauer im Winter 2013 und im Sommer 2013 .....	66
Tabelle 3: Befragte Personen nach sozioökonomischen Merkmalen im Winter 2013 .....	71
Tabelle 4: Befragte Personen nach sozioökonomischen Merkmalen im Sommer 2013.....	75
Tabelle 5: Beurteilung der Aufenthaltsqualität gemäss Checkliste „Aufenthaltsqualität“ ....	99

## **Vorwort**

Im Rahmen des strategischen Controllings zur Verbesserung der als Mangel diagnostizierten Aufenthaltsqualität in Zürichs öffentlichen Räumen evaluiert das Tiefbauamt der Stadt Zürich (TAZ) (2012), wie die Bevölkerung neu- und umgestaltete Räume in der Stadt Zürich nutzt und wie zufrieden sie mit der Neu- bzw. Umgestaltung dieser Räume ist. Von 2007 bis 2010 wurden gemäss TAZ (2012) Bevölkerungsbefragungen für zehn neu- oder umgestaltete öffentliche Plätze oder Strassenräume in Zürich durchgeführt. In den nächsten fünf Jahren (2012 bis 2016) evaluiert das Tiefbauamt der Stadt Zürich die Qualitäten und Nutzungen weiterer neuer und umgestalteter Räume (TAZ 2012).

Diese Masterarbeit zur „Aufenthaltsqualität im Zürcher Hardaupark im Kontext von Gentrification“ wurde in der Abteilung Wirtschaftsgeographie am Geographischen Institut der Universität durchgeführt und soll an die Untersuchungen von TAZ (2007 bis 2016) und im Besonderen an das Monitoring des Hardauparks durch Dr. Heidi Kaspar, unter anderem zur Früherkennung allfälliger Fehlentwicklungen hinsichtlich der Nutzung des Hardauparks sowie zu Anregungen und Empfehlungen zur Gegensteuer, parallel anknüpfen. Zudem untersucht die Arbeit von Dr. Heidi Kaspar den Beitrag des Parks zu einer sozial nachhaltigen Quartierentwicklung.

Für das Zustandekommen dieser Arbeit möchte ich folgenden Personen meinen besonderen Dank aussprechen, da ohne ihre Mitarbeit diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre:

Dr. Heidi Kaspar, Senior Teaching und Research Associate in der Abteilung Wirtschaftsgeographie am Geographischen Institut der Universität Zürich, für die Betreuung und Unterstützung über die ganze Phase der Masterarbeit und ihrer Hilfe bei der Erarbeitung des Gesamtkonzepts.

Ich danke den Experten Ulrich Ammann, Werner Liechtenhan, Walter Angst und André Odermatt für ihre Hilfsbereitschaft und die konstruktiven Gespräche.

Des Weiteren möchte ich allen interviewten Parknutzerinnen und Parknutzern für die Offenheit und Bereitschaft für ein Interview danken. Ich möchte durchwegs allen Personen einen Dank aussprechen, die in irgendeiner Art und Weise an der Arbeit beteiligt waren. Insbesondere meiner Familie, die mir immer liebevoll und unterstützend zur Seite gestanden ist.

Schlussendlich danke ich Patrick Meier und Masoud Salahi für die jeweiligen Korrekturen dieser Arbeit und die kritischen Anmerkungen.

## **Zusammenfassung**

Diese Arbeit untersucht die Aufenthaltsqualität im Zürcher Hardaupark im Kontext von Gentrification. Der Hardaupark liegt im aufgewerteten Zürcher Hardquartier im Stadtkreis Aussersihl und gilt als öffentlicher Raum und als ein administrativ abgegrenzter Raum, als Ort der Öffentlichkeit, der jedem und jeder zugänglich ist. Im Folgenden werden theoretische, empirische und methodische Aspekte der Arbeit zusammenfassend diskutiert. Zuerst werden ein paar Aspekte zum Forschungsstand erläutert, bevor der empirische Teil behandelt, und darauf der Begriff Aufenthaltsqualität erklärt wird. Dann wird ein Bezug zur Raumkonstitution und zu räumlichen Strukturen gemacht. Zum Schluss wird die Methodik dargelegt, und es werden einige Schlussfolgerungen und Ausblicke gemacht.

### *Forschungsstand*

Die Themen Quartieraufwertung und Gentrification werden in der humangeographischen Fachliteratur breit diskutiert, in der kritischen Geographie/Stadtforschung negativ dargestellt. Gentrification wird in der Forschungsliteratur auch mit Begriffen wie "Urban Renaissance", "Urban Regeneration" und "Revitalisierung" in Verbindung gebracht. Sehr häufig wird im Rahmen der Gentrification der Begriff "Gentrification" diskutiert, Modelle werden vorgestellt oder Akteure der Gentrification beschrieben. In der Schweiz ist der Prozess der Gentrification nicht sehr gut dokumentiert.

Der Aufwertung und Gentrification steht das Thema "Aufenthaltsqualität in öffentlichen Räumen" gegenüber, über dessen Teilaspekte es einige wissenschaftliche Studien gibt. Selten wurde dieses Thema ganzheitlich untersucht. In Sicherheitsdiskursen wird die zunehmende Bedeutung von (Un-)Sicherheiten thematisiert, aber auch zum subjektiven Sicherheitsempfinden und zur Sozialsicherheit gibt es Einiges an Literatur. Ferner kann Aufenthaltsqualität mit Ästhetik konnotiert werden. Darunter fallen Begriffe wie "Sinnlichkeit & Sinne", aber auch "Wohlbefinden" und "Architektur & Kunst". Zuletzt vervollständigt das soziale Thema "Begegnung & Kommunikation" das Verständnis von Aufenthaltsqualität.

### *Empirie*

Das strategische Ziel zur Verbesserung der Aufenthaltsqualität gemäss „Strategie Stadträume 2010“ wurde im Hardaupark erreicht. Dies zeigt sich an der Zufriedenheit der Parknutzenden mit dem Park, die grösstenteils gegeben ist. Einladend zum Verweilen wirkt der Park mit

seiner Gestaltung, Kunst und Ästhetik für Personen aller sozialen Schichten. Kunst im Hardaupark wirkt identitätsstiftend und sorgt für mehr Aufenthalt und Begegnung. Von wesentlicher funktionaler, ästhetischer und sozialer Bedeutung ist der schul- und wohnhausorientierte Park für eine breite Nutzerinnen- und Nutzerschicht. Schliesslich bietet er Aufenthaltsräume für Ruhe und Erholung, Kommunikation und Begegnung und Sport und Spiel.

Im Falle des Hardauparks geht es nicht explizit um das reine neoliberale Standortmarketing (s. Kapitel 2.2.1) wie in der Literatur zuweilen beschrieben. Die Aufwertung des Hardauquartiers war gemäss U. Ammann<sup>1</sup> Teil des Legislaturprogramms 2002-2006 und umfasste Massnahmen wie Verkehrsberuhigung, Verbesserung der Quartierinfrastruktur (z.B. durch den Bau des Oberstufenschulhauses Albisriederplatz), Sanierung von Wohnungen sowie die Umgestaltung des Wohnumfeldes. Es war eine gezielte Entwicklung von einem wenig privilegierten Stadtteil zu einem lebenswerten Quartier. Bezüglich Grün- und Freiräume war das Hardauquartier unterversorgt. Vorher war der Ort mehrheitlich ein asphaltierter Parkplatz mit düsterem Hinterhofcharakter. Der neue Hardaupark ist nun für die Schule und BewohnerInnen ein attraktiver Aufenthalts- und Erholungsort. Es gibt demnach eine Ästhetik der Aufwertung im Hardaupark. Die Parknutzerinnen und Parknutzer verweilen gern im Park und fühlen sich auch wohl und sicher darin. Unter Ästhetik der öffentlichen Räume versteht man auch, dass die Stadt wieder lebt, wieder pulsiert.

Die Aufwertung ist vor allem für die BewohnerInnen der angrenzenden Wohnsiedlungen ein Gewinn und Zusatznutzen. Sie haben jetzt einen gut erreichbaren, attraktiven Aussenraum mit vielen Spiel- und Nutzungsmöglichkeiten, ohne dass sie eine grössere Strasse überqueren müssen. Der Hardaupark ist ein städtebaulich und landschaftsarchitektonisch hochwertiger Park mit einer eigenständigen, ortsspezifischen Identität.

### *Theorie*

Aufenthaltsqualität (siehe Kapitel 3.1.1) kann als Eigenschaft von Räumen verstanden werden, wenn man Raum relational konzipiert. Aufenthaltsqualität zeigt sehr schön, dass Räume Produkte sind. Dies zeigt sich in der Wechselwirkung und Anordnung der Güter und der sie wahrnehmenden und erlebenden Subjekte (Nutzerinnen und Nutzer), die sich zeitlich ändert. Gemäss dem Verständnis des Tiefbauamtes der Stadt Zürich weist ein öffentlicher Raum eine hohe Aufenthaltsqualität auf, wenn er Schutz bietet, für Wohlbefinden sorgt und die Sinnlichkeit anspricht.

---

<sup>1</sup> Aus dem Experteninterview mit Ulrich Ammann



Zwei Prozesse der Raumkonstitution werden nach Löw (2001: 158f.) unterschieden. Zum einen ist es das Spacing (s. Kapitel 2.1.2) oder Platzieren und zum anderen die Syntheseleistung. Syntheseleistung heisst, dass über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst werden. Auf einer subjektiv gelebten und objektiv wirkenden Weise stellt sich über die Atmosphäre im Hardaupark im Sinne von sekundärer Objektivation, Inklusion oder Exklusion her. Ein gutes Beispiel für Exklusion im Hardaupark ist ein Gentrifier, der sich durch die temporäre Atmosphäre im Park ausgeschlossen fühlt. Sonst wurden kaum Ausschluss- oder Verdrängungsprozesse im Hardaupark festgestellt.

Je nachdem, ob eine Lärmquelle oder Aktion als angenehm, nervend oder bedrohlich (verbunden mit Angst und Unsicherheitsgefühl) wahrgenommen wird, ändert sich auch die Anordnung der wahrnehmenden Subjekte um die Objekte und andere Subjekte, die wiederum auch um die Objekte angeordnet sind. Eine unangenehme Wahrnehmung resultiert meistens in einer Distanzierung oder Entfernung vom Ort. Handelt es sich dabei nur um ein physisch-materielles Gut, das für Verärgerung oder Enttäuschung sorgt, dann platziert man sich trotzdem um das Objekt, obwohl man deswegen verärgert ist. Die ruhige Atmosphäre mag die Empörung etwas abklingen. Gemäss Löw (2001: 170ff.) werden räumliche Strukturen durch das Handeln in der Konstitution von Räumen reproduziert, im Handeln verwirklicht, und sie strukturieren auch das Handeln. Die Dualität von Handeln und Struktur stellt sich damit auch als die Dualität von Raum heraus.

#### *Methodik, Schlussfolgerungen & Ausblick*

Methodisch betrachtet, wurden die empirischen Untersuchungen in dieser Arbeit mittels 24 Interviews und teilnehmenden Beobachtungen durchgeführt, davon waren vier Leitfadeninterviews mit Experten und 20 Leitfadeninterviews mit Parknutzerinnen und Parknutzern (je 10 Interviews im Winter 2013 und im Sommer 2013). Der Forschungsansatz war ein qualitativer. Die Interviews und Dokumente wurden mit einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Die Auswahl der Fälle folgte nach dem „Criterion Sampling“, die Vorgehensweise war explorativ.

Eine hohe Aufenthaltsqualität im Park ist schliesslich darauf zurückzuführen, dass die Stadt Zürich angemessene Schritte und Massnahmen bei der Planung, Realisierung und Gestaltung des Hardauquartiers- und Parks getroffen hat. Andererseits sind noch weitere Untersuchungen in Bezug auf die Frage, ob es eine Ästhetik der Gentrification oder „Anti-Gentrification“ im Park gibt, erforderlich. Denkbar wäre auch eine Fortführung derselben Studie, wie in dieser Arbeit, aber einfach unter Interviewbezugnahme von Kindern im Ausschluss- oder Verdrängungsprozess. Eine mögliche Forschungsfrage wäre: Fühlen sich

Kinder aufgrund der Ästhetik oder etwas anderem ausgeschlossen im Park? Weiter könnten Inklusions- und Exklusionsprozesse im Hardaupark im Kontext von sozialer Nachhaltigkeit erforscht werden. Eine mögliche Forschungsfrage wäre: Welche (Integrations-)massnahmen sind notwendig, um die Kommunikation und das soziale Zusammenleben zwischen Nationen und Generationen im Hardaupark zu verbessern?

# **1 Einleitung**

## **1.1 Ausgangslage und Problemstellung**

Der öffentliche Raum gewinnt gemäss Steiner (2009) und auch Kazig et al. (2003) - gerade in grösseren europäischen Städten - zunehmend an Bedeutung. Dies ist auch in Zürich der Fall. Das Tiefbauamt Zürich (2012: 5) schreibt, dass die Bedeutung des öffentlichen Stadtraums in Zürich in den vergangenen Jahren laufend zugenommen hat. Dabei sind der Nutzungsdruck und das Interesse an der Gestaltung des öffentlichen Stadtraums gewachsen. Öffentliche Plätze und andere öffentliche Räume haben vielfältige hochwertige Funktionen zu erfüllen und müssen den Ansprüchen verschiedener Nutzergruppen gerecht werden. Weiter stellt das Tiefbauamt Zürich (2012: 5) fest, dass je nach Ort und Kontext diese Ansprüche und Bedürfnisse stark variieren können. Attraktive Freiräume mit hoher Aufenthaltsqualität in urbanem Kontext und funktional gestaltete Räume tragen zur Lebensqualität der Stadt Zürich bei. Eine Beurteilung des Büro Gehl Architects (Kopenhagen) zeigte 2004, dass der Aufenthalts- und Nutzungsqualität der öffentlichen Stadträume (in Zürich) oft zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Mit der „Strategie Stadträume 2010“ beschloss der Zürcher Stadtrat darauf im Mai 2006 die Grundsätze, nach welchen die Stadt den öffentlichen Stadtraum gestaltet. In diesem Dokument wurde eine Grundhaltung der kohärenten Gestaltung sowie einer Hierarchisierung und Typisierung der Räume festgelegt. Eines der Ziele der Strategie ist die Verbesserung der Aufenthaltsqualität. Als Tool dazu dient die Checkliste Aufenthaltsqualität, welche Bestandteil der Strategie Stadträume 2010 bildet.

Stadterneuerung oder Quartieraufwertung, beschrieben als neoliberale Stadtentwicklungspolitik(en), führt oft zu Gentrification. Ein Kernpunkt des Konzepts Gentrification ist der Gedanke vom Standortwettbewerb. Dieser beginnt schon innerhalb der Stadt mit der Positionierung von Stadtteilen. Allgemein begreifen sich Städte zunehmend in einem Konkurrenzverhältnis zu anderen Standorten. Die Städte wollen über eine bewusste Positionierung und Profilschärfung an Attraktivität gewinnen, um Investitionen und gute Steuerzahlerinnen und Steuerzahler anzulocken (WOZ – die Wochenzeitung 2011; Widmer 2009; Bräuninger & Stiller 2006; Mullis 2001). Nach Widmer (2009: 60) ist mit der Quartieraufwertung indirekt die Absicht verknüpft, dem Wegzug von gut verdienenden Steuerzahlenden entgegenzuwirken und darüber hinaus auch solche anzuwerben. Von

Quartieraufwertungsprozessen erhofft man sich letzten Endes auch höhere Steuereinnahmen. Nach dem theoretischen Konzept der Gentrification geht mit dem Prozess der Quartieraufwertung auch eine Verdrängung der untersten Einkommensschichten einher. Nicht selten wird auch das Konzept der sozialen Durchmischung im Kontrast zur Verdrängung in der Stadtforschung diskutiert (Lees 2008).

Die Stadt Zürich verfolgt gemäss Widmer (2009: 61) mit der Aufwertung benachteiligter Quartiere das Ziel, eine so genannt „bessere“ Durchmischung der Quartierbevölkerung zu erreichen, wie aus der Begründung der Legislatorschwerpunkte zur Quartieraufwertung hervorgeht. Weiter schreibt Widmer (ebd.), dass die Konzentration von statusniedrigen sozialen Schichten sowohl von städtischen Vertreterinnen und Vertretern als auch von Quartierorganisationen als Ursache für die Entstehung von so genannten Problemquartieren verstanden wird. „Mit der Aufwertung will die Stadt folglich dem Entmischungsprozess auf sublokaler Ebene entgegentreten. Daher verfolgt die Zürcher Politik das Ziel, Anreize zu schaffen, dass vermehrt Familien in die benachteiligten Quartiere ziehen oder zumindest nicht abwandern“ (Widmer: ebd.). Obwohl selten explizit erwähnt, geht es dabei gemäss Stadtrat Zürich (2001) hauptsächlich um eine Erhöhung des Anteils von gut verdienenden Schweizer Familien, da die ausländische Bevölkerung gerade in benachteiligten Quartieren einen tieferen sozioökonomischen Status aufweist als die Schweizer Bevölkerung.

Das Quartier Hard galt gemäss Heidi Kaspar<sup>2</sup> lange als Durchgangsquartier, in welchem MigrantInnen eine erste Wohnung fanden, jedoch bald wieder weiterzogen. Die Fluktuation hat inzwischen abgenommen, der AusländerInnenanteil ist im städtischen Vergleich nach wie vor überdurchschnittlich. Gemäss Walter Angst<sup>3</sup> gibt es in der Umgebung des Hardauparks auch viele Sozialwohnungen (Hardauhochhäuser), ein Altersheim und eine Alterssiedlung. Neben der Prekarität ist die Lebensqualität durch die hohe Verkehrs- und Lärmbelastung sowie bauliche Dichte und dem Mangel an öffentlichen Frei- und Grünräumen empfindlich eingeschränkt. Die Stadt hat aufgrund dieser Situation im Rahmen des Legislatorschwerpunkts "Lebensqualität in allen Quartieren" zahlreiche bauliche sowie sozio-kulturelle Massnahmen initiiert (ebd.). Beispielsweise wurde der Hardaupark gebaut.

Der Hardaupark scheint für eine Fallstudie interessant zu sein, weil einerseits der AusländerInnenanteil (der Tieflohnanteil der AusländerInnen ist unter anderem höher als derjenige der SchweizerInnen (Bundesamt für Statistik 2008)) der höchste aller Stadtquartiere in Zürich und die Arbeitslosenquote eine der höchsten in der Stadt ist

---

<sup>2</sup> Information von Heidi Kaspar

<sup>3</sup> Aus dem Interview mit Walter Angst

(Statistik Stadt Zürich 2011). Zum anderen sind gemäss Walter Angst<sup>4</sup> in der vergangenen Zeit einige Deutsche, die sozial höher sind, ins Quartier eingezogen. Durch die bauliche Aufwertung gewinnt das Quartier demnach an Attraktivität für einkommensstarke Personen. Gentrifizierungsprozesse könnten sich in naher Zukunft in diesem Gebiet abspielen. Einkommensschwache könnten sich unter anderem aufgrund der Ästhetik im neugebauten Hardaupark ausgeschlossen oder verdrängt fühlen.

## **1.2 Zielsetzung und Fragestellung**

Ein wesentliches Ziel dieser Arbeit war es herauszufinden, welche Auswirkungen der Neubau des Hardauparks mit seiner Ästhetik (Architektur, Kunst, Atmosphäre) und sozialer Bedeutung auf das Verweilen von Erwachsenen (mit oder ohne Kinder), Jugendlichen und Betagten unterschiedlicher sozialen Schichten hat. Der Fokus lag auf den Verweilenden, die dort angetroffen wurden, die sich im Park aufhalten. Aber auch auf solchen, die beim Queren und anschliessendem Verweilen beobachtet wurden. Es wurde herausgefunden, wie sie diese Ästhetik des Hardauparks wahrnehmen oder beurteilen und wie sie den Park nutzen (welche Bedürfnisse sie haben und wieso sie im Hardaupark an gewissen Stellen gerne verweilen). Diese Fragen wurden im Kontext einer möglichen Ästhetik der Gentrification im Quartier in Bezug auf sozial benachteiligte Personen erforscht. Das konnten einkommensschwache Ausländer und Ausländerinnen, einkommensschwache Schweizer und Schweizerinnen, betagte Personen sowie stark benachteiligte Gruppen wie Sozialhilfeempfänger und Obdachlose sein. Ergründet wurde, ob es eine Ästhetik der Aufwertung und Gentrification im Hardaupark gibt. Schliesslich wurde ermittelt, ob der Park mit seiner Gestaltung, Kunst und Ästhetik einladend wirkt zum Verweilen für Personen aller sozialen Schichten. Einkommensschwache könnten den Park nur zum Queren („Link“; Sauter 2010: 3) benutzen und nicht als Ort zum Verweilen („Place“; Sauter 2010: 3). Die Anordnung und das Design der modernen Gestaltungselemente könnten vor allem gut Gebildete und gut Verdienende ansprechen (Thomas 2008).

Im Hardaupark gibt es Kunst. Die „Y“-Skulptur im Park könnte integrierend oder identitätsstiftend wirken und für mehr Aufenthalt und Begegnung sorgen. Darüber hinaus stellte sich die Frage, ob es eine Beziehung gibt zwischen dem Verweilen im Hardaupark, seiner Ästhetik und des soziökonomischen Status gibt. Ausserdem wurden auch Aussagen zur Funktion und zum Charakter des Hardauparks (Typisierung) aus Sicht der Verweilenden und Aussagen zur Bedeutung des Hardauparks für die Verweilenden (Bedürfnisse,

---

<sup>4</sup> Aus dem Interview mit Walter Angst

Identifikationsmöglichkeiten etc.) gemacht. Laut Tessin (2004: 12) wurden die Grünflächen, zuweilen auch Stadtparks, in ihrer Funktion betrachtet, den Menschen spezifische Erlebnis- und Handlungschancen zu eröffnen. Vor allem im Bereich von Ruhe und Erholung, von Kommunikation und Begegnung, von Sport und Spiel, von Naturerfahrung und Naturgestaltung.

Die Stadt Zürich hat eine Checkliste entwickelt. Anhand dieser Liste kann der öffentliche Raum auf seine Aufenthaltsqualität hin geprüft bzw. geplant werden. In dieser Arbeit wird anhand dieser Checkliste die Aufenthaltsqualität im Hardaupark diskutiert und durch Beobachtungen und Erzählungen von Verweilenden im Winter und im Sommer analysiert.

Ein weiteres wesentliches Ziel dieser Arbeit war es, mithilfe von Experteninterviews und Dokumentenanalyse die Erzählungen der Verweilerinnen und Verweiler mit den vorherrschenden Vorstellungen der Stadterneuerung zu kontrastieren und herauszufinden, ob es im Falle des Hardauparks wirklich um das reine neoliberale Standortmarketing, wie in der Literatur zuweilen beschrieben, geht oder um etwas anderes. Die Arbeit problematisiert einerseits das von praktischer Seite primär als positiv dargestellte Thema der Aufenthaltsqualität im Kontrast von Gentrification. Andererseits leistet die Arbeit einen Beitrag zur wissenschaftlichen Debatte um die (neoliberalen) Stadtentwicklungspolitiken, indem sie eine differenzierte Analyse der Massnahmen und ihrer Wirkungen durchführt.

Schliesslich wurde hinsichtlich des strategischen Ziels „hohe Aufenthaltsqualität“ in „Strategie – Stadträume 2010“ untersucht, von welcher Güte die Aufenthaltsqualität im Hardaupark ist. Es wurden Schlussfolgerungen darüber möglich, inwiefern die Aufenthaltsqualität im Hardaupark verbessert werden könnte.

Im Rahmen dieser Arbeit stellen sich folgende Forschungsfragen und werden nachstehende Annahmen gemacht:

Welche soziale und ästhetische Bedeutung hat der Hardaupark für verweilende Parknutzerinnen und Parknutzer?

- Wie beurteilen die Parknutzenden die Ästhetik des Hardauparks?
- Gibt es eine Ästhetik der Aufwertung im Hardaupark? (Fühlen sie sich auch wohl und sicher im Park?)
- Gibt es eine Ästhetik der Gentrification im Hardaupark? (Fühlen sich bestimmte Menschen aufgrund der Ästhetik ausgeschlossen?)
- Inwiefern ist es ein Ort der Begegnung und Kommunikation?

Eine Annahme ist, dass Planung, Realisierung und Gestaltung von Stadtparks in Zürich eine wichtige Rolle als Elemente spielen, welche die soziale Interaktion verbessern und gegen den sozialen Ausschluss ankämpfen (Borja & Muixi 2001, zit. in Cucurella et al. 2006: 183).

Eine weitere Annahme ist, dass eine Person, der es nicht gelingt, einem Grünraum einen Sinn zu geben, enttäuschte Erwartungen oder Gefühle des Ausgeschlossenseins haben kann (Bühler et al. 2008: 14).

Eine dritte Annahme ist, dass nach Tessin (2004: 46) durch die konkrete Gestaltung, Ausstattung und Pflege eines Parks ein norm- und rollengerechtes Verhalten zumindest nahe zu legen ist. Je intensiver durchgestaltet, gepflegt, aufwendiger hergerichtet beispielsweise die Grünanlage, desto „gesitteter“ das Parkverhalten (s.a. Mitchell 1995; Firth & Burdett 2002).

Eine vierte Annahme ist, dass gemäss Stadt Zürich (2006: 20) Kunst im öffentlichen Raum das kulturelle Profil Zürichs mitprägt und andererseits als sinnliches Erlebnis zu einer höheren Aufenthaltsqualität beiträgt (s.a. Büttner 1997; Lewitzky 2005).

## **2 Theorie & Forschungsstand**

Den ersten Teil des Kapitels 3 der vorliegenden Arbeit bilden theoretische Grundlagen. Zuerst werden Definitionen von Aufenthaltsqualität besprochen bevor ein theoretischer Bezug zu Raum gemacht wird. In dieser Arbeit wird unter Theoriebezug von Martina Löw (Löw 2001) ein *relationales Verständnis von Raum* vertreten. Dieses theoretische Konzept soll hier vorgestellt werden.

### **2.1 Theoretische Grundlagen**

#### **2.1.1 Definition von „Aufenthaltsqualität“**

Aufenthaltsqualität kann als Eigenschaft von Räumen verstanden werden, wenn man Raum relational konzipiert. Aufenthaltsqualität zeigt sehr schön, dass Räume Produkte sind, die sich in der Wechselwirkung zwischen physisch-materiellen Gegenständen und der Art wie sie zueinander angeordnet sind einerseits und den sie wahrnehmenden und erlebenden Subjekten/Nutzenden andererseits befinden (Löw et al. 2008: 63f.).

Auf die diagnostizierte mangelhafte Qualität öffentlicher Räume reagierte die Stadt Zürich mit der Formulierung von Leitsätzen zur Gestaltung von Freiräumen. Neben Kohärenz wird im entsprechenden Dokument die Aufenthaltsqualität als zentrales Kriterium genannt und durch folgende Kriterien definiert (siehe Checkliste „Aufenthaltsqualität“ – „Strategie Stadträume 2010“):

Unter Aufenthaltsqualität versteht die Stadt Zürich viele Facetten, welche die Bedürfnisse des zu Fuss Gehenden, des verweilenden oder spielenden Menschen abbilden. Ein öffentlicher Raum weist gemäss dem Verständnis der Stadt Zürich eine hohe Aufenthaltsqualität auf, wenn er Schutz bietet, für Wohlbefinden sorgt und die Sinnlichkeit anspricht. Dabei gibt es Indikatoren für die Elemente Schutz, Wohlbefinden und Sinnlichkeit. Zum Schutz gehören die Indikatoren Sicherheitsempfinden und Verkehrssicherheit, zum Wohlbefinden die Indikatoren Gehen, sich aufhalten, Sehen, Hören, Sprechen und Aktivitäten und zur Sinnlichkeit die Indikatoren Klima und Ästhetische Qualitäten. Unter einer ganzheitlichen Aufenthaltsqualität sind auch noch soziale Aspekte, wie zum Beispiel die Begegnung (Treffen von Freunden, Bekannten, Unbekannten etc.) und Kommunikation, zu berücksichtigen.

Schutz	Wohlbefinden		Sinnlichkeit
<p><b>Verkehrssicherheit</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Schutz vor Unfällen</li> <li>• Schutz vor Lärm, Verschmutzung, Abgasen</li> <li>• Übersichtlichkeit</li> </ul>	<p><b>Gehen</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Genügend Platz</li> <li>• Attraktives Netz</li> <li>• Interessante Fassaden</li> <li>• Gute Oberflächen</li> <li>• Gute Zugänglichkeit für alle</li> <li>• Keine Hindernisse</li> <li>• Keine Wegunterbrechungen</li> </ul>	<p><b>Sich aufhalten</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Zonen für Aufenthalt</li> <li>• Gelegenheiten zum Sitzen, Ausruhen, Anlehnen, Schauen, Gesehen werden, Geniessen</li> <li>• Gutes lokales Klima</li> <li>• Einladende Raumkanten und Fassaden</li> </ul>	<p><b>Klima</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Schutz gegen Wind, Regen, Schnee, Hitze und Kälte</li> <li>• Sonne zulassen</li> <li>• Schatten spenden</li> <li>• Wärme und Brise nutzen, soweit angenehm</li> </ul>
<p><b>Sicherheitsempfinden</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Belebt, benutzt</li> <li>• Soziale Kontrolle vorhanden</li> <li>• Sich im Raum und Zeit überschneidende Nutzungen</li> </ul>	<p><b>Sehen, Hören, Sprechen</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Angenehme Gehdistanzen</li> <li>• Freie Sicht, Ausblicke</li> <li>• Gute Beleuchtung</li> <li>• Tiefer Lärmpegel</li> <li>• Kommunikative Anordnung der Sitze</li> </ul>	<p><b>Aktivitäten</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Einladend für Sport, Spiel, Unterhaltung bei Tag und Nacht, Sommer und Winter</li> </ul>	<p><b>Ästhetische Qualitäten</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Gutes Design</li> <li>• Gute Materialien</li> <li>• Gute Beleuchtungsqualität</li> <li>• Ausblicke, Anblicke</li> <li>• Vegetation, Wasser</li> <li>• Sauberkeit</li> <li>• Menschlicher Massstab</li> </ul>

**Tabelle 1: Checkliste "Aufenthaltsqualität", eigene Darstellung (Quelle: "Strategie - Stadträume 2010")**

Die Verweilqualität wird unter anderem gemäss Bösch (1992: 37) von der allgemeinen „Atmosphäre“ (Geborgenheit, Sicherheit) und vom Geschehen (Begegnungen, Attraktionen,



Exotik etc.) im Bereich des Fussverkehrs beeinflusst. Verweilqualität wird gemäss Bösch (1992: 37) dem Anreiz, sich in einem bestimmten Ort aufzuhalten, gleichgesetzt. Die Dauer des freiwilligen Aufenthalts im öffentlichen Raum kann dafür als Massstab gelten.

Aufenthaltsqualität kann man auch durch den Aspekt der Wahrnehmung durch die Sinnesorgane definieren. Durch die Wahrnehmungsfähigkeit der Sinnesorgane erspürt man die Raumqualität und unterzieht sie, unter den Bedingungen von Verhaltensgewohnheiten, einer subjektiven Bewertung (Riege 2005).

### **Diskussion von "Aufenthaltsqualität"**

Wenn Aufenthaltsqualität, so wie es die Stadt Zürich definiert, gewünscht wird, dann wird ein Verständnis von öffentlichem Raum bevorzugt, welches auf Sicherheit, Wohlbefinden und Harmonie basiert. Das widerspricht – zumindest teilweise – einem anderen Verständnis von öffentlichem Raum, jenem der „unkontrollierten Vielfalt“ (Mitchell 1995), dem ein gewisses Mass an Spannung, Unbehagen innewohnt, dieses wird sogar für gesellschaftlich wertvoll erklärt.

Die Definition der Stadt Zürich weist eine normative Komponente auf, insbesondere deshalb, weil sie als Strategie formuliert wird. Darum ist diese Definition von Aufenthaltsqualität eher eine Zielformulierung, Idealvorstellung, denn ein empirischer Befund.

Als sinnvoll erachte ich die Definition von Aufenthaltsqualität durch die Stadt Zürich, da zum einen auf individueller Ebene ein gewisses Mass an Wohlbefinden und Sicherheitsempfinden als Voraussetzung für die allgemeine Nutzbarkeit von Stadtparks betrachtet werden kann. Ich bin der Meinung, dass zum anderen das Streben nach einem Idealzustand eine schrittweise Annäherung an dieses Ziel bezwecken kann.

#### **2.1.2 Raum und Raumkonstitution**

Städte befinden sich gemäss Löw (2008: 9) in Konkurrenzsituationen und organisieren inneren Zusammenhalt über die Identifikation der Bewohner und Bewohnerinnen mit dieser Stadt bzw. über ihren Attraktivitätswert für Unternehmen und Tourismus. Diese Identifikation mit der Stadt vollzieht sich über die räumliche Gestalt. Weiter stellt Löw (ebd.) fest, dass die moderne, urbanisierte Gesellschaft wesentlich auf der Herrschaft über Raum basiert. Die Strukturen der Gesellschaft manifestieren sich in räumlichen

Anordnungen. Räumliche Strukturen bilden eine Form gesellschaftlicher Strukturen, analog zu juristischen, ökonomischen oder familiären Strukturen (Bühler et al. 2010: 18). Unter dieser Perspektive wird das Räumliche als Teil des Gesellschaftlichen verstanden (ebd.).

Die Raumtheorie von Löw (2001) bildet in dieser Arbeit die Grundlage für das Verständnis von Identifikations- und Ausschlussprozessen in öffentlichen Parks, Raum und Raumkonstitution. Des Weiteren bildet Löws Theorie (2001) die Basis für das Verständnis von Aufwertung und Aufenthaltsqualität in öffentlichen Parkanlagen. Im Folgenden werden die relevanten theoretischen Bausteine von Löws Theorie mit Beispielen einer beliebigen Parkanlage illustriert.

### ***Raum(-konstitution)***

Gemäss Löw (2001: 224) ist Raum eine relationale Anordnung sozialer Güter und Menschen an Orten. Der Begriff „soziale Güter“ meint primär materielle Güter, da nur diese platzierbar sind. Zu Räumen verknüpfbar sind soziale Güter durch ihre materiellen Eigenschaften, auf ihrer Basis entfalten sie eine symbolische Wirkung. Menschen sind in die Konstitution von Raum in zweifacher Hinsicht einbezogen. Zum einen können sie ein Bestandteil der zu Räumen verknüpfenden Elemente sein, zum zweiten ist die Verknüpfung selbst an menschliche Aktivität gebunden.

Laut Löw (2001: 131) sind Körper unaufhörlich in Bewegung, wodurch sich die (An)Ordnung selbst ständig verändert. Das bedeutet, Raum konstituiert sich auch in der Zeit. Raum kann demnach nicht der starre Behälter sein, der unabhängig von den sozialen und materiellen Verhältnissen existiert, sondern Raum und Körperwelt sind verwoben.

Folgender Abschnitt zeigt den Zusammenhang zwischen räumlichen Strukturen und Handlung auf und legt dar, dass die Dualität von Handeln und Struktur sich auch als die Dualität von Raum herausstellt.

### ***Strukturen und Dualität von Raum***

Unter Strukturen versteht Löw (2001: 217) mit Bezug auf Anthony Giddens, Regeln und Ressourcen, die rekursiv in Institutionen eingelagert sind. Im Handeln werden Strukturen rekursiv reproduziert. Gesellschaftliche und damit auch räumliche Strukturen ermöglichen Handeln, und sie schränken gleichzeitig Handeln ein. Löw (2001: 166) meint, dass

Strukturen nicht losgelöst vom Handeln betrachtet werden können. Sie ermöglichen und sie verhindern Handeln, aber sie bleiben an den Handlungsverlauf gebunden. Anthony Giddens spricht auch von der „Dualität von Struktur und Handeln“. Struktur und Handlung bedingen sich gegenseitig. Giddens (1988: 70) betont mit der Dualität von Struktur und Handeln, dass Regeln und Ressourcen, die in die Produktion und Reproduktion sozialen Handelns einbezogen sind, gleichzeitig die Mittel der Systemreproduktion darstellen. Gemäss Löw (2001: 170) kann man von räumlichen Strukturen sprechen, wenn die Konstitution von Räumen, das heisst entweder die Anordnung von Gütern bzw. Menschen oder die Synthese von Gütern bzw. Menschen zu Räumen (das Wiedererkennen, Verknüpfen und Erspüren von (An)Ordnungen), in der Regel eingeschrieben und durch Ressourcen abgesichert ist, welche unabhängig von Ort und Zeitpunkt rekursiv in Institutionen eingelagert sind. So müssen (ebd: 172) räumliche Strukturen, wie jede Form von Strukturen, im Handeln verwirklicht werden; sie strukturieren aber auch das Handeln. Die Dualität von Handeln und Struktur stellt sich damit auch als die Dualität von Raum heraus. Das bedeutet, dass räumliche Strukturen eine Form von Handeln hervorbringen, welches in der Konstitution von Räumen eben räumliche Strukturen reproduziert.

Löw verdeutlicht des Weiteren (2001: 132), dass es nötig ist, die Konstitution von Raum in den Prozess des Handelns unmittelbar einzubinden, um die räumliche Dimension sozialer Prozesse analysieren zu können. Da Handeln in strukturierten Kontexten stattfindet und strukturierend wirkt, impliziert diese Herangehensweise auch, dass die strukturelle Dimension des Räumlichen ins Zentrum der Überlegungen gestellt werden muss. In dieser Forschungsarbeit stehen die Handlungen der Parknutzenden im Vordergrund, welche sich bestimmte physisch-materielle Körper (Sitzbänke, Wiesen, Kunstobjekte, Spielplatz etc.) zum Verweilen aneignen. Durch ihre Anordnung erhalten einerseits die physisch-materiellen Körper eine ästhetische und funktionale Bedeutung. Andererseits bekommen die Subjekte, die sich bereits um die physisch-materiellen Güter angeordnet haben von den hinzukommenden Subjekten oder Nutzerinnen und Nutzer eine soziale Bedeutung. Die hinzugekommenen Nutzerinnen und Nutzer platzieren sich zu/auf bestimmten physisch-materiellen Körpern, die untereinander auch angeordnet sind. Die physisch-materiellen Körper sind beim Bau angeordnet worden. Jedoch können sich diese physisch-materiellen Körper unterschiedliche Personen aneignen. Und diese Aneignung kann zeitlich variieren. Durch die sinnliche Wahrnehmung der Personen und physisch-materiellen Güter können verschiedene Gefühle induziert werden, was sich schlussendlich rückwirkend aufs Verweilen und die Anordnung und im Endeffekt auf die Aufenthaltsqualität auswirkt.

Folgender Abschnitt dokumentiert die Prozesse der Raumkonstitution: Nämlich das Spacing, oder auch Platzierung genannt, und die Syntheseleistung.

### *Prozesse der Raumkonstitution: Spacing (Platzierung) und Syntheseleistung*

Löw (2001: 158) unterscheidet zwei verschiedene Prozesse der Raumkonstitution. Erstens konstituiert sich Raum durch das Platzieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen (zum Beispiel Orteingangs- und –ausgangsschilder). Dieser Vorgang wird im folgenden Spacing genannt. Spacing bezeichnet also das Errichten, Bauen oder Positionieren. Es ist ein Positionieren in Relation zu anderen Platzierungen. Spacing bezeichnet bei beweglichen Gütern oder bei Menschen sowohl den Moment der Platzierung als auch die Bewegung zur nächsten Platzierung.

Löw (2001: 159) weist darauf hin, dass es zur Konstitution von Raum auch einer Syntheseleistung bedarf, das heisst, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst. „Räume sind nicht natürlich vorhanden, sondern müssen aktiv durch Syntheseleistung (re)produziert werden“ (Löw 2001: 225). Platzierungsprozesse können als explizite oder implizite Aushandlungsprozesse verstanden werden (ebd.). So werden auch Gestaltungselemente in Parkanlagen mit unterschiedlichen Assoziationen verknüpft. Eine Wiese kann in einer Parkanlage für einen Schüler eine Fläche zum Fussballspielen bedeuten, eine erwachsene Person kann sie als wahrnehmbares Grün oder als Liegewiese deuten. Eine betagte Frau kann sich in einer Grünanlage in der Nähe oder in einer gewissen Distanz zu einer jugendlichen Gruppe positionieren. Je nachdem, wie sie diese Gruppe wahrnimmt und mit welchen Erinnerungen diese Wahrnehmung verknüpft ist, nimmt sie eher Abstand von Jugendlichen oder eben nicht.

In einer Parkanlage erleben und nehmen die Parknutzenden die angeordneten Parkelemente wahr, stehen aber gleichzeitig in Relation zu anderen Parknutzenden, die andere Parkelemente sich aneignen. Körper werden durch Syntheseleistungen zu Räumen. Die Parkelemente einerseits und die Parknutzenden andererseits stehen in einer Parkanlage durch ihre Anordnungen in Beziehung zueinander und bringen Syntheseleistungen hervor, indem sie den Park als Raum konstituieren.

Nach Löw (2001: 161) geschieht die Konstitution von Raum in der Regel aus einem praktischen Bewusstsein heraus, das zeigt sich besonders darin, dass Menschen sich seltener darüber verständigen, wie sie Räume schaffen. Löw (2001: 162) betont, dass es auch für die Konstitution von Räumen demnach gilt, was zum Beispiel für die empirische Forschung ganz wesentlich ist, dass Menschen in der Lage sind, zu verstehen und zu erklären, wie sie

Räume schaffen, was aber eingeschränkt ist beim praktischen Bewusstsein. Dementsprechend wurden die Parknutzenden in Interviews aufgefordert zu beschreiben wieso sie sich auf eine bestimmte Art und Weise im Raum platzieren.

Um jedoch sich oder etwas platzieren zu können, muss es Orte geben, an denen platziert werden kann. Orte werden durch die Besetzung mit sozialen Gütern oder Menschen kenntlich gemacht, verschwinden aber nicht mit dem Objekt, sondern stehen dann für andere Besetzungen zur Verfügung. Der Ort ist nach Löw (2001: 198) somit Ziel und Resultat der Platzierung und nicht, wie Menschen und soziale Güter, im Spacing selbst platziertes Element. Orte entstehen durch Platzierungen, sind aber nicht mit der Platzierung identisch, da Orte über einen gewissen Zeitabschnitt hinweg auch ohne das Platzierte bzw. nur durch die symbolische Wirkung der Platzierung erhalten bleiben. Die Konstitution von Raum bringt damit systematisch auch Orte hervor, so wie Orte die Entstehung von Raum erst möglich machen. Ein Ort bezeichnet nach Löw (2001: 199) einen Platz, eine Stelle, konkret benennbar, meist geographisch markiert oder, wie es Jörg Brauns ausdrückt, im Ort ist das „Eigene, Unverwechselbare, Nichtvergleichbare aufgehoben“ (Brauns 1992: 163). Daneben gibt es aber auch die als austauschbar wahrgenommenen „Nicht-Orte“ (s. Marc Augé 1994).

### *Aufenthaltsqualität im Sinne von Atmosphären*

Der Begriff der Aufenthaltsqualität im öffentlichen Räumen kann dem Konzept der Atmosphäre oder atmosphärischen Qualität angenähert werden. Um nochmals in Erinnerung zu rufen (Löw 2001: 216), ist die Konstitution von Raum primär über Platzierungen und Syntheseleistungen bestimmt. Das Spacing basiert auf der Nutzung der primären Ressourcen, um eigene Platzierungen anderer zu beeinflussen. Als Folge entstehen im Ineinandergreifen des inszenierten Spacings und des Habitus des Synthetisierenden Atmosphären im Sinne sekundärer Objektivationen<sup>5</sup>, über die sich Gefühle von Zugehörigkeit und Fremdheit herausbilden. Löw (ebd.) argumentiert, dass über die atmosphärische Qualität zeichnen sich Wohlbefinden oder Unbehagen, Sicherheit oder

---

<sup>5</sup> Eine Institution und ihre Bedeutung erscheinen meistens objektiv gegeben. Dies ist der erste Schritt zu einer objektiv erscheinenden Welt des Sinnes, die „primäre Objektivation von Sinn“ genannt wird. Nach der primären Objektivation folgt die sekundäre. Das bedeutet, dass die Legitimation einer Institution in die institutionelle Ordnung der ganzen Gesellschaft eingebettet wird. Es wird versucht, ein Sinnzusammenhang zwischen den Institutionen herzustellen, um die institutionelle Ordnung als Ganze sinnhaft erscheinen zu lassen (Berger & Luckmann (1993 [1966])).

Angst ab, obwohl die Möglichkeiten, Raum zu konstituieren, abhängig sind von den primären Quellen Reichtum, Wissen, Hierarchie und Assoziation.

Die atmosphärische Qualität bestimmt meiner Meinung nach die Aufenthaltsqualität in einer Parkanlage. Fühlt sich eine Parknutzerin oder ein Parknutzer in einer Parkanlage wohl und nimmt sie oder er diese positiv wahr, so wird sie oder er sich kaum darin ausgeschlossen fühlen.

Löw (2001: 204f.) stellt fest, dass soziale Güter oder Menschen eine Aussenwirkung haben. Diese Aussenwirkung sozialer Güter und Menschen bleiben nicht einfach als verschiedene Wirkungen nebeneinander bestehen, sondern entwickeln im gemeinsamen Arrangement eine eigene Potentialität. In der Zusammenschau verschiedener Aussenwirkungen entstehen spezifische Atmosphären. Atmosphären sind gemäss Löw (2001: 205) die in der Wahrnehmung realisierte Aussenwirkung sozialer Güter und Menschen in ihrer räumlichen (An)Ordnung. Das bedeutet, Atmosphären entstehen durch die Wahrnehmung von Wechselwirkungen zwischen Menschen oder/und aus der Aussenwirkung sozialer Güter im Arrangement.

Zusammenfassend kann die Atmosphäre einer (An)Ordnung von Objekten (ebd.) als sekundäre Objektivation gefasst werden. Über sie stellt sich auf eine subjektiv gelebte, aber objektiv wirksam werdende Weise Exklusion sowie Inklusion und damit soziale Ungleichheit her.

### **3.1.3 Definition und Kriterien zur Bestimmung des öffentlichen Raums**

In diesem Abschnitt werden die Kriterien zur Bestimmung des öffentlichen Raums kurz beschrieben und der öffentliche Raum definiert. Glasze erwähnt verschiedene Aspekte des öffentlichen Raums (2007: 887), für diese Arbeit zentral sind Zwei Kriterien. Als wichtig erachte ich die Kriterien Zugänglichkeit und Nutzung. Ein öffentlicher Raum ist allen zugänglich, und es ist ein Ort der Begegnung und Kommunikation, auch von Fremden. Zudem stellen Bühler et al. (2010: 163) fest, dass das Zugehörigkeitsgefühl gestärkt wird, wenn Menschen einen Raum als zugänglich „für alle“ und vielfältig nutzbar wahrnehmen.

Der öffentliche Raum kann laut Weiss (2011: 85) als Spiegel einer Gesellschaft im Umgang mit Toleranz, Teilhabe, Konflikten, Verboten und Integration im Kontext sozialer, ökonomischer und (neo-)liberaler Dimensionen räumlicher Entwicklungen gesehen werden.

Gemäss Glasze (2007: 887) werden verschiedene Kriterien zur Bestimmung des öffentlichen Raums herangezogen (z.B. Glasze 2001; Dessouroux 2003):

- *Eigentumsrechte*: öffentlicher Raum als administrativ abgegrenzter Raum im staatlichen (bzw. kommunalen) Eigentum
- *Zugänglichkeit*: öffentlicher Raum als Strassen und Plätze, die für alle zugänglich sind
- *Regulierung/Organisation*: öffentlicher Raum als administrativ abgegrenzter Raum, dessen Nutzung öffentlich-rechtlich, das heisst also letztlich politisch reguliert wird
- *Nutzung*: öffentlicher Raum als Ort von Öffentlichkeit. Öffentlichkeit umfasst dabei zwei Dimensionen: erstens Öffentlichkeit als Begegnung, Auseinandersetzung und Kommunikation von Fremden (z.B. Simmel 1903; Bahrtdt 1961) und zweitens Öffentlichkeit als "Arena", in der Dinge von allgemeinem Interesse transparent und einer politischen Willensbildung zugeführt werden (z.B. Habermas 1990), an der sich alle beteiligen können. Die gesellschaftliche Bedeutung des öffentlichen Raums liegt laut Glasze (2007: 887) vor allem in der vierten Bedeutungsebene: der Präsenz aller sozialen Gruppen in der Öffentlichkeit und ihrer Mitwirkungsmöglichkeit an der politischen Willensbildung als Grundlage einer demokratischen und sozial gerechten Gesellschaftsordnung.

## 2.2 Forschungsstand

In diesem Teil der Arbeit wird der Forschungsstand ausgearbeitet. Es gibt gemäss Kaspar (2012: 19-23) Literatur über ein weites Feld von natur- und sozialwissenschaftlicher Forschung zu Grünanlagen. Diese zwei nicht trennscharf zu unterscheidenden Schwerpunksetzungen werden nach Kaspar (ebd.) in gestaltete Natur-Landschaften in der Stadt oder Räume der Öffentlichkeit unterteilt. Diese Arbeit widmet sich dem Schwerpunkt „Räume der Öffentlichkeit“. Von anderen öffentlichen Freiräumen unterscheiden sich städtische Grünräume unter anderem hinsichtlich der Aufenthaltsqualität (ebd.).

Städtische Grünräume werden gemäss Kaspar (2012: 21) als Teilbereiche des Öffentlichen verstanden und in Relation zum Privaten sowie zu anderen öffentlichen Räumen betrachtet. Stadtparks haben gewisse Erwartungen zu erfüllen. Hinsichtlich der Aufenthaltsqualität wird an Stadtparks generell die Erwartung gestellt, sie derart auszugestalten, dass sie zum Verweilen einladen.

In folgenden Abschnitten werden die zentralen Oberthemen Aufwertung/Gentrification (Kapitel 2.1; 2.2), Ästhetik/Aufenthaltsqualität (Kapitel 2.3; 2.4; 2.6) und Begegnung &

Kommunikation (Kapitel 2.5) inhaltlich näher betrachtet, und die gefundene Fachliteratur wird erläutert. Kapitel 2.4 steht in enger Beziehung zu den Kapiteln 2.2 und 2.3; die ersten drei Forschungsfragen<sup>6</sup> beziehen sich auf die Themen dieser Kapitel. Kapitel 2.1 ist wichtig für das Verständnis von Stadterneuerung oder Quartieraufwertung. In meiner Arbeit stelle ich mir unter anderem die Frage, ob es beim Hardaupark um das neoliberale Standortmarketing geht, oder um etwas anderes. Um zu verstehen, wer an Gentrifizierungsprozessen beteiligt ist, müssen die Akteure der Gentrification beschrieben werden, was auch wichtig ist für diese Arbeit. Statistische Studien zur Gentrification und die genauen Verdrängungsprozesse (Kapitel 2.2), die auf dem Wohnungsmarkt ablaufen, sind für diese Arbeit nebensächlich. Viel wichtiger ist die Tatsache, dass es durch die Gentrification eine Verdrängung von statusieferen Personen gibt und dass sich Einkommensschwache durch die Ästhetik im Hardaupark ausgeschlossen oder verdrängt fühlen könnten. Des Weiteren sind die Aspekte des subjektiven Sicherheitsempfindens (Kapitel 2.3) und die ästhetischen Aspekte unter 2.4 wichtig, da sie einerseits wichtige Inhalte zusammenfassen, die für das Verständnis von Aufenthaltsqualität in städtischen Grünanlagen zentral sind, andererseits zum Teil auch als Indikatoren in der Checkliste „Strategie – Stadträume 2010“ aufgelistet sind. Daneben ist mir das Unterkapitel „Leben und leben lassen“ im Kapitel „Begegnung & Kommunikation“ (2.5) wichtig, denn es deutet auf soziale Aspekte in dieser Arbeit hin. Kapitel 2.6 zeigt schliesslich auf, was für Studien zur Aufenthaltsqualität in Zürich bisher gemacht wurden. Wichtig ist die Tatsache, dass die Aufenthaltsqualität in öffentlichen Räumen bisher selten ganzheitlich untersucht wurde. Zudem gibt es kaum Studien, welche die Aufenthaltsqualität städtischer Parkanlagen im Kontext von Gentrification untersucht haben. Beginnen möchte ich mit den Erläuterungen zur „Stadterneuerung als neoliberale Stadtentwicklungspolitiken“.

### **2.2.1 Stadterneuerung als neoliberale Stadtentwicklungspolitiken**

Stadterneuerung oder Quartieraufwertung werden nach Steinhagen (2011) als neoliberale Stadtentwicklungspolitiken beschrieben und in der kritischen Stadtforschung/Geographie in der Regel negativ dargestellt und bewertet. Es ist die Rede von internationalem Standortwettbewerb und zum Teil konsequenter Aufwertungspolitik, nicht zuletzt als Folge der seit 1980 stattfindenden Tertiärisierung der Ökonomie. Durch den Wandel von Leitbildern in der Stadtentwicklung und -planung und vom Gedanken der „unternehmerischen Stadt“ geprägt, wird Raum als strategische Ressource betrachtet.

---

<sup>6</sup> siehe Seite 14 in der Arbeit



Demzufolge werden marktwirtschaftliche Massstäbe an die Freiräume der Quartiere gelegt statt sozialer Gerechtigkeit (s.a. Hall & Hubbard 1998; Smith 2002; Widmer 2009; Mullis 2011).

Den Städten droht gemäss Steinhagen (2011: 22) im Zuge von globalen wirtschaftlichen Verflechtungen, Konkurrenzdenken und dem damit verbundenen Wandel, den integrativen Charakter zu verlieren. Um sich auf dem Markt und gegen die internationale Konkurrenz behaupten zu können, muss die Stadt sich auf den internationalen Wettbewerb einlassen, dafür aber auch attraktiv genug sein, um den Standort halten und ausbauen zu können (ebd.). Die Stadt ist somit auch verantwortlich dafür, dass eine Umwelt bereit gestellt wird, die neue Unternehmen und Touristen und Touristinnen (s. Hall & Hubbard 1998; Hubbard 1996; Mandanipour 2006; Ploger 1995) anzieht und der Unternehmensgründung und -ausweitung förderlich ist. Smith (2002: 437) sieht einen Zusammenhang der Gentrification mit dem globalen inter-urbanen Städtewettbewerb und bezeichnet Gentrifizierung sogar als eine „global urban strategy“: Die Aufwertung städtischer Quartiere begünstigt den Immobilienmarkt und erhöht somit die Attraktivität der Stadt für Investitionen.

Nach Mullis (2011: 25) begegnen Städte aber auch dem ständigen Risiko des Abwanderns von Investorinnen und Investoren und Steuerzahlerinnen und -zahlern nicht selten mit einer konsequenten Aufwertungspolitik. Diese „Aufwertungsprogramme“ zielen auf eine qualitative Verbesserung des Raumes ab. Sie betreffen einerseits immaterielle Aspekte wie Image, Sauberkeit und Sicherheit, andererseits aber auch die gebaute private und öffentliche Infrastruktur. Von der Aufwertung (ebd.) sind ganze Stadtteile betroffen; deren Bausubstanz liegt relativ zum Wert des Standorts zu tief, die potenzielle Rente für die Nutzung des Bodens liegt also höher als die effektiv erzielte.

Seit den 1980er Jahren lässt sich eine Tendenz des Niederganges der industriellen Basis und des Ausbaus der Tertiärökonomie und der „unternehmerischen Stadt“ beobachten (ebd.). Viele Stadtverwaltungen sind somit nach Steinhagen (2011: 23) bemüht, eine Strategie zu finden, um besonders die zentralen und öffentlichen Bereiche zu Konsum- und Erlebnislandschaften umzugestalten. Die Nutzung des öffentlichen Raums soll vornehmlich des Konsums, der Freizeitgestaltung und des Entspannens einkommensstärkerer Bevölkerungsgruppen oder Touristen dienen (ebd.).

Ausblendung von Armut und Verdrängung der Armen aus innerstädtischen Bereichen ist gemäss Steinhagen (2011: 22) eine Folge des Wandels von Leitbildern in der Stadtentwicklung und -planung. Die Vorstellung einer Stadt als Gemeinwesen und Lebensraum verschiedener sozialer und ethnischer Gruppen wird gemäss Steinhagen (2011: 22f.) mehr und mehr in Frage gestellt und abgelöst wird vom unternehmerischen Gedanken zur Förderung der Standortqualität.

Hinsichtlich der Umsetzung von Standortpolitik lassen nach Steinhagen (2011: 23f.) drei neuere Formen ausmachen, welche Attraktivität und Wachstum fördern sollen. Zu diesen drei Formen zählen die „public private partnerships“, die Förderung der weichen Standortfaktoren und Verdrängungsstrategien:

- *Public private partnerships*: heute erfolgt eine deutlich verstärkte, wachstumsversprechende Zusammenarbeit zwischen privater und öffentlicher Hand. Einst waren es eher traditionelle Formen von Kooperation zwischen öffentlichem Sektor und Unternehmen (Subventionen, Steuervergünstigungen etc.). Vermehrt kommt es zu Privatisierungen von öffentlichen Aufgabenkreisen. Beispiele sind die Reinigung der Städte und kostengünstige Lösungen sozialer Probleme durch private Firmen.
- *Förderung der „weichen“ Standortfaktoren*: um ein positives Geschäftsklima zu erzeugen, müssen die so genannten weichen Standortfaktoren ausgebaut und attraktiv gestaltet werden. Beispielsweise lassen sich hier Bemühungen um die Ansiedlung von Kultur- oder Freizeiteinrichtungen, Subventionen für Kunst, Theater und Ausstellungen nennen. In diesem Zusammenhang ist ein weiterer Faktor, die Umgestaltung des Stadtbildes, wichtig. Alte Innenstädte werden zu modernen, multifunktionalen Räumen saniert. Schliesslich wird eine Ästhetisierung (Sanierung) vorangetrieben.
- *Verdrängungsstrategien*: vernachlässigte Stadtgebiete werden aufgewertet, um hochwertige Räume oder Orte zu schaffen. Ein Teil der Bevölkerung kann durch bessere Verfügbarkeit über Ressourcen die eigenen Interessen wahrnehmen und sich ausbreiten, der andere Teil muss weichen. Insofern werden auch Architektur und Planung danach ausgerichtet, die Macht eines Bevölkerungsteils in Beherrschung von Territorien und Räumen zuzulassen.

### **2.2.2 Gentrification**

In diesem Teil der Arbeit wird das Thema Gentrification genauer betrachtet. Zuerst möchte ich Gentrification in Verbindung mit anderen Begriffen wie zum Beispiel „Urban Renaissance“ oder „Urban Regeneration“ bringen und dann die Wurzeln des Begriffs „Gentrification“ erläutern, bevor ich aufzeige, was es für Forschungsliteratur über das Phänomen gibt. Dabei möchte ich mich an den allgemeinen Begriff der Gentrification halten und nicht detailliert über die Unterformen sprechen, obwohl ich vielleicht hie und da die eine oder andere Form von Gentrification erwähne. Nachdem ich eine Begriffseinführung- und Definition gemacht habe und einen theoretischen Hinweis gemacht habe, möchte ich unter

anderem darlegen, welche Personen zu den Gentrifiern gehören. Ebenfalls möchte ich aufzeigen, wer noch alles am Prozess beteiligt ist. Des Weiteren erörtere ich kurz, wie Studien versuchen, Gentrification quantitativ zu fassen. Wieder andere stellen eine Zunahme von Gentrification fest (s. Hamnett 1991; Smith 1979, 1996; Butler 1997; Ley 1996). Ebenso befassen sich einige Studien mit den Verdrängungsprozessen, die mit der Gentrification einhergehen (z.B. Braconi 2004; Atkinson 2004; Williams & Smith 1986) oder mit dem Konzept des „social mixing“ (siehe später) zusammenhängen. Andere wiederum stellen die Verdrängungsprozesse in Verbindung zu Gender dar. Weiter zeige ich auf, dass Gentrification unter anderem als „global urban strategy“ bezeichnet wird (Smith 2002: 437). Schliesslich möchte ich skizzieren, was in der Schweiz bisher über das Phänomen Gentrification bekannt ist.

### ***Urban Renaissance, Urban Regeneration, Revitalisierung***

Gentrifizierung wird auch mit „Reurbanisierung“, „Urban Renaissance“, „Urban Regeneration“ oder Revitalisierung in Verbindung gebracht. Gentrification ist laut Lees (2008: 2449) ein Teil einer aggressiven, revanchistischen Ideologie und nach Rofe (2004: 193) ein Revitalisierungsprozess an der Vorderfront von „urban regeneration“. „Reurbanisierung“ heisst, dass Menschen wieder in die Stadtzentren ziehen, weil sie durch die Aufwertung attraktiv werden (Lees 2003). „Urban regeneration“ meint, dass die Stadt revitalisiert wird, dass sie wieder pulsiert und lebt. Unter Revitalisierung von Städten versteht man unter anderem, dass in Städten Aufenthalts- und Fussgängerzonen zur Erhöhung der Lebensqualität geschaffen werden (s. Kazig et al. 2003). Grünflächen spielen bei der Revitalisierung auch eine bedeutende Rolle. Daley (2003: 28) sieht in der Revitalisierung von Städten durch Grünflächen vor allem Vorteile für ihre BewohnerInnen. Am Beispiel von Chicago verdeutlicht er, dass durch die Schaffung von öffentlichen Räumen die Lebensqualität in der Stadt zunimmt und BewohnerInnen so nicht zum Wegzug verleitet werden. Es müssen dann auch nicht neue Personen angezogen werden, um in der Stadt zu wohnen oder zu arbeiten.

Gemäss Lees (2003: 613) verfolgt die Politik im amerikanischen Kontext während den letzten drei Jahrzehnten Reurbanisierungsstrategien, die mit der Idee verbunden sind, die betuchte Mittelklasse wieder ins Innere der Städte zu bewegen. Der Kerngedanke ist, die Städte durchmischer, interessanter und wirtschaftlich stärker zu machen. Wie es Lees (2003: 614) illustriert, geht es bei diesen Reurbanisierungsstrategien um eine Revitalisierung der Innerstädte. Es werden nicht nur Gentrifier der Mittelklasse angezogen, um mehr

Steuereinnahmen zu machen, sondern auch, um den Konsum anzukurbeln. So kann der Standort ausgebaut werden (s. Kapitel 2.1).

### ***Der Begriff „Gentrification“***

Die meisten Studien befassen sich mit der Begrifflichkeit „Gentrification“. Einige Studien analysieren die Klassifikation und die Unterschiede der Personen in Gentrifizierungsprozessen und die Prädiktoren für deren Ortsbindung, so auch beispielsweise die Studie von Dirk Thomas et al. (2008) oder andere Studien (z.B. Clay 1979; Friedrich 1996; Dangschat & Blasius 1990).

Der Begriff „Gentrification“ wurde laut Hamnett (2003: 2401) das erste Mal von der britischen Soziologin Ruth Glass 1964 verwendet, um die Veränderungen der sozialen Strukturen und des Wohnungsmarkts in der Innenstadt Londons zu beschreiben. Wie es Glass (1964) beschreibt, kam es in den Arbeitsquartieren in London zur Invasion der niederen und höheren Mittelklasse und gleichzeitig zur Verdrängung der Arbeiterklasse. Dabei wurde der ganze soziale Charakter der ehemaligen Arbeiterquartiere verändert. Gemäss Dangschat & Blasius (1990) ist der Ende der 70er Jahre vor allem in den USA umstrittene Begriff Gentrification, der dort für ein zügiges Ansteigen des Anteils an Bewohnern aus der (oberen) Mittelschicht in ehemaligen Arbeiterwohnvierteln steht, in der US-amerikanischen Forschung häufig im Kontext der (Wieder-)Verdrängung von Schwarzen durch Angehörige der weissen Mittelschicht untersucht worden (zit. in Thomas 2008).

Nach Thomas et al. (2008: 341) definiert sich Gentrification als die physisch-räumliche Aufwertung eines innenstadtnahen Altbauquartiers, die mit dem Zuzug von „neuen“ Haushaltstypen, aufsteigenden Pionieren oder aufgestiegenen Gentrifiern (d.h. in jedem Fall Jüngeren, Höherqualifizierten und Besserverdienenden) sowie der Verdrängung der alteingesessenen Bewohnerschaft (z.B. Arme, Arbeiter, Alte, Ausländer) einhergehen kann (s. auch Cameron (2003: 2374); Blasius 2004; Dangschat & Blasius 1990; Harth et al. 1996, 1998; Küppers 1996).

### ***Modelle der Gentrification***

In der Fachliteratur finden sich Theorien, die im Kontext der physisch-räumlichen Aufwertung den Wandel von Nachbarschaften beschreiben (z.B. Clay 1979). Zum anderen gibt es Phasenmodelle, die sich auf die Hypothese des doppelten Invasions-Sukzessions-Zyklus stützen (s. Blasius 2004; Dangschat 1988). Der doppelte Invasions-Sukzessions-

Zyklus wird nach Blasius (1993: 35) „als idealtypischer Verlauf der Gentrifizierung“ betrachtet.

In der Gentrification-Forschung hat Clay (1979) als Erster das Modell des Invasions-Sukzessions-Zyklus aufgegriffen. Der doppelte Invasions-Sukzessions-Zyklus ist später im deutschsprachigen Raum vor allem von Dangschat weiterentwickelt worden (Dangschat 1988; Dangschat & Blasius 1990). Das Modell geht von Verdrängungen aus. Zuerst dringen sogenannte Pioniere in ein Wohngebiet und verdrängen Alteingesessene. Zu den Pionieren zählen gutgebildete, junge, kinderlose Menschen, die meistens noch in der Ausbildung sind. In einer zweiten Phase, der Aufwertung, kommen sogenannte Gentrifier hinzu, zu welchen gut verdienende Paare, meist kinderlos, zählen. Diese ersetzen schrittweise die Pioniere und die Alteingesessenen, zu welchen Reste der Mittelschicht, ArbeiterInnen, Arbeitslose, Alte, SozialhilfeempfängerInnen und AusländerInnen gehören (Dangschat & Blasius 1990).

Allen Modellen ist eigen, dass neben der Veränderung der Bausubstanz immer wieder von bestimmten Gruppen die Rede ist, die in das Quartier einziehen. Die Praxis zeigt aber, dass Aufwertungsprozesse in städtischen Quartieren sehr unterschiedlich verlaufen können, als in der Theorie angenommen (Friedrichs 1996; Blasius 2004).

### ***Akteure der Gentrification: Pioniere, Gentrifier und die REstgruppe***

Die beteiligten Akteure der Gentrification lassen sich gemäss Craviolini et al. (2008) in vier Gruppen einteilen: Die Pioniere, die Gentrifier, die „Anderen“ und die „unteren sozialen Schichten“.

Die Pioniere etablieren gemäss Craviolini et al. (2008: 9) im Stadtteil eine neue Infrastruktur aus Kneipen, Kulturstätten und Verkaufseinrichtungen, welche ihren Bedürfnissen gerecht wird. Dies erhöht in der Folge die Attraktivität des entsprechenden Stadtteils, wodurch das Gebiet auch für weitere Kreise interessant wird. Die Folge ist eine beginnende Sanierung des Gebäudebestandes und eine einsetzende Grundstücksspekulation. Pioniere werden gemäss Dangschat (1988: 280) als Wegbereiter für die Gentrification bezeichnet. Erst ihre Anwesenheit macht das Quartier für die Gentrifier interessant und lockt sie an. Im späteren Verlauf des Prozesses sind es aber gerade die Pioniere, die gegen die Aufwertungsmassnahmen und teuren Mieten protestieren. Sie vergessen dabei jedoch, dass sie ihrerseits Invasoren waren und das Gebiet verändert haben (ebd.).

Gemäss Thomas (2008: 360f.) werden Gentrifier eher als kinderlos und karriereorientiert beschrieben, verfügen über ein hohes Einkommen und zumeist über eine gehobene berufliche Position, was sie auf dem Wohnungsmarkt besonders konkurrenzfähig macht. Bei

dieser Akteursgruppe ist unter anderem die Verfügbarkeit der Park- und Grünanlagen der stärkste Prädiktor für Ortsbindung. Urbane Wohnpräferenzen in Form einer attraktiven architektonischen Gestaltung und einer Grünraumumgebung des Wohnumfeldes als Merkmale subjektiver Wohnqualität erweisen sich im Vergleich zu den anderen Akteursgruppen als besonders bedeutsame Prädiktoren für Ortsbindung (Thomas 2008). Zudem werden Gentrifier nach Clay (1979) oder Friedrichs (1996) im Vergleich zu Pionieren auch als weniger risikofreudig beschrieben. Ihr Lebensstil ist von einem demonstrativen Konsum geprägt (Dangschat & Blasius 1990: 19f.). Besonders bedeutsam für ihre Identität ist die „Ästhetisierung des Alltags“ (z.B. Alisch & Dangschat 1996). Das heisst, dass der Alltag unter ästhetischen Gesichtspunkten von schön oder hässlich wahrgenommen wird.

Aufgrund ihrer Risikoaversion ziehen Gentrifier nach Craviolini et al. (2008:9) erst in einen Stadtteil, nachdem dieser aufgrund der Aktivitäten der Pioniere eine gewisse Attraktivität erlangt hat. Unter anderem steigt gemäss Craviolini et al. (ebd.) infolge der kaufkräftigen Nachfrage von Wohnraum durch die Gentrifier das Interesse der Hausbesitzer an Sanierungen. Die Folgen des einsetzenden baulichen Wandels sind steigende Grundstücks- und Mietpreise. Auch die übrige Infrastruktur passt sich zusehends den Bedürfnissen der Gentrifier an.

Neben den Pionieren und Gentrifiern, gibt es in Städten gemäss Thomas et al. (2008: 342) noch eine heterogene Restgruppe, die nach den Merkmalen Bildung, Einkommen und Beruf bestimmt werden kann. Dazu gehören die ursprünglichen Quartierbewohnerinnen und Quartierbewohner, die meist zu den statusniederen, altersmässigen oder ethnischen Randgruppen gehören und somit der Verdrängung unterworfen sind (Friedrich 2000: 35)

Die Restgruppe unterteilen Alisch & Dangschat (1996) in Mittelalte und Alte. Gemäss Alisch & Dangschat (1996) sind die Mittelalten durchschnittlich Anfang 50 und meist verheiratet, aber auch durchschnittlich geschieden. Sie leben alleine oder als Paar, sind in allen Bildungsstufen vertreten und das Haushaltseinkommen ist durchschnittlich hoch (das Einkommen pro Person jedoch geringer als bei einem Gentrifier). Ihre Kinder sind bereits ausgezogen, sie hingegen wohnen meist seit über 15 Jahren in dem Gebiet. Gemäss Alisch & Dangschat (1996: 107ff.) umfasst die Gruppe der Alten alle Rentner, die schon seit vielen Jahrzehnten im Gebiet wohnen. Ihr Einkommen ist zwar höher als das der zuziehenden Pioniere, jedoch geringer als das der Gentrifier. Sie zahlen im Vergleich zu den Pionieren, Gentrifiern und Mittelalten die geringsten Mieten, weil sie am längsten in ihren Wohnungen leben (ebd.).

### ***Zunahme von Gentrification: Erklärungsansätze***

Diverse Studien, die sich gemäss Hamnett (2003: 2402 ff.) mit Gentrification beschäftigen und versuchen, die Zunahme von Gentrification zu erklären, tun dies mit unterschiedlichen Erklärungsansätzen (s. Hamnett 1991; Smith 1979, 1996; Butler 1997; Ley 1996). Ley (1996) zum Beispiel betont, dass die Wurzeln der Gentrification in Hauptstädten liegen, wo sich die industrielle Struktur veränderte, wo eine Herstellungsindustrie zu einer dienstleistungsorientierten Industrie wechselte. Mit diesem Switch wechselte auch die Dominanz in der Hauptstadt von einer Arbeiterklasse hin zu einer wohlhabenden Klasse mit Managerinnen und Manager und so weiter. Laut Butler (1997) haben sich mit dieser neuen Mittelklasse auch die kulturellen Präferenzen und Orientierungen, sowie die Arbeitsvorzüge verändert, was sie prädisponiert hat, in den Innenstädten zu leben.

Ein weiterer Erklärungsansatz stammt von Smith (1996), der zum Schluss kommt, dass die Antriebskraft der Gentrification nicht primär die Mittelklasse ist, sondern die immer grösser werdende Lücke zwischen dem Immobilienwert und dem eigentlichen Grundstückswert. Durch eine Aufwertung (Investition und Renovation) der alten Immobilien, deren Wert tief liegt, kann eine Gentrification einsetzen (ebd.).

### ***Verdrängungsprozesse***

Einige Studien befassen sich mit den Verdrängungsprozessen, die mit der Gentrification einhergehen, so auch beispielsweise die Studien von Freeman und Braconi (2004: 51), Atkinson (2004: 107 ff.), Williams und Smith (1986: 220) oder von Lees (2008: 2457). Gemäss Atkinson (2004: 107 ff.) kommt es durch Gentrification zu Segregations- und Polarisierungseffekten. Statusniedere Personen werden von statushöheren Personen, die auf die Einkommensschwachen negative Effekte haben, verdrängt. Auch Williams & Smith (1986: 220) sehen auf der einen Seite GewinnerInnen und auf der anderen Seite VerliererInnen durch die Gentrification. Die Verlierer sind nach Williams und Smith (1986: 220) die Armen und die Arbeiterklasse, welche durch höhere Mietpreise konfrontiert werden, der Gewinner die Mittelschicht.

Einige Studien untersuchen Gentrification im Kontext von Gender. Ein Beispiel dafür ist die Studie von Liz Bondi (1991: 191), die aufzeigt, dass Frauen besonders verwundbar sind und von Verdrängung als Folge von Gentrification betroffen sind. Verwundbar sind Haushalte, die mit geschiedenen und alleinlebenden Frauen besetzt sind (ebd.).

### ***Das Konzept des „social mixing“ in der Gentrification-forschung***

Jedoch sehen andere Forscher den Zuzug von einkommensstarken Personen in die Siedlungen, wo viele Einkommensschwache leben, als Chance für die statusniederen Personen. Ihnen zur Folge werden statusniedere Schichten durch den Gentrification-Prozess nicht verdrängt, sondern dazu veranlasst, durch die Verbesserungen (Vigdor 2001: 10), im Quartier zu bleiben, obwohl die Mietpreise gestiegen sind. Gentrification führt laut Lees (2008: 2450) zu „social mixing“. Dies ist gekennzeichnet durch lebenswerte und nachhaltige Gesellschaften. Durch den Zuzug der Mittelklasse entsteht eine soziale Balance in der Gesellschaftsstruktur. Lees (2008: 2451 ff.) spricht von „social mixing“, wenn statusniedere und statushöhere Gesellschaften koexistieren.

Mit dem Konzept des „social mixing“ befassen sich auch andere Studien (s. Goodchild & Cole 2001; Atkinson 2005; Tunstall & Fenton 2006; Cheshire 2007). Es ist gemäss Lees (2008: 2455) von Studien aus den USA und Holland bekannt, dass den Regierungen die soziale Durchmischung diverse Vorteile (Regierbarkeit der Städte) bringt. Gutgebildete, einkommensstarke Personen aus der Mittelschicht bringen Steuervorteile, belasten nicht das Sozialhilfewesen und sorgen für eine Revitalisierung der Nachbarschaft. Lees (2008: 2454) argumentiert weiter, dass der Zuzug von Wohlhabenden in arme Quartiere bewirken kann, dass die Armen aus ihrer Isolation herausgelöst werden können, das Sozialkapital erhöht (Widmer 2009: 54) und die Stadt dadurch revitalisiert wird. Nicht alle sozialwissenschaftlichen Forscherinnen und Forscher sind sich einig über das Konzept des „social mixing“. Für Slater beispielsweise (2006: 751) ist das Konzept der „sozialen Mischung“ ein Beweis dafür, dass Rhetorik und Realität der Gentrifizierung aus dem stadtentwicklungspolitischen Diskurs verdrängt und durch ein Konzept ersetzt wurde, welches die negativen Effekte der Aufwertung städtischer Quartiere ausblendet (zit. in Widmer 2009: 54).

### ***Gentrification und Aufwertung in der Schweiz***

Einen Beitrag zur Forschung über Gentrification und Aufwertung leisten auch Schweizer Studien. Gemäss Rérat et al. (2010: 433) ist der Prozess der Gentrification in der Schweiz nicht sehr gut dokumentiert. Im Vergleich zu anderen Städten der Welt erschien dieses Phänomen der Gentrification erst später in der Zeit. In der Schweiz ist meistens die Rede von



„new-built gentrification“<sup>7</sup> (Craviolini et al. 2008), aber auch das Konzept von „social mixing“ hat sich in den Schweizer Städten manifestiert. Im Schweizer Kontext wurden laut Rérat (2011) statistische Studien zum soziodemographischen Wachstum und zur Reurbanisierung Schweizer Hauptstädte durchgeführt. Kaum diskutiert, aber für diese Arbeit wichtig ist, dass Quartieraufwertungen in der Schweiz auch zum Ziel haben, die Lebensqualität zu erhöhen (s. Emmenegger 2000).

Im Folgenden werden die einzelnen Aspekte anhand von Studien und Fakten erläutert. Es wird unter anderem gezeigt, wieso es in der Schweiz seitens der Gentrification keine grossräumigen Verdrängungen Menschen gibt (Heye & Leuthold 2006), und wieso das Phänomen erst spät in der Zeit im Vergleich zu anderen Städten aufgetreten ist. Christian Schmid (2003) oder Craviolini et al. (2008) zeigen aber unter anderem auf, dass es in Schweizer Städten wie Zürich durch die bauliche Aufwertung von Siedlungen zu Verdrängungsprozessen kommen kann. Auch wird erklärt, für diese Arbeit aber nebensächlich, wieso am Beispiel von Zürich kreative und innovative Mikrounternehmen im Gentrifizierungsprozess langsam untergehen und andere nicht.

Gemäss Rérat et al. (2010: 429) repräsentiert Gentrification einen wichtigen Aspekt der Transformation von sozio-demographischen Strukturen in vielen Städten der Welt. Gentrification kann des Weiteren durch zwei Indikatoren beschrieben werden. Nach Rérat et al. (2010: 434) wurden in 25 Schweizer Städten im Rahmen zwischen 1995 und 2000 die Indikatoren „Migrationsrate“ und „Migrationsbalance“ für die Beurteilung von Attraktivität in verwendet. Der eine Indikator war die Migrationsbalance, der andere die Migrationsrate von bestimmten sozialen Berufskategorien wie zum Beispiel der „SPC+“ (steht für „higher socio-professional categories“). Darunter zählen zum Beispiel ManagerInnen. Das Resultat war eine negative Migrationsbalance aller sozio-professioneller Kategorien zwischen 1995 und 2000. Die „Anderen Selbstständigen“ und die „SPC+“ wiesen zwischen 1975/1980 und zwischen 1995/2000 eine positive Migrationsrate auf. Die Städte sind für die „SPC+“ mit der Zeit attraktiver geworden; Die Anzahl Einreisende auf Hundert Ausreisende ist von 67.6 zwischen 1975 und 1980, auf 89.5 zwischen 1995 und 2000 gestiegen. Rérat et al. (ebd.) kommen dabei zum Schluss, dass Gentrification ein genereller Prozess in Schweizer Städten sei. Dies obwohl der Trend der Abwanderung der SPC+ Gruppe aus den Städten weiter anhalte. Die Abwanderung habe sich aber deutlich verlangsamt, was eine Trendwende in der Entwicklung bedeute und somit legitimiere von einer zunehmenden Gentrification zu

---

<sup>7</sup> Lees und Davidson (2005: 1169f.) benennen damit eine Gentrification, die massgeblich durch Neubautätigkeit -entweder auf Brachflächen oder auf bereits bebauten Gebieten, die für den Neubau abgerissen werden - vorangetrieben wird. Statushebende Neubauten wirken durchaus verdrängend und in manchen Fällen werden auch ganze Siedlungen niedergerissen, um darauf in einem gehobeneren Status neu zu bauen, wodurch auch direkt verdrängt wird.

sprechen. Gerade Städte wie Zug, Zürich, Chur und weniger ausgeprägt Winterthur und Thun werden als attraktiv und gentrifizierend bezeichnet.

Gemäss Emmenegger (2000: 12) sind im Rahmen von Quartieraufwertung in Zürich attraktive Quartiere ein wichtiger Faktor für die Anziehungskraft des Standortes Zürich. Es geht aber auch darum, die Lebensqualität und das Wohlbefinden in den benachteiligten Wohnquartieren zu verbessern.

### **Aufwertung und „new-built gentrification“ in Zürich und Neuchâtel**

Gemäss Craviolini & Odermatt (2011) zeigt sich im Fall der Neubautätigkeit im Langstrassenquartier in Zürich, eine markante Veränderung des sozio-demographischen und sozioökonomischen Bewohnerprofils sowie eine innere Entdichtung. Mit der Neubautätigkeit geht im Langstrassenquartier ein deutlicher Anstieg der Einkommen und des Anteils an statushohen Ausländergruppen und SchweizerInnen einher. Craviolini et al. (2008) stellen fest, dass der deutlich geringere Anteil an tiefen Einkommen und Personen ausländischer Herkunft (nicht aus Nordeuropa oder Nordamerika stammend) bei den Neuzuziehenden in sanierte, neu erbaute oder in Stockwerkeigentum umgewandelte Wohnungen eine Verdrängungstendenz dieser Bevölkerungsgruppen, durch die bauliche Aufwertung hin, aufweist. Das Ausmass einer Verdrängung ist wesentlich von der zukünftigen Sanierungs- und Wohnbautätigkeit sowie der Entwicklung der Eigentumsstruktur abhängig (ebd.).

Es gibt eine weitere Studie zu Zürich, genauer gesagt wurden die Quartiere Seefeld und Mühlebach von Tessa Dolder (2010) untersucht. Sie kommt zum Schluss, dass es in diesen Quartieren durchaus Anzeichen für eine Gentrifizierung gibt. Das "Söifeld" wurde zum "Trendquartier". Tessa (ebd.) schreibt, dass die Mieten und der Status generell in diesen beiden Quartieren gestiegen sind. Der Anteil Personen mit hohem Einkommen, insbesondere der Anteil Nord-, Westeuropäer und Nordamerikaner mit hohem Einkommen, hat in beiden Quartieren zugenommen. Dennoch sind die Anzeichen der Gentrifizierung im Seefeld und Mühlebach sehr punktuell; sie beziehen sich auf einzelne Gebäude oder Häuserzüge (ebd.). Rérat & Lees (2010: 130) untersuchten des Weiteren die Gentrification in den Schweizer Städten Neuchâtel und Zürich (im Stadtteil Schwamendingen und im Langstrassenquartier). In beiden Städten kam es zu einer „new-built gentrification“, welche von privaten Investoren gesteuert wurde. Im Kern zeigen Rérat & Lees (2010: 138) auf, dass Gentrifizierer in der Schweiz im Gegensatz zu anderen sozialen Schichten ein grosses räumliches Kapital haben. Sie haben ihren festen Wohnsitz im Stadtzentrum und arbeiten dort.

Auch in Zürich geht es zum Beispiel nach Berger et al. (2002: 27) um die städtebauliche Aufwertung und die Stärkung des wirtschaftlichen Standorts Zürich im Konkurrenzkampf mit anderen europäischen Metropolen auf der Grundlage breit ausgearbeiteter Leitsätze. Unter anderem sollen die beiden Stadtkreise 4 und 5 für finanzkräftige BewohnerInnen und InvestorInnen attraktiver gemacht werden. Das ehemalige Industriequartier soll durch vermehrte Mischnutzung und einprägsame Gestaltung aufgewertet werden.

Gemäss Rérat et al. (2010: 439) ist „new-built gentrification“ ein Prozess, der vom Kapital gesteuert wird. Der hohe Status der neuen Bauten erklärt sich durch mehrere Mechanismen wie Landpreise, Baustandards und der Anreiz, Qualität zu produzieren und teure Immobilien zu bauen. Jedoch führt „new-built gentrification“ in der Schweiz nicht zu Massstabsprozessen von Gentrification. Sie tritt meistens kleinräumig auf. Weiter stellen Rérat et al. (2010: 439) fest, dass eine Gentrification im klassischen Sinne in der Schweiz durchaus eintreten könnte, wenn unter anderem durch die gestiegene Attraktivität der Stadt der Druck auf die Mietpreise steigen würde.

Ein Aspekt, der zum Verständnis von Verdrängungen in Zürich dazugehört, sind die Microunternehmen. Klaus (2004: 267) stellt am Beispiel von Zürich fest, dass KünstlerInnen und kreative Unternehmen die Attraktivität von Nachbarschaften erhöhen. Jedoch steigen dadurch auch die Mietpreise für Wohnungen und als Konsequenz werden ärmere BewohnerInnen, Shop-VerkäuferInnen und kleine UnternehmerInnen verdrängt. Kreative und innovative Mikrounternehmen geraten unter dem Druck der Gentrification. Solche wirtschaftlichen Veränderungen mögen nur solche Unternehmen überleben, die in kooperativ-organisierten Bebauungen untergebracht sind. Diese Form von Bebauung kann Grundstücksspekulationen standhalten (ebd.).

### **Durchmischung in Zürich**

Gemäss Heye & Leuthold (2006) verfolgt zum Beispiel die Stadt Zürich mit der Aufwertung benachteiligter Quartiere das Ziel, eine bessere Durchmischung der Quartierbevölkerung zu erreichen, wie aus der Begründung der Legislatorschwerpunkte zur Quartieraufwertung hervorgeht. Mit der Aufwertung will die Stadt gemäss Widmer (2009: 62) folglich dem Entmischungsprozess auf sublokaler Ebene entgegenreten. Daher verfolgt die Zürcher Politik das Ziel, Anreize zu schaffen, dass vermehrt Familien in die benachteiligten Quartiere ziehen oder zumindest nicht abwandern (Heye & Leuthold 2006 zit. in Widmer 2009: 61).

Widmer (2009: 62) verdeutlicht, dass auch in Zürich das Konzept der „sozialen Mischung“ gleichzusetzen ist mit einem höheren Anteil von mittelständischen Schweizer Familien.

Hinter der viel gehörten Forderung nach einer besseren sozialen Durchmischung oder sogar einer gesunden sozialen Durchmischung versteckt sich daher oftmals der Wunsch nach einem tieferen Anteil der ausländischen Bevölkerung in den Quartieren.

Berger et al. (2002: 28) sehen jedoch in der Aufwertung Zürichs negative Folgewirkungen wie beispielsweise Mietpreissteigerungen, welche Haushalte mit geringem Einkommen zwingen, das Gebiet zu verlassen. Diese sollen gemildert werden, indem als Ausgleich preiswerte Wohnungen innerhalb oder ausserhalb des Gebietes angeboten werden.

Gemäss Heye & Odermatt (2006) gibt es in der Schweiz keine grossräumigen Verdrängungen von bestimmten Menschen, weil durch das politische System die GrundstückbesitzerInnen dazu verpflichtet sind, ihre Bauten regelmässig zu renovieren.

Gründe für ein späteres Erscheinen von Gentrification in der Schweiz können der tiefe Immobilienkurs und der erschwerte Zugang zu Immobilien in der Schweiz sein (s. Gerheuser 2004). In der Schweiz sorgten unter anderem laut Hitz et al. (1995) Spezifika wie der Föderalismus und das System der direkten Demokratie mit dafür, dass Zürich in den 60er Jahren nicht radikal modernisiert und eine City-Expansion stattfand. Somit verzögerte sich der Gentrifizierungsprozess, der jetzt vielerorts kleinräumig eintritt.

### ***Statistische Studien zu Gentrification***

Die Studie von Ley (1986: 531) ist ein Beispiel dafür, aber für diese Arbeit nebensächlich, dass es auch statistische Studien im Bereich der Gentrification-Forschung gibt. In seiner Studie über kanadische Städte untersucht Ley die Korrelation von Variablen, die mit Gentrification zu tun haben, beispielsweise des Gentrification-Indexes mit der Bürofläche pro Kopf (ebd.). Der Gentrification-Index lässt sich aus der Veränderung des sozialen Status basierend auf Prozentzahlen berechnen. Ley (1986: 531) kommt zum Resultat, dass demographische Variablen nur bescheiden mit dem Gentrification-Index korrelieren.

Friedrichs (1996) schreibt, dass eine feste Zuweisung zu einer Alters-, Bildungs- und Einkommensgruppe vor dem Problem einer sich wandelnden Veränderung der Bestimmung steht: Gentrification als Prozess (nicht als Zustand) zu untersuchen, erfordert eine diachronische Untersuchung. Dabei können sich Haushalte im Einkommen, der Bildung und im Alter verändern und anderen Gruppen zugewiesen werden als vorher (ebd.). Gemäss Thomas (2008) wird die Klassifikation der beteiligten Gruppen am Gentrification-Prozess oftmals als kritisch angesehen. In stadtsoziologischen Studien werden zwar für die früh einziehenden Haushalte Begriffe wie Pioniere und für die später einziehenden Bewohner Gentrifier verwendet, doch oft bleibt unklar, wer mit diesen Bezeichnungen eigentlich gemeint ist.

Im nächsten Abschnitt wird ein Einblick in die gefundene Literatur zum Thema Sicherheit (2.3) im öffentlichen Raum gegeben. Zuerst wird die zunehmende Bedeutung von (Un-)Sicherheit im öffentlichen Raum thematisiert. Danach wird die Literatur zu den Indikatoren subjektives Sicherheitsempfinden, Sozialsicherheit und Verkehrssicherheit des Unterthemas von Aufenthaltsqualität behandelt. Primär geht es dabei um das subjektive Sicherheitsempfinden, über welches in der Literatur recht ergiebig diskutiert wird, und das in dieser Arbeit wichtig ist. Denn es gilt es unter anderem herauszufinden, ob sich die Parknutzerinnen und Parknutzer sicher fühlen. Ein positives subjektives Sicherheitsempfinden trägt zur hohen Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum bei (s. "Strategie - Stadträume 2010").

### **2.2.3 Sicherheitsaspekte des öffentlichen Raums**

#### ***Sicherheitsdiskurs: Zunehmende Bedeutung von (Un-)Sicherheit im öffentlichen Raum***

Gemäss Glasze (2007: 885) sind in vielen Regionen der Welt Sicherheit und Unsicherheit in den Städten seit den 1990er-Jahren zunehmend (wieder) zu einem Thema der öffentlichen Auseinandersetzung geworden. Dabei werden sowohl von der öffentlichen Hand als auch von der Privatwirtschaft neue Sicherheitspolitiken etabliert (ebd.). Viele der neuen Sicherheitspolitiken setzen auf raumorientierte Strategien und verfolgen das Ziel, "sichere Räume" zu schaffen. Dabei werden neue Sicherheitspolitiken vielfach spezifisch auf der Ebene von Städten, Gemeinden und Quartieren etabliert. Diese "raumorientierten" Strategien von Sicherheitspolitiken werden legitimiert durch eine öffentliche Diskussion, die Kriminalität und (Un-) Sicherheit bestimmten Räumen zuschreibt - das heisst ein soziales Phänomen verräumlicht (ebd.).

Gemäss Gestring et al. (2005) finden Menschen in Städten sowohl Anonymität und Distanz, aber auch Vielfalt und Chancen. Vor dem Hintergrund einer voranschreitenden Modernisierung gesellschaftlicher Beziehungen erodiert die für das Zusammenleben in Anonymität erforderliche Zivilität, da die "Innensteuerung" der Menschen durch internalisierte gesellschaftliche Normen (als Moral, Gewissen, Schuld oder Scham bezeichnet) an Bedeutung verliert. Hinzu kommt, wie es Hitzler (1998) darlegt, dass im Zuge eines globalisierten Medienkonsums und der weltweiten Migration sich in der Alltagswelt die Wahrnehmung von Fremdheit erhöht. Nicht zuletzt lösen sich tradierte Gewissheiten zunehmend auf und überkommene soziale Bindungen (wie z. B. Familie) und Sicherheiten (wie der Arbeitsplatz oder soziale Sicherungssystem) verlieren an Bedeutung. Dieser Verlust existenzieller Sicherheit schlägt sich gemäss Reuband (1992) nach dieser

Argumentation dann in einem höheren Unsicherheitsempfinden der Stadtbewohner und einem Verlangen nach Normen und Sicherheit nieder. Empirisch wird diese These gestützt durch die Beobachtung, dass zum Beispiel in den Städten der europäischen Transformationsstaaten, die einen raschen gesellschaftlichen Wandel erleben, das empirisch erhobene Unsicherheitsempfinden rasch angewachsen ist (zit. in Glasze 2007).

Glasze (2007) schreibt, dass spätestens seit dem 11. September sich zudem eine Diskussion darüber entwickelt, inwiefern Städte heutzutage verstärkt militärischen und terroristischen Bedrohungen ausgesetzt sind. Dabei wird argumentiert, dass in einer zunehmend urbanisierten Welt sich militärische Auseinandersetzungen in immer höherem Masse auf Städte fokussieren. Die wachsende Bedeutung von (Un-) Sicherheit wird gemäss Glasze (2007) allgemein als Folge gesellschaftlicher Modernisierungen und der Globalisierung gefasst.

Die Etablierung neuer Sicherheitspolitiken in den Städten wird nach Glasze (2007: 888) vielfach mit dem Verweis auf die „broken-windows“-Metapher und die auf ihr beruhende „zero-tolerance“-Strategie der Polizeiarbeit in New York legitimiert (s. auch Wehrheim 2002: 66-73; Kelling & Wilson 1982): Man geht davon aus, dass kleinste Ordnungswidrigkeiten zu Kriminalität führen. Davon ausgehend, dass ein „zerschlagenes Fenster“ ein Dominoeffekt für weiteres kriminelles Verhalten ist, will man keine Ordnungswidrigkeiten tolerieren und auch „unordentliches Verhalten“ bekämpfen. Als Beispiele werden Prostitution in der Öffentlichkeit, Konsum von Alkohol in der Öffentlichkeit, Betteln auf der Strasse sowie auf Plätzen herumlungernde und lärmende Jugendliche oder Obdachlose genannt. Wehrheim (2012: 78) argumentiert aber, dass strukturelle Ursachen dafür, dass Nachbarschaften verfallen, von Kelling & Wilson jedoch völlig ausser Acht gelassen wurden. Eine Erklärung, warum die Fenster zerbrechen, wird nicht geliefert.

Bezüglich der "broken-windows"-Metapher bekämpft die Stadt Zürich auch Ordnungswidrigkeiten. Zum Beispiel bekämpft sie das Schwarzfahren. Die Stadt sorgt aber auch allgemein für Sicherheit und Sauberkeit in Zürich. Laut Brander & Pesch (2005) wurde in Zürich die Kampagne "Sicherheit und Sauberkeit"<sup>8</sup> im Jahr 2000 erstmals im Rahmen der stadträtlichen Legislaturziele zur Erhöhung der Sicherheit und Sauberkeit in der Seeanlage als Pilotprojekt geplant und umgesetzt. Als Kommunikationsmittel kamen unter dem Motto "Erlaubt ist, was nicht stört" Regelkarten, Plakate und Transparente zum Einsatz. Die Marke "Sicherheit und Sauberkeit" ist heute etabliert und deren Werte dienen dem Legislaturziel

---

<sup>8</sup> "Sicherheit und Sauberkeit in Zürich" ist eine gemeinsame Aktion der Stadtpolizei Zürich, ERZ Entsorgung und Recycling Zürich, sip Zürich, Züri WC und Grün Stadt Zürich.

der Stadtbehörden für mehr Sicherheit, Sauberkeit und Lebensqualität in Zürich. Die Kampagne beinhaltet Verbesserungen der Infrastruktur, breite Kommunikation der beschlossenen Massnahmen, sichtbare Präsenz von Polizei und anderen Verwaltungsstellen. Plakat-Aktionen werden durchgeführt und Massnahmen getroffen, welche eine nachhaltige positive Beeinflussung von Sicherheit und Sauberkeit in der Stadt Zürich nach sich ziehen sollen.

### ***Subjektives Sicherheitsempfinden & Sozialsicherheit***

In einigen Studien wird das subjektive Sicherheitsempfinden oder die Sozialsicherheit in öffentlichen Räumen thematisiert. Unter Sozialsicherheit wird gemäss Bösch (1992: 34) die soziale Kontrolle verstanden, die durch die Belebtheit gegeben ist, ergänzt durch die Massnahmen wie z.B. Beleuchtung oder Überwachung, um Belästigungen und Überfälle zu bekämpfen. Das Sicherheitsempfinden ist Indikator der Komponente Schutz in der Checkliste „Aufenthaltsqualität“ von „Strategie - Stadträume 2010“. In der Fachliteratur findet man Studien über das subjektive Sicherheitsempfinden oder die Kriminalitätsfurcht. Tessin (2008) untersuchte innerstädtische Freiräume und stellt fest, dass das Gefühl der Sicherheit in seinen untersuchten innerstädtischen Freiräumen weitgehend gegeben ist und deshalb nicht so vehement eingefordert wird und als bedeutend eingestuft. Er hat festgestellt, dass die von ihm untersuchten innerstädtischen Freiräume eine hohe Qualität aufweisen (ebd.). Das Gefühl der Sicherheit ist gemäss Tessin (2008: 46) zentral für das Gefühl des "Angenehmen", es ist sogar Grundvoraussetzung dafür, dass sie das Angenehme<sup>9</sup> als etwas "höheres" Bedürfnis überhaupt stellt und befriedigt wird. Daher wird in dieser Arbeit subjektives Sicherheitsempfinden mit Ästhetik (Wohlbefinden, Wohlfühlen) in Verbindung gebracht und nicht mit Kriminalität konnotiert. Ausgegangen wird in dieser Arbeit davon, dass das subjektive Sicherheitsempfinden auch ein Teilaspekt der Ästhetik ist. So kann Sicherheitsempfinden neu gedacht werden und durch qualitative Befragungen erforscht werden. Sicherheit als ästhetischen Aspekt zu denken, bedeutet, dass (Un-) Sicherheit durch die sinnliche Wahrnehmung (der Atmosphäre) zustande kommt und nicht auf die Angst vor Delikten zurückzuführen ist, sondern auf Verunsicherungen durch "Begegnungen" mit dem "Anderen", "Fremden"). Sicherheit in Stadtparks heisst unter dem ästhetischen Gesichtspunkt, dass sich eine Person sicher und auch wohl im betreffenden Stadtpark fühlt. Zürich ist eine sichere Stadt (Stadt Zürich o.J.; Sicherheit & Recht). Es sind meiner Meinung nach grundsätzlich Irritationen, die Verunsicherungen auslösen.

---

<sup>9</sup> siehe Seite 52 in der Arbeit; Wohlbefinden & "locus amoenus"

Zu bemerken ist noch, dass im Forschungsstand das subjektive Sicherheitsempfinden nicht zur Ästhetik im Park zugeordnet werden kann, da es in der Fachliteratur meistens mit Kriminalität konnotiert wird.

### **Abhängigkeit von der Tageszeit**

Subjektives Sicherheitsempfinden ist auch abhängig von der Tageszeit (Bornewasser 2012: 47). Die soziale Sicherheit oder "soziale Kontrolle" ist dann gegeben, wenn die öffentlichen Räume gut ausgestattet sind (Beleuchtung, Spielplätze etc.), und wenn sie belebt sind. Ergänzt wird die soziale Sicherheit durch Massnahmen wie Überwachung, um Belästigungen und Überfälle zu bekämpfen (Bösch 1992: 34). Besonders betroffen von Belästigungen und Überfällen sind Frauen und Kinder (ebd.).

Bei Dunkelheit besitzen die Bürger und Bürgerinnen nicht nur eine erhöhte Kriminalitätsfurcht (s. Teulings et al. 2001: 12). Sie fürchten sich auch vor einer grösseren Anzahl an Straftaten. Während am Tage die Furcht vor Körperverletzung und Raub allein das subjektive Sicherheitsempfinden bestimmen, kommen bei Dunkelheit die Straftaten Einbruch, sexuelle Belästigung und Vandalismus hinzu. Auch Bösch (1992: 37) betont, dass der Weg durch eine Parkanlage tagsüber hohe Attraktivität haben kann; die Attraktivität sinke aber nachts wegen ungenügender Sozialsicherheit (dazu später). Der Aufenthalt in Parkanlagen kann bei Nacht gefährlich sein, wenn sich fast niemand darin um diese Zeit aufhält, wodurch auch die soziale Kontrolle darin fehlt (Groff & McCord 2011: 3). Eine wesentliche Voraussetzung für eine Stabilität und sozialer Kontrolle ist nach Whyte (1980) die Nutzung des öffentlichen Raumes durch viele Menschen, auch Fremde, die sich gleichzeitig für das Leben in diesen Räumen verantwortlich fühlen.

Koskela (1998) argumentiert, dass die winterlichen und sommerlichen Nächte für die Frauen gleich gefährlich sind, trotz der Lichtdifferenz. Im Winter, da sich die Täter gut in der Dunkelheit verstecken können und im Sommer, da wegen den wärmeren Temperaturen sich mehr Männer im öffentlichen Räumen aufhalten. Frauen haben nach Huber (1993: 65) Angst davor, möglicherweise Opfer eines sexuellen Gewaltdelikt zu werden. Das hindert sie vielfach daran, abends noch ohne Begleitung aus dem Haus zu gehen (zit. in Ruhne 2003: 23).

### **Sozialsicherheit und Ausstattung**

Sozialsicherheit wird unter anderem dadurch gegeben, in dem Parks mit Sportfeldern und Spielplätzen ausgestattet werden. Hilborn (2009: 8) stellt fest, dass Parks mit Sportfeldern



und Spielplätzen weniger Kriminalität erfahren. Auch Groff & McCord (2011: 3) stellen fest, dass die letztgenannten Ausstattungselemente sowie Beleuchtungsausstattungen für mehr Sicherheit garantieren. Es gibt aber kaum Evaluationsstudien über die Erfolge solcher Massnahmen, aber viele Zweifel, dass das Sicherheitsgefühl erhöht wird (s. Ruhne 2003<sup>10</sup>: 58).

### **Sozialsicherheit und normgerechtes Verhalten**

Des Weiteren ist die soziale Kontrolle der Teilnehmer und Teilnehmerinnen eines Interaktionssystems laut Tassin (2004: 48) untereinander gegeben, indem sie rollen- und normgerechtes Verhalten belohnen (mit einem freundlichen Lächeln z.B.) und abweichendes bestrafen (mit der „Zur-Redestellung“ des Abweichlers, einem strafenden Blick, der Vorenhaltung eines Grusses usw.). Gemäss Kaspar (2012: 67) sind Normen kontingent und dem Wandel der Zeit unterworfen. Was als normgerechtes (ordentliches) Verhalten empfunden wird, ist Resultat gesellschaftlicher Aushandlungen. Zudem gibt es orts- und zeitspezifische Normen, auch situative (was zum Beispiel in einem leeren Park als legitim erachtet wird, mag im selben Park, bei Anwesenheit vieler Leute illegitim erscheinen und eventuell sanktioniert werden) (ebd.).

### **Einfluss von Übersichtlichkeit**

Einen weiteren Einfluss auf die Sicherheit und das Sicherheitsempfinden der Menschen in öffentlichen Räumen hat die Übersichtlichkeit von Raum. Köhn & Bornewasser (2012) stellen fest, dass sich Menschen draussen sicherer fühlen, wenn Orte hell beleuchtet, überschaubar und vertraut sind (s. auch PD 2012: 6). Ein Stadtpark ist unter anderem nicht gut überschaubar, wenn er eine dichte Vegetation aufweist. Gemäss Kuo & Sullivan (2001: 345) kann eine dichte Vegetation in einem Park zu mehr Kriminalität führen. Aber wenn der Park übersichtlich genug gestaltet ist, was die Vegetation betrifft, dann kommt es viel seltener zu kriminellen Handlungen (s. auch Hilborn 2009: 8). Allerdings werden ausgeprägt übersichtliche Räume von manchen Leuten als unattraktiv erlebt, weil sie sich darin ausgestellt, überwacht fühlen (s. Kaspar 2012: 175f.).

---

<sup>10</sup> „‘Sicherheit’ Ist Nicht Die Abwesenheit von ‘Unsicherheit’ - Die Soziale Konstruktion Geschlechtsspezifischer (Un)sicherheiten Im Öffentlichen Raum.“

### Negatives, subjektives Sicherheitsgefühl trotz ordentlichem Parkverhalten

Die subjektive Sicherheit kann von gewissen Parkbesucher- und Besucherinnen trotz ordentlichem Parkverhalten als negativ empfunden werden. Zwischen tatsächlicher Kriminalitätsrate und dem persönlichen Sicherheitsempfinden gibt es laut Dost (2003: 25) grosse Differenzen. Die Benützung einer Parkanlage kann als gefährlich empfunden werden, obwohl nach polizeilicher Feststellung kein Anlass dazu besteht. Gemäss Dost (2003: 26) können Frauen und ältere Menschen wegen ihrer grösseren Wehrlosigkeit stärker gefährdet sein. Frauen und ältere Menschen sind persönlich verletzbarer und schätzen eine gewaltsame Opferwerdung deshalb in der Regel als erheblich folgenreicher ein, zumal Frauen in Form der Sexualdelikte weiteren gravierenden Viktimisierungsgefahren ausgesetzt sind. Solche allgemeinen Unsicherheitsgefühle können laut Dost (2003: 27) durch die schlechtere körperliche Verfassung älterer Mitbürgerinnen und Mitbürger (in etwa Mobilitätsprobleme), aber auch zum Beispiel durch die mangelnde Strassenbeleuchtung bedingt sein, die die ältere Bevölkerung infolge schwächerer Sehkraft ausser Stande versetzt, sich in der Dunkelheit zurechtzufinden (vgl. Hübner 2007; Bühlmann & De Maddalena 2011).

Primär sind es aber laut Bösebeck (2001: 1) alltägliche Irritationen, welche Verunsicherungen bei den Menschen auslösen. Dazu zählen beispielsweise überquellende Abfallbehälter, Hundekot auf Gehwegen und in Grünanlagen, rücksichtsloses Verhalten im Strassenverkehr, mangelnde Reinigungs- und Instandhaltungsmassnahmen an öffentlicher Infrastruktur, lärmende Kinder und Jugendliche, befremdlich wirkende Menschen anderer Kulturkreise, sowie Bettlerinnen und Bettler, Obdachlosen- und Trinker Szenen etc. Obwohl es sich bei den angeführten Alltagsirritationen (ebd.) in erster Linie um mehr oder weniger grosse Ärgernisse, teilweise um Ordnungswidrigkeiten sowie nonkonformistische Verhaltensweisen handelt und nicht um strafrechtlich relevante Delikte, hinterlassen diese bei vielen Menschen ganz erhebliche Verunsicherungen. Laut Wehrheim (2002) führen kleinste Ordnungswidrigkeiten zu Verunsicherung und Kriminalität, was in der "zero-tolerance"-Strategie<sup>11</sup> begründet liegt. Darum wollen Städte kleinste Ordnungswidrigkeiten nicht tolerieren. Die Beseitigung von Alltagsirritationen ist für den einzelnen gemäss Bösebeck (2001: 2) oftmals nicht zufriedenstellend leistbar, was bei vielen Bürgern in einem Gefühl von Ohnmacht und resignierendem Vermeideverhalten resultiert. Dabei werden Orte, an denen sich Bürgerinnen und Bürger subjektiv unsicher fühlen, dabei zu objektiven Orten

---

<sup>11</sup> siehe Seite 41 in der Arbeit

der Kriminalität uminterpretiert und zu Angsträumen (ebd.). Wenn man Städte aber gemäss Heidi Kaspar<sup>12</sup> als Orte sozialer Vielfalt versteht, dann sind diese Irritationen unvermeidbar. Man könnte sie auch als zumutbar verstehen.

### ***Verkehrssicherheit in öffentlichen Grünanlagen***

Nicht unbedeutend für städtische Parkanlagen, und auch in der Checkliste „Aufenthaltsqualität“ der Stadt Zürich aufgelistet, ist die Verkehrssicherheit, die hier anhand Böschs (1992) Aussagen nur kurz thematisiert wird, weil dieser Aspekt in meiner sozialgeographischen Untersuchung eine unbedeutende Rolle spielt. Gemäss Bösch (1992: 31) sind Personen mit Kleinkindern, Behinderte und Alte besonders stark quartiergebunden und auf eine hohe Langsamverkehrs- und Verweilqualität im Quartier angewiesen. Wichtig ist daher, dass Wegoberfläche und Weggestalt ein Verkehren mit Kleinkind, Kinderwagen und Rollstuhl gewährleisten. Schwellen, Steigungen und Engnisse sind (ebd.) in dieser Hinsicht zu prüfen; die Sozial- und Verkehrssicherheit ist besonders zu beachten.

### **2.2.4 Ästhetische Aspekte von Stadtparks**

#### ***Ästhetik in der Bedeutung von sinnlicher Wahrnehmung***

In dieser Arbeit wird die Aufenthaltsqualität grösstenteils durch ästhetische Aspekte definiert und es geht darum, wie Parknutzerinnen und –Nutzer gewisse Dinge sinnlich wahrnehmen und wie sie sie beurteilen. Dabei geht bei der ästhetischen Wahrnehmung von Dingen auch parallel ums Fühlen oder Empfinden, so wie es zum Beispiel Taylor (2009: 5) beschreibt. Bei der Beurteilung von Ästhetik handelt es sich unter anderem auch um materiell-ästhetische Aspekte der Architektur und Kunst, die in der Checkliste „Aufenthaltsqualität“ („Strategie – Stadträume 2010“), teilweise unter dem Namen „ästhetische Qualitäten“, als Indikatoren von Sinnlichkeit herangezogen werden.

Gemäss Duden (o.J.: o.S.) wird „Ästhetik“ verstanden als die „Lehre vom Schönen“. Es geht um das stilvoll Schöne. Der Begriff „Ästhetik“ ist griechischer Herkunft und bedeutet „sinnliche Wahrnehmung“.

Die ästhetische Wahrnehmung in städtischen Freiräumen scheint gemäss Tessin (2008: 60) durch ein hohes Mass an Anspruchslosigkeit, Oberflächlichkeit und Beiläufigkeit gekennzeichnet zu sein. Denn man will sich erholen, ausspannen, eine nette Abwechslung

---

<sup>12</sup> Kommentar von Heidi Kaspar

haben, aber „mehr“ will man eigentlich nicht. Kaplan (1995: 172) spricht dagegen von einer zufälligen, „involuntary attention“, einer Aufmerksamkeit, die nicht zielgerichtet, aber dafür doch offen für alles Mögliche sei. Die Untersuchungsergebnisse deuten tatsächlich in die Richtung, dass zwar Beiläufigkeit und Oberflächlichkeit typisch ist für die ästhetische Wahrnehmung in städtischen Freiräumen, aber der Ausdruck „entspanntes Interesse“ doch besser passt, denn die Leute „interessieren“ sich schon für den Freiraum bzw. für das, was in ihm geschieht - nur halt nicht zielgerichtet (ebd.).

### ***Ästhetik: Sinnlichkeit und Sinne***

Sinnlichkeit ist ein Teilaspekt der Ästhetik und Aufenthaltsqualität. In der Checkliste zu „Strategie-Stadträume 2010“ wird die Sinnlichkeit durch die Indikatoren Klima und ästhetische Qualitäten definiert. In der Theorie aber wird die Sinnlichkeit ein bisschen anders definiert, und wird eher mit den Sinnesorganen und der sensorischen Erfahrung in Verbindung gebracht als direkt mit dem Klima, wobei es bei der sensorischen Erfahrung auch um die sinnliche Wahrnehmung von Klimaeinflüssen geht. Prominski (2004: 37) versteht unter Ästhetik auch Wahrnehmung oder etwas „mit den Sinnen verstehen“.

### ***„Sense of Place“ & „Place of Sense“***

Gemäss Rodaway (1994: 26, 31) ist der Körper essenzieller Teil der sensorischen Erfahrung. Der Körper verbindet andere Sinnesorgane und das Gehirn. Ebenfalls ist es ein wichtiges Werkzeug für die Bewegung und Exploration der Umwelt. Gemäss Spinney (2006: 715) ist der Körper als Ort der Sinnesorgane zentral konzeptualisiert in diesem Sinne, dass es ein „Place of Sense“ und ein „Sense of Place“ gibt. Die Phänomenologie von „place“ ist eine solche, in der alle materiellen Substanzen, Farben, Formen, Geräusche und Gerüche erfahren werden (Tuan 1977: 16). Schliesslich werden Atmosphären und sensorische Qualitäten, die damit verbundenen Erfahrungen, zu Schlüsselfaktoren in der Definition von „place“ (Zardini 2008: 24). Nach Tuan (1977) spielen Routinen bei der Herstellung von „place“ eine nicht unbedeutende Rolle. Durch diese Gewohnheitspraktiken schreiben wir gewisse Erfahrungen und Erinnerungen Orten oder eben „places“ zu. Durch das tägliche Riechen, Berühren, Sehen und Hören werden Räumlichkeiten konstruiert (Massey 2002: 463), Orte familiär und zur Gewohnheit. Gemäss Degen (2008: 47) arbeiten unsere Sinne zusammen, um unsere Erfahrungen von „place“ zu kontextualisieren.

Sinnlichkeit kann auch in Form von Körper, Materialitäten und Sinne gedacht werden. Degen et al. (2010: 19f.) stellen fest, dass Körper, Materialitäten und Sinne harmonisch

zusammen arbeiten. Ein Beispiel ist das Warten in einem Shopping Center. Der Körper wird vom langen Hin- und Herlaufen müde, verlangsamt sein Tempo und scannt seine Umgebung mit den Augen ab und sucht sich Materialitäten wie Sitzbänke, wo er absitzen und sich entspannen kann. Das Warten oder Sitzen ist auch mit konstanten Anpassungen des körperlichen Verhaltens (Anlehnen, „Blickwinkel ändern“, „Beine übereinander tun“ etc.) in der physischen Umgebung verbunden. Sensorische Erfahrungen kommen laut Degen & Rose (2012: 3282) unter anderem nicht allein durch den sinnlichen Körper zustande, sondern durch die Bewegung des sinnlichen Körpers im Raum zum Ausdruck.

Eine weitere Modalität von „socializing“ ist gemäss Degen et al. (2010: 23), wenn zum Beispiel Jugendliche im Shopping Center rumhängen. Dies beansprucht diverse sensorische Engagements mit der Umwelt. So werden auch untereinander, mit Erwachsenen oder der Umwelt Beziehungen geknüpft. Ihren Körper betätigen die Jugendlichen unter anderem, indem sie sich Spielaktivitäten zuwenden.

Körper und Sinne spielen nach Degen et al. (2010: 21f.) auch eine wichtige Rolle beim „socializing“. Bei der Unterhaltung mit einer anderen Person spricht man nicht nur miteinander und hört sich zu. Man betrachtet sich auch mit den Augen, liest die Bewegungen des anderen Körpers und gleichzeitig nimmt man die Umgebung mit den Sinnen wahr. Soziale Beziehungen werden demzufolge nach Massey (2002: 463) durch verkörperte Praktiken konstituiert. Für Simmel (o.J.) ist das Sehen eine wichtige Komponente, um die soziale Interaktion in öffentlichen Räumen zu ermöglichen; es bringt Menschen zusammen und durch das Sehen oder Gesehenwerden kommen Menschen in Interaktion (zit. in Degen 2008: 47).

### **Erfahrungen und Sinne**

Bedeutend für ein Verständnis von Sinnlichkeit ist der Zusammenhang von Erfahrungen und den Sinnen im gebauten Raum. Gemäss Degen (2008: 13) sind die Sinne massgebend für die Erfahrungen, die man im öffentlichen Raum macht. Die Sinne formen diese Erfahrungen. Tuan (1977: 9) konstatiert, dass die Realität aus Erfahrungen konstruiert wird. Es ist eine Kreation von Gefühlen, Gedanken und Handeln. Gemäss Degen & Rose (2012: 3284) setzen spezifische Formen der gebauten Umwelt bestimmte Arten von sinnlicher Erfahrung voraus. Demnach sind sensorische Erfahrungen eingebettet in materielle Umgebungen.

## **Sinne und Machtverhältnisse**

Gemäss Degen (2008: 72) werden Machtverhältnisse in der urbanen Umwelt durch die Sinne ausgedrückt, ausgehandelt und erfahren. Sinnliche Erfahrungen werden nach Degen (2008: 195) gestützt durch soziale Ideologien und besitzen deshalb einen direkten Bezug zu Machtverhältnissen in der Gesellschaft.

### ***Ästhetik: Wohlbefinden***

Die folgenden Abschnitte thematisieren den Begriff Wohlbefinden, der neben der Sicherheit und der Sinnlichkeit ein zentraler Begriff, der Aufenthaltsqualität konzeptualisiert. Das Wohlbefinden trägt wesentlich zur Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum bei. Zu bemerken ist, dass es auch in der Checkliste „Aufenthaltsqualität“ in „Strategie – Stadträume 2010“ aufgeführt ist.

### **Der Begriff „Wohlbefinden“**

„Wohlbefinden“ wird in der Literatur selten als Begriff untersucht (z.B. Chiesura 2004), wird aber mit anderen ähnlichen Themen in Verbindung gebracht. Unter anderem mit Begriffen wie „sich wohlfühlen“, „Erholung“, „Lebensqualität“, aber auch mit „(Lebens-) Zufriedenheit“, „Freude“ und „Glück“. Tatsächlich sind Wohlbefinden, Freude, Glück und Zufriedenheit Begriffe, die sich in ihrer Bedeutung stark überlappen und die selten klar definiert sind (s. Becker 1991; Mayring 1991).

Schliesslich wird Wohlbefinden in zahlreichen Fachpublikationen der Psychologie und Soziologie als Oberbegriff für positive Befindlichkeiten wie Freude, Glück und Zufriedenheit verwendet (s. Argyle 1987; Mayring 1991; Becker 1991).

Die Lebenszufriedenheit ist gemäss Noll (1996: 24) der Indikator, der am häufigsten für die Messung des globalen subjektiven Wohlbefindens herangezogen wird. Daneben wird das subjektive Wohlbefinden verschiedentlich auch über Fragen danach operationalisiert, wie glücklich sich die Menschen fühlen. Zufriedenheit und Glück sind (ebd.) verwandte Konzepte, die - wie die Forschung zeigt - auch empirisch miteinander korrelieren, aber doch nicht dasselbe sind: Während Zufriedenheit zu- meist als Ausdruck eines Bewertungsprozesses verstanden wird, in dem die kognitiven Elemente überwiegen, gilt Glück demgegenüber als ein emotionaler Zustand, der primär affektiv bestimmt ist. Glück ist

ein Charakteristikum für emotional-intensive Erlebnisse. Ein solches momentanes Glücksempfinden kann zum Beispiel durch ästhetische Empfindungen hervorgerufen werden (Mayring 1991a).

Über das subjektive Wohlbefinden gibt es einige statistisch Studien, die von faktorenanalytischen Untersuchungen bis hin zu Zusammenhangsanalysen reichen. So etwa differenziert Mayring (1991: 51f.) unter Bezugnahme auf faktorenanalytische Untersuchungen in seinem „Vier-Faktoren-Ansatz des Subjektiven Wohlbefindens“ einen negativen Befindensfaktor (Freiheit von subjektiver Belastung), einen positiven kurzfristigen (Freude), einen positiven, langfristigen (Glück) und einen kognitiven Faktor (Zufriedenheit). Helliwell & Putnam (2004: 1445) untersuchten die Wichtigkeit von bestimmten Faktoren für das subjektive Wohlbefinden. Unter anderem stellten sie fest, dass das soziale Kapital wichtig ist für das subjektive Wohlbefinden. Entsprechend sind soziale Beziehungen wichtig für das „Glücklich sein“. Weiter untersuchte der Informationsdienst für soziale Indikatoren (ISI 22) (1999) in Deutschland die Wichtigkeit von unterschiedlichen Faktoren auf das Wohlbefinden. Das Ergebnis ist, dass Faktoren wie Gesundheit, Familie und Liebe & Zuneigung (in dieser Reihenfolge) am wichtigsten sind für das Wohlbefinden. Weniger Einfluss auf das Wohlbefinden hat der Erfolg im Beruf oder der Glaube.

Daneben untersuchten Wernhart & Neuwirth (2007) die Einflussfaktoren von Partnerschaft, Kinder und Einkommen auf das subjektive Wohlbefinden. Der Faktor Einkommen hat laut Ergebnis einen positiven Zusammenhang mit subjektivem Wohlbefinden. Jedoch wirken Partnerschaft und Kinder deutlich stärker positiv auf das subjektive Wohlbefinden von Personen (s. auch Weller 1996: 3). Darüber hinaus beeinflusst laut Diener (2000: 40) Temperament und Persönlichkeit das subjektive Wohlbefinden im Wesentlichen.

### **Wohlfühl-Orte und das Angenehme**

Wenn man an das Thema Wohlbefinden in öffentlichen Räumen denkt, dann stellt man sich darunter Wohlfühl-Orte vor. Für das räumliche Wohlbefinden oder das Wohlbefinden an spezifischen Orten ist Abstand vom Alltag ein zentraler Aspekt. Gemäss Tessin (2008: 35) könnte man einen Wohlfühl-Ort also als eine räumliche Situation umschreiben, wo man von seinem Alltag ein Stück weit befreit ist (soziale Entlastung, Natur, „Freiheit“). Schliesslich stellt sich ein „restorative environment“, ein Wohlfühl-Ort, dann ein, wenn er hinreichend die rekreativen Aktivitäten zulässt bzw. unterstützt, die man dort gern ausüben möchte (Nützlichkeit, Selbstbestimmung, Ruhe, Erholung). Entsprechend steht die „Natur“ gemäss (Kaplan 1989) auch im Zentrum der sogenannten „restoration-theory“. Natur und Landschaft werden geradezu als die klassischen Orte angesehen, wo man wieder „auftanken“ kann. Es

sind die perfekten „restorative environments“ (s. auch Gleichmann 1963: 83). Kaplan bezeichnet diesen Aspekt mit „compatibility“ (Kaplan 1995). Wir neigen der Umgebung zu, die wir schön finden und die uns vertraut ist.

Tessin (2008: 78) argumentiert, dass je älter man ist, desto wichtiger ist einem das „besondere Wohlgefühl“ im Freiraum. Es ist stets die Gruppe der Rentnerinnen und Rentner (ebd.), die sich im aufgesuchten Freiraum besonders wohl fühlen und Schönes erleben will. Es ist wahrscheinlich die Altersgruppe, die die Ästhetik des Angenehmen am meisten und intensivsten verinnerlicht hat. Dagegen scheint der Wunsch, sich im aufgesuchten Freiraum in besonderer Weise wohl fühlen zu wollen, bei den unter 20-jährigen deutlich weniger ausgeprägt und desgleichen die Neigung, ihren Freiraumaufenthalt als „etwas Schönes“ für unbedingt wichtig zu halten. Bei ihnen steht - Spiel und Sport, etwas erleben wollen, im Vordergrund des Interesses (ebd.).

In der Fachliteratur werden Wohlfühl-Orte auch mit Landschaften in Verbindung gebracht. Gemäss Hard (1970, zit. in Prominski 2004: 56) ist Landschaft still, schön, grün, gesund und erholsam, harmonisch, mannigfaltig und ästhetisch. Sie ist zudem immer noch von einem Schwarm arkadischer Assoziationen umgeben: Glück, Liebe, Frieden, Freiheit, Geborgenheit, Heimat (...) Sie symbolisiert gewachsen-verwurzelte Kultur gegen falschen Fortschritt und leere Zivilisation und sie ist zugleich der Gegenstand, das ideale Gegenüber für das (Natur-)Erleben eines gemüt- und seelenvollen modernen Subjekts. Man fühlt sich dann zum Beispiel wohl, oder nicht wohl. Gemäss Tessin (2008: 38) sind städtische Freiräume, nun so etwas wie ästhetisch „aufgeladene“ Orte, und ihre Funktion als Ort der Musse macht die Besuchenden ganz generell empfänglich für ästhetische Reize bzw. eine Ästhetisierung alles Möglichen, dem sie im sonstigen Alltag vielleicht nicht die geringste (ästhetische) Beachtung schenken würden: „Eine Wolke, ein Vogel, ein Blatt, ein Spaziergänger (vgl. hierzu Tessin 2004). Man „entdeckt“ gemäss Benjamin (1977: 15) etwas ganz für sich allein, was dem ästhetischen Erleben einen ganz spezifischen Charakter des „glücklichen Zufalls“, ja, bisweilen einer Art von „Offenbarung“ verleiht bis hin zu so genannten auratischen Momenten (zit. in Tessin 2008). Mit dieser Funktionsbeschreibung städtischer Freiräume als nicht nur ästhetisch aufgeladene Orte, sondern als alles „ästhetisierende Orte“ gerät man laut (Tessin 2008: 38) schnell in die Nähe des gleichsam antiken Begriffs des „locus amoenus“. Im Deutschen wird der Ausdruck üblicherweise mit idyllischer, lieblicher Ort übersetzt. Doch ein solches Verständnis greift zu kurz. Der „locus amoenus“ ist ein Ort, der sich von seiner Umgebung dadurch positiv auszeichnet, dass er zum Verweilen einlädt. „Locus amoenus“ könnte man vielleicht mit „angenehmer Ort“, als „Ort zum Wohlfühlen“ übersetzen, der einem gewisse Annehmlichkeiten bietet, und wo man sich von der Arbeit ausruhen und erholen kann. In erster Linie resultiert der „locus amoenus“ gemäss Tessin (2008: 77f.) aus seiner Funktion (Freizeit, Verweilen), Ausstattung



(Sitzgelegenheiten, Schatten und Wasser) und Lage (abseits vom Alltagsbetrieb, Abgeschiedenheit), weniger aus einer besonders lieblichen „Gestaltung“. Eine Idealvorstellung von Aufenthaltsqualität bringt Orte auch als "Locus amoenus" hervor, jedoch ist zudem eine besonders liebliche "Gestaltung" der idealen Vorstellung/Definition von Aufenthaltsqualität eigen.

### **Erholungsfunktion der Stadtparks**

Wie schon erwähnt, haben Stadtparks eine Erholungsfunktion und sorgen für mentale Gesundheit und Abwechslung vom stressigen Stadtleben (Hung & Crompton 2006; Kaplan 2001; Kaplan et al. 2004; Kuo 2001; Orsega-Smith et al. 2004). Chiesura (2004: 136) zeigt zum Beispiel auf, dass die Wahrnehmungen im Park, die Gefühle, die dadurch entstehen, Auswirkungen auf das psychologische Equilibrium haben und die spirituelle Verbindung mit der natürlichen Welt stimulieren. Ein weiterer Nutzen für das Wohlbefinden ist auch die Erholung von der Tagesroutine, die man im Park findet.

Eine Erholungsfunktion haben Stadtparks, weil sie Grünanlagen sind und mit Natur verbunden werden. Das grosse Bedürfnis nach Natur existiert laut Weilacher (2003: 11) in der Stadt nach wie vor, sonst wäre die Entstehung neuer Stadtparks in den vergangenen Jahren kaum zu erklären. Für viele Menschen ist mit dem Begriff Stadtpark noch immer die Sehnsucht nach harmonisch gestalteter Natur als wohltuender Ausgleich zum hektischen urbanen Leben verbunden.

### **Aufenthaltsqualität bedeutet Lebensqualität**

Die untersuchte Aufenthaltsqualität in dieser Arbeit hängt eng mit der Lebensqualität in Stadtparks zusammen. Denn Aufenthaltsqualität bedeutet Lebensqualität und mit Lebensqualität in öffentlichen Räumen haben sich einige Forscherinnen und Forscher befasst (z.B. Landolt & Odermatt 2009; Chiesura 2004; Maier 2010; Daley 2003). Das Konzept der Lebensqualität umfasst nicht nur die objektiven Lebensbedingungen, sondern auch das subjektive Wohlbefinden der Bürgerinnen und Bürger (Noll 1996: 24).

Gemäss Landolt & Odermatt (2009: 44) haben sich die öffentlichen Räume in Zürich zum Symbol für die hohe Lebensqualität in Zürich entwickelt. Auch Chiesura (2004: 129f.) verdeutlicht, dass Parkelemente wie Wasser und Bäume unter anderem zur Lebensqualität beitragen, indem sie für positive Gefühle sorgen. Des Weiteren untersuchte Maier (2010: 1) die Bedeutung der Landschaft und Natur in der Stadt auf die Lebensqualität der BewohnerInnen aus einer gesundheitswissenschaftlichen Perspektive. Daraus resultierte,

dass das Vorhandensein von Strassenbegrünung und nahe der Wohnumgebung gelegenen Parks für die umweltbezogene Lebensqualität besonders wichtig zu sein scheint.

### **Ästhetik und das Anti-Angenehme**

Nebst der Ästhetik des Angenehmen, des Schönen gibt es auch eine Ästhetik des Anti-Angenehmen, was sich nach Tessin (2008) zum Beispiel aus dem Gegensatz „Jugendliche gegen Erwachsene“ herausbildet.

Erwachsene und Jugendliche haben nach Tessin (2008: 82) gegensätzliche Präferenzen, was Nutzung von öffentlichem Raum angeht. Zum Einen suchen Erwachsene die heile Welt der schönen, grünen Freiräume auf, um sich von den Alltagslasten und -pflichten zu befreien (s. auch Gleichmann 1963: 60). Demzufolge wird der Alltag ästhetisch verdrängt. Zum Anderen ziehen Jugendliche die nicht ganz schöne, grüne, heile Welt der Stadt- und Spielplätze und Strassenräume vor, in der man sich symbolisch und aus Protest von dem Alltäglichen und der Erwachsenenwelt abgrenzen möchte. Dieses Abgrenzungsmotiv manifestiert sich auch als eine Ästhetik des Anti-Angenehmen. Das, was Erwachsene als „schön“, „angenehm“, „gepflegt“ usf. empfinden, bezeichnen Jugendliche ja bisweilen als „spiessig“, „ätzend“ oder „langweilig“.

Im Folgenden wird auf die gefundene Literatur zum Thema „Architektur und Kunst“ eingegangen. Zum einen prägt Kunst meinen Forschungsgegenstand; die "Y"-Schaukel im Hardaupark ist ein Kunstobjekt, das die Wahrnehmung der Parknutzerinnen und Parknutzer beeinflusst. Zum anderen sind für das Verständnis von Ästhetik und Aufenthaltsqualität auch Architektur und Kunst zentrale Begriffe. Die ästhetische Beurteilung und Wahrnehmung des Hardauparks geschieht auch unter Berücksichtigung von Architektur und Kunst im Park.

### ***Ästhetik: Architektur und Kunst***

Neben den immateriellen Aspekten wie Wohlbefinden, Sicherheitsempfinden und Sinnlichkeit, zählen auch materielle Aspekte wie das Design, die Gestaltung oder die Ausstattung, sprich Architektur zum Verständnis von Ästhetik und Aufenthaltsqualität in Stadtparks. Im Folgenden wird auf die Architektur (Gestaltung, Ausstattung und das Design) in Stadtparks bezüglich des Zugangs, der Nutzung(-sansprüche), der Unterminierung von Nutzungsformen (Ausschluss), der Reglementierung von Verweilen und der Lesbarkeit eingegangen. Auch wird etwas zu den Gestaltungselementen gesagt und schliesslich zur Kunst in öffentlichen Räumen.

## Bedeutung der Architektur und Nutzungsansprüche

Gestaltung und Ausstattung spielen gemäss Tessin (2008) in städtischen Parks für Parknutzende eine unterschiedlich wichtige Rolle. Des einen legen Erwachsene einen etwas grösseren Wert auf die Gestaltung, und zum anderen ist den Jugendlichen die Ausstattung wichtiger. Für Jugendliche spielen funktionale Aspekte, wie das „Spielen auf einer Wiese“ oder das „Rumhängen“, eine wichtigere Rolle als für Erwachsene, welche die ästhetischen Qualitäten darin schätzen (Tessin 2008: 80).

Gemäss Tessin (2008: 53f.) ist den Parkbesucher- und Besucherinnen die Gestaltung und die Attraktivität eines Parks grundsätzlich weniger wichtig für das Wohlbefinden als die Tatsache, dass der jeweilige Ort für sie gut erreichbar sei, er „Natur“ biete, das „Wetter schön“ sei, er ruhig und gepflegt sei. Ein Park muss aber nicht schön sein, damit er angenehm ist und man sich darin wohl fühlt (ebd.).

Nach Woudstra & Fieldhouse (2000: 6) hat ein Park dann eine hohe Qualität, wenn er auch Kinder anspricht. Darum gehört zu einem erfolgreichen Park die Spielausstattung für Kinder. Gutes Design und modernes Equipment ist (ebd.) zudem sicherer als traditionelles, aber auch aufregender, beherrschender und herausfordernder. Gemäss Van Deusen (2002: 149f.) verfolgen Planer und Planerinnen ein Design von öffentlichen Räumen, welches gut für die Wirtschaft ("capital investment") ist und weniger für den sozialen Kontext. Die Planerinnen und Planer legen mehr Wert auf das Design als auf den sozialen Kontext. Ein grosszügiges Design wird in Städten geplant, da ein minimales Design vermehrt Drogensüchtige und Obdachlose anzieht (Van Deusen 2002: 152). So prägen laut Wehrheim (2002: 95) Architektur und Möblierung nicht nur den Eindruck eines Raumes, sondern beeinflussen direkt oder indirekt dessen Zugangs- und Nutzungsmöglichkeiten (s. auch Whyte 1980). Des Weiteren stellen Degen et al. (2010: 3) fest, dass das Design von öffentlichen Räumen die Erfahrungen und das Verhalten der Menschen in diesen Räumen beeinflussen kann (s. auch Degen & Rose 2012: 3276). Gut-designte Parks sind jedoch nach Jacobs (1961) wie ein unbeschriebenes Blatt. Sie können entweder als Annehmlichkeiten oder als Störungen empfunden werden.

Die Qualität der Gestaltung bestimmt laut Bösch (1992: 36) die Attraktivität und die Akzeptanz einer Anlage weitgehend mit. Auch die Architektur der Gebäude in einem Viertel, die „Architektur der Strasse“ und speziell breite Bürgersteige werden gemäss Bösch (1992: 95) dabei als wesentliche Faktoren angesehen, um eine zeitlich, funktional und sozial heterogene Nutzung der Stadtviertel zu ermöglichen. Dies wäre die Voraussetzung für Vitalität, Sicherheit und Stabilität in einem Stadtviertel. Intensiver wird gemäss Whyte

(1980) die Nutzung, wenn anstelle von fixen Bänken verrückbare Stühle benutzt werden oder Eingänge zu Parks und Plätzen rundherum bestehen, Ausgänge erkennbar sind.

Des Weiteren lässt sich betreffend Design und Nutzung Folgendes sagen: Indem das Design unsichtbar wird und nicht für eine bestimmte Anspruchsgruppe deklariert wird, kann es die Akzeptanz und Zugänglichkeit für heterogene Nutzergruppen und eine nachhaltige soziale Entwicklung fördern (Weiss 2011: 89).

### **Gestaltungselemente**

Zu den Gestaltungselementen von Anlagen werden laut Bösch (1992: 36) Beläge und Mauern, Abgrenzungen und Sperren, Bepflanzungen und Steine, Wasser und Brunnen, „Möblierungen“ mit Bänken und Spielgeräten sowie Plastiken, etc. gerechnet. Auch die Ausstattung der Anlagen mit Refugien und Toilettenanlagen, Haltestellen-Bauten und Telefonzellen, Auskunftstafeln und Orientierungstafeln, etc. hat hohen gestalterischen Stellenwert.

Im nächsten Abschnitt werden einige Erläuterungen zur Kunst im öffentlichen Raum gemacht. Einerseits wird konstatiert, dass Kunst zur Lebensqualität beiträgt und kommunikationsfördernd ist, andererseits trägt sie als Standort- und Imagefaktor zur Ästhetisierung der Gesellschaft bei.

### **Unlesbarkeit von Architektur & Kunst (Ausschluss)**

Bühler et al. (2010: 164) zeigen am Beispiel des Wahlenparks in Zürich auf, dass eine Affinität zu Kunst das Lesen dieses Ortes deutlich erleichtern kann. Es ist gemäss Heidi Kaspar<sup>13</sup> allgemein bekannt, dass bestimmte soziale Gruppen, die über weniger kulturelles Kapital verfügen, diese Affinität nicht aufweisen und daher tendenziell durch die Gestalt des Ortes von dessen Nutzung ausgeschlossen werden.

### **Kunst im öffentlichen Raum**

Betreffend Kunst in öffentlichen Räumen lässt sich sagen, dass Kunst Identität für die Bevölkerung schafft und zur Lebensqualität beiträgt (s. Stadt Zürich (2009: 8); Büttner

---

<sup>13</sup> Information von Heidi Kaspar

1997). Ausserdem bietet Kunst (ebd.) die nicht alltägliche Möglichkeit, die Welt, in der man lebt, mit anderen Augen zu sehen. Generell verleitet Kunst zur Meinungsäusserung und schafft so eine publikumsorientierte Diskussionskultur, die langfristig aufklären und zur Weiterbildung beitragen soll (ebd.). Des Weiteren definiert sich gute Kunst im öffentlichen Raum durch eine unaufdringliche Ästhetik und Funktionalität. Wenn Kunst kommunikationsfördernd ist, dann erfüllt sie ihren Zweck (s. Ammann 1989: 125f.).

Andere Studien (z.B. Lewitzky 2005: 84) weisen jedoch darauf hin, dass Kunst im öffentlichen Raum verstärkt als reiner Standort- und Imagefaktor für Städte und Kommunen funktioniert. Weiter schreibt Lewitzky (ebd.), dass die Idee einer Ästhetisierung der Gesellschaft sich zunehmend auf die künstlerisch-dekorative Gestaltung innerstädtischer Räume des Konsums und einer Ästhetisierung der Warenwelt zugunsten des Profits beschränkt.

Der nächste Abschnitt zählt nicht zur Ästhetik. Trotzdem scheint er mir wichtig, um noch ein paar funktionale Aspekte von öffentlichen Räumen zu erwähnen. Hier sind Elemente nicht in ihrer ästhetischen Dimension von Interesse, sondern eben aufgrund ihrer Funktionalität. Ihnen wird regulierende Eigenschaft zugesprochen.

### **Verdrängung von Randständigen und Reglementierung von Verweilen**

Die Art und Weise der Gestaltung kann unter anderem laut Wehrheim (2002: 105f.). ganz explizit einzelne Nutzungsformen der öffentlichen Räume unterminieren. „Zahlreiche Beispiele können dafür genannt werden, wie und wo die Gestaltung von Räumen bestimmte, unerwünschte Nutzungsformen erschweren oder verhindern. Beispielsweise werden Bänke in Parks und an Bushaltestellen so gestaltet, dass sie nur kurzfristig als Sitzmöbel dienen können und sich auf keinen Fall zum Liegen eignen. Auch für Randgruppen notwendige Infrastruktur verschwindet: Brunnen werden abgeschafft, damit man sich dort nicht mehr waschen kann, und öffentliche Toiletten werden ganz oder am Wochenende geschlossen“ (ebd.). Ebenfalls läuft die Gestaltung (ebd.) darauf hinaus, das Verweilen in öffentlichen oder semi-öffentlichen Räumen zu reglementieren. Man soll sich nur in speziell dafür vorgesehenen Orten wie in Strassencafés länger aufhalten können. Strassen und Plätze sollen vor allem dem Transit von Menschenmengen dienen. Dies begründet die Tatsache, dass die Kommerzialisierung öffentlichen Raumes vorangetrieben wird, was sich zum Beispiel in Zürich gegen die „Strategie-Stadträume 2010“ richtet. Auch zum Beispiel Salis Gross et al. (2011: 35) zeigen anhand von verschiedenen Städten in der Schweiz auf, dass die öffentlichen Räume zum Teil reglementiert werden. Die Reglementierung richtet sich vor allem gegen randständige Gruppierungen, um Trinkerszenen zu mässigen.

### **2.2.5 Begegnung & Kommunikation**

Zu einem ganzheitlichen, sozialgeographischen Verständnis von Aufenthaltsqualität in städtischen Parks gehören nebst den ästhetischen Aspekten, die Aspekte der Begegnung oder Kommunikation unter den Parknutzerinnen und –Nutzer.

#### ***„Leben und leben lassen“***

Gemäss Bühler et al. (2010: 14) werden mit Ausnahme der Kinder jedoch selten direkte Kontakte zwischen Unbekannten in öffentlichen Parkanlagen geknüpft. Die interkulturellen und interpersonellen Verständigungsprozesse darin können als ein tolerantes „leben und leben lassen“ bezeichnet werden. Trotzdem oder gerade deshalb sind öffentliche Parkanlagen wichtige Räume der Begegnung zwischen Unbekannten. Sie sind Räume, in denen die soziale Heterogenität erlebbar wird (ebd.).

Jedoch wird laut Tessin (2003: 21) jeder gezielte oder gar Kontakt knüpfende Blick in der Öffentlichkeit als ein unstatthaftes Eindringen in die Privatsphäre des Anderen angesehen. Man geht auch davon aus (ebd.), dass die nonverbale Interaktion mit Fremden (Gesten, Blicke, „blindes“ Verstehen etc.) im Verhalten in der Öffentlichkeit keine grössere Rolle spielt als die verbale Kommunikation zwischen Fremden, die weder Hauptmotiv noch der Regelfall ist. Die nonverbale Interaktion mit Fremden „dient nur dem Zweck, jeden ungestört seiner Wege gehen zu lassen“ (Bahrdt 1969: 63). Eine Kontaktaufnahme im öffentlichen Raum bildet die Ausnahme (Goffman 1971). Immer noch gelten die Gebote „Bitte nicht stören“ oder „in Ruhe lassen“ (Tessin 2003: 22).

#### ***Bahnhöfe als Beispiel für Orte der Begegnung***

Es ist aber auch Einiges darüber bekannt, dass öffentliche Räume Orte der Begegnung und Kommunikation sind, wo sich auch das „Fremde“ begegnet. Gemäss Rodemers et al. (1999: 70) erfüllen zum Beispiel Bahnhöfe eine wesentliche Aufenthalts- und Austauschfunktion. Es sind Orte der grössten Begegnungsdichte und Toleranz für das „Fremde“. Sie erfüllen soziale Ausgleichsfunktionen und haben hohe Anziehungskraft für gesellschaftlich ausgegrenzte und unterprivilegierte Gruppen bei weitgehender gesellschaftlicher Akzeptanz.

Selten wurde Aufenthaltsqualität in öffentlichen Räumen ganzheitlich untersucht. Eine Ausnahme bilden die Studien von der Firma INFRAS, die in Zürich durchgeführt wurden

und hier anschliessend kurz vorgestellt werden. Wenn man die Teilaspekte von Aufenthaltsqualität anschaut, dann gibt es allerdings sehr wohl Studien dazu. Es gibt Studien zum subjektiven Sicherheitsempfinden und zur Sozialsicherheit (z.B. Bösch 1992; Dost 2003; Bornewasser 2012), zum Wohlbefinden (z.B. Mayring 1991; Chiesura 2004; Kaplan et al. 2004), zur Sinnlichkeit (z.B. Rodaway 1994; Spinney 2006; Degen 2010) und zur Gestaltung & Architektur (z.B. Woudstra & Fieldhouse 2000; Van Deusen 2002; Tessin 2008).

### **2.2.6 Aufenthaltsqualität in öffentlichen Räumen – Studien zur Stadt Zürich**

Zur Nutzung und zur Aufenthaltsqualität in öffentlichen Plätzen in Zürich gibt es einige Studien, die von der Firma INFRAS im Auftrag vom Tiefbauamt der Stadt Zürich (TAZ) durchgeführt wurden. Im Rahmen eines strategischen Controllings gemäss Gehrig und von Stokar (2007) oder beispielsweise Gehrig et al. (2009) wollte das Tiefbauamt der Stadt Zürich in Erfahrung zu bringen, wie die Bevölkerung neu gestaltete Plätze in der Stadt Zürich wahrnimmt, nutzt und wie zufrieden sie mit der Neugestaltung der Plätze ist. Beispielsweise lassen die Ergebnisse der Studien von Gehrig (2007) und Gehrig et al. (2009) die Schlussfolgerung zu, dass die Stadt Zürich mit der Strategie „Stadträume 2010“ auf dem richtigen Weg ist. Die Bevölkerung ist grösstenteils zufrieden mit der Umgestaltung der öffentlichen Plätze in Zürich (s. Marti & von Stokar 2010, Marti & von Stokar 2011, Gehrig et al. 2009). So hat sich nach Gehrig et al. (2009) gezeigt, dass die Bevölkerung der Aufenthaltsqualität auf den Plätzen in Zürich eine grosse Bedeutung beimisst. Die Bevölkerung möchte auf einem Platz verweilen, beobachten, sich ausruhen, mit anderen Leuten kommunizieren. Sie möchte aber auch, dass dort etwas läuft, allenfalls noch Aktivitäten angeboten werden (s. Gehrig 2007; Marti & von Stokar 2010).

Im Kapitel 3 wende ich mich der Methodik zu, wo ich unter anderem die Wahl des Forschungsansatzes und der Forschungsprinzipien erkläre, auf die Erhebungs- und Auswertungsmethoden eingehe und die Sampling-Strategien erläutere.

## **3 Methodik**

### **3.1 Einleitung**

Zur Untersuchung der Aufenthaltsqualität wurde im Hardaupark eine aktiv teilnehmende Beobachtung mit Befragung (Leitfadeninterviews) gemacht. Es wurde qualitativ geforscht.

Der qualitative Ansatz beschäftigt sich mit der Konstruktion von Wirklichkeiten und zwar denjenigen, die vor Ort angetroffen werden und den subjektiven Sichtweisen der jeweiligen Interviewpartner und Interviewpartnerinnen (Berger & Luckmann 1993 [1966]: 20). Dies ist während Tag und Nacht (zwischen 9 und 24 Uhr), werktags und am Wochenende im Sommer und im Winter geschehen. Vorgesehen waren ca. 20 Befragungen, ca. 7 im Winter und ca. 13 im Sommer. Effektiv wurden je zehn Interviews mit Parknutzerinnen und Parknutzern im Winter 2013 und im Sommer 2013 durchgeführt.

Die Passanten wurden an den „Parkeingängen“ der Nora-, Badener- und Hardstrasse, in den Verweil- und Flanierzone beobachtet und befragt. Es wurden Personen interviewt, die im Park verweilen, aber auch gezielt solche, die den Park queren und sich dann einen Abstecher im Park zum Verweilen gönnen. Als Verweilen betrachte ich auch das bloße Herumstehen und Wahrnehmen der Umgebung.

Bei der Befragung wurde auch nach dem Alter, dem Geschlecht, der Nationalität, der Berufstätigkeit und dem Einkommen differenziert. Die Gespräche wurden protokolliert oder mit Diktiergerät aufgenommen. Zusätzlich wurde eine Dokumentenanalyse gemacht und vier systematische Experteninterviews mit Stadtentwicklungsexpertinnen -und Experten der Stadt Zürich und Mitgliedern des Stadtrats durchgeführt, um herauszufinden, welches Verständnis von Aufwertung/Stadterneuerung in der Stadt Zürich vorherrscht. Ist dies wirklich das reine neoliberale Standortmarketing wie in der Literatur zuweilen beschrieben, das auch in Zürich betrieben wird oder geht es um anderes?

Die Interviews und die Experteninterviews und Dokumente wurden mit einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet.

### **3.2 Wahl des Forschungsansatzes und der Forschungsprinzipien**

Der Forschungsansatz dieser Arbeit ist ein qualitativer. Qualitative Forschung hat laut Flick (2000: 14) den Anspruch, Lebenswelten „von innen heraus“ aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen.

Im Zentrum dieser Arbeit stehen nach Atteslander (2010: 77) soziale Akteure, die Objekten Bedeutungen zuschreiben und sich nicht starr nach Normen und Regeln verhalten, sondern soziale Situationen interpretieren und so prozesshaft soziale Wirklichkeit konstituieren. Meine Arbeit orientiert sich nach Flick (2000: 23) am Alltagsgeschehen und am



Alltagswissen der Untersuchten. Handlungsprozesse werden in ihrem alltäglichen Kontext situiert. Gegenstand dieser qualitativen Sozialforschung sind nach diesem Verständnis die Interpretationsprozesse, die es entsprechend „interpretativ“ zu erschliessen gilt. Des Weiteren ist qualitative Forschung nach Flick (2000: 17) in ihren Zugangsweisen zu den untersuchten Phänomenen offener und dadurch „näher dran“ als andere Forschungsstrategien, die eher mit grossen Zahlen und stark standardisierten, dadurch auch stärker objektivistischen Methoden und normativen Konzepten (Wilson 1973) arbeiten. Die qualitative Sozialforschung beruht auf spezifischen Forschungsprinzipien, von denen hier die Prinzipien der Offenheit und Kommunikativität besprochen werden, ohne die der empirische Teil der Arbeit gar nicht möglich gewesen wäre (s. Atteslander 2010: 77, 212; Gläsel & Laudel 2010: 30-33; Meinefeld 1995: 83-94, vgl. auch Mayring 1990; Witzel 1982; Lamnek 1993). Zusätzlich wird zu den einzelnen Punkten ein direkter Bezug zur vorliegenden Forschungsarbeit gemacht:

*Offenheit:* Offenheit bezieht sich sowohl auf das theoretische Konzept als auch auf das Verhalten gegenüber den Probanden und die Erhebungssituation (vgl. Lamnek 1993: 199f.). Ebenfalls offen geht der Forscher auf die Verweilenden und Querenden zu, um sie zu einem Interview anzuregen. Desweiteren werden offene Fragen gestellt und die Reihenfolge der Fragen ist auch offen und läuft nicht nach einem bestimmten Ablaufschema vor. Genauso muss nach den Ausführungen von Gläser und Laudel (2010: 30) der Forschungsprozess offen sein für unerwartete Informationen. Besonders wichtig sind dabei Informationen über wesentliche Aspekte des Gegenstandes, die durch das für die Untersuchung entwickelte Vorverständnis nicht erfasst werden oder ihm sogar widersprechen. Der Forscher will in dieser Arbeit beobachtete Tatbestände nicht vorschnell unter bekannte Kategorien subsumieren und dass Beobachtungen in vorgefertigte Kategorien gepresst werden und Unerwartetes ausgeschlossen wird. Dem Prinzip der Offenheit wird nach Gläser & Laudel (2010: 115) dadurch Rechnung getragen, dass die Fragen so formuliert werden, dass sie dem Interviewten die Möglichkeit geben, seinem Wissen und seinen Interessen entsprechend zu antworten.

*Kommunikativität:* In dieser Forschungsarbeit entsteht die soziale Wirklichkeit durch Interaktion und Kommunikation. Alle Interviews werden durch geeignete Aufzeichnungsmittel wie Protokolle oder Tonbandzeichnungen aufgezeichnet (vgl. Lamnek 1993: 200 f.).

Im Dialog ist nach Gläser und Laudel (2010: 112) eine feste Rollenverteilung zwischen dem Fragenden und dem Antwortenden gegeben. Die Rollenverteilung wird von beiden Seiten anerkannt (ebd.). Der Fragende (der Forscher) führt den Dialog. Der Befragte darf sich

Antwort auch verweigern, ohne mit Sanktionen rechnen zu müssen. „Der Dialog ist auf ein bestimmtes Informationsziel gerichtet“ (Haller 2001: 129). In meinen Interviews mit den Parknutzenden kam es aber vor, dass die Rollenverteilung nicht immer fix war. Die fragende Person war oft auch die Parknutzerin oder der Parknutzer. Es war zum Teil ein gegenseitiges Fragen und Antworten. Zum Teil wurden mir persönliche Fragen zu meiner Person gestellt.

### **3.3 Erhebungsmethoden**

#### **3.3.1 Aktiv teilnehmende Beobachtung**

Nach Atteslander (2010: 92) nehmen aktiv teilnehmende Beobachter im Wortsinn an der natürlichen Lebenswelt der Untersuchungspersonen teil, pflegen zu ihnen z.T. intensiven Kontakt. Das heisst, aktive Teilnahme führt immer dazu, dass der forschende Beobachter eine Teilnehmerrolle im Feld übernimmt. Dies stellt hohe Anforderungen an die Person des Beobachters, da einerseits eine Identifikation mit den Untersuchungspersonen für das Verständnis ihres Verhaltens unerlässlich ist. Teilnehmende Beobachtung bedeutet gemäss Atteslander (2010: 95), dass die Forscher direkt in das zu untersuchende soziale System gehen und dort in der natürlichen Umgebung Daten sammeln. Die Art der Beobachtung ist in dieser Forschungsarbeit unstrukturiert, aktiv und verdeckt. Die Beobachtenden wissen nicht, dass sie beobachtet werden. Deshalb ist die Beobachtung, die der Forscher anwendet, verdeckt (Atteslander 2010: 90). Es liegen bei den Beobachtungen dieser Arbeit keinerlei inhaltliche Beobachtungsschemata zugrunde, sondern lediglich die Leitfragen der Forschung. Dies sichert die Flexibilität und die Offenheit der Beobachtung für die Eigenarten des Feldes. Mit der unstrukturierten Beobachtung werden dementsprechend nicht Hypothesen überprüft, sondern entwickelt (Atteslander 2010: 88).

In dieser Arbeit soll beobachtet werden, ob soziale Kontrolle vorhanden ist, was für Gruppen oder Personen sich wo befinden und wer miteinander kommuniziert, ob Begegnungen zwischen Bekannten und Fremden zustande kommen. Nicht die Aktivitäten von einzelnen Personen stehen hier im Vordergrund, vielmehr das Geschehen.

Nach Flick (2009: 127) ergibt sich bei der teilnehmenden Beobachtung häufig das Problem, dass bestimmte Themen nicht unmittelbar auf der Handlungsebene zugänglich sind, sondern ausschliesslich oder überwiegend in Interaktionen „sichtbar“ werden, wenn also darüber gesprochen wird. Die Meinungen und kritischen Sichtweisen der Parknutzenden werden schliesslich nur in Gesprächen mit dem Forschenden zum Thema. Darum wurden in dieser

Arbeit zur Triangulation auch Leitfadeninterviews mit Experten und Parknutzenden durchgeführt.

### **3.3.2 Leitfadeninterviews**

Alle Interviews, wie für diese Forschungsarbeit vorgesehen, wurden als Leitfadeninterviews durchgeführt. Sowohl die Interviews mit den Verweilenden, wie auch die Experteninterviews. Nach Gläser & Laudel (2010: 42) enthält ein Interviewleitfaden die Fragen, die in jedem Interview beantwortet werden müssen. Jedoch sind weder die Frageformulierungen noch die Reihenfolge der Fragen verbindlich. Um das Interview so weit wie möglich an einen natürlichen Gesprächsverlauf anzunähern, können Fragen aus dem Interviewleitfaden auch ausser der Reihe gestellt werden, wenn es sich ergibt. So kommen Interviewpartnerinnen- und Partner mitunter von selbst auf ein bestimmtes Thema zu sprechen, und es wäre unsinnig, sie von dort wieder wegzulenken, weil die zu diesem Thema gehörenden Fragen „noch nicht dran sind“. Weiter stellen Gläser & Laudel (2010: 42) fest, dass die vollständige Beantwortung einer Frage häufig nur dadurch erreicht werden kann, wenn Nachfragen gestellt werden. Solche Nachfragen können nicht in den Interviewleitfaden aufgenommen werden. „Er ist deshalb eher eine Richtschnur, die die unbedingt zu stellenden Fragen enthält“ (Gläser & Laudel 2010: 42).

#### ***Begründung der Methodenwahl des Leitfadeninterviews***

Für diese Forschungsarbeit sind Leitfadeninterviews adäquat. Denn diese Art von Interviews empfiehlt es sich gemäss Gläser & Laudel (2010: 111) immer dann, wenn in einem Interview mehrere unterschiedliche Themen behandelt werden müssen, die durch das Ziel der Untersuchung und nicht durch die Antworten des Interviewpartners bestimmt werden, und wenn im Interview auch einzelne, genau bestimmbare Informationen erhoben werden müssen. Ich behandle hier das Thema Aufenthaltsqualität zum einen und Gentrification zum anderen. Durch die Leitfadeninterviews sollen gezielt Antworten auf Fragen gesucht werden, welche dazu beitragen, die Forschungsfragen zu beantworten. Für diese Arbeit sind zum Beispiel Aussagen der Befragten zu ihrem Einkommen und zu ihrer Ausbildung wichtig und recht genau bestimmbar, um ihren sozialen Status einschätzen zu können und um die Frage weiter beantworten zu können, ob sich statusniedere Personen aufgrund von der Ästhetik der Aufwertung/Gentrification im Hardaupark ausgeschlossen fühlen.

### *Experteninterviews als Leitfadeninterviews*

Die Experteninterviews tragen in dieser Forschungsarbeit zur Rekonstruktion eines sozialen Prozesses bei. Ziel des Forschers ist es nach Hopf (1978: 99-101), den zu rekonstruierenden Prozess aus verschiedenen Perspektiven zu behandeln und die Experten zu komplexen, zusammenhängenden, von ihnen selbst gesteuerten Darstellungen anzuregen, das heisst „Erzählanregungen“ bieten.

### **3.4 Wahl der Auswertungsmethode**

#### **Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse**

In dieser Arbeit kommt zur Auswertung von Daten die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2012) zur Anwendung. Gemäss Mayring (1990: 79) will eine inhaltliche Strukturierung Material zu bestimmten Themen, zu bestimmten Inhaltsbereichen extrahieren und zusammenfassen. Bei der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse kommt nach Kuckartz (2012: 77) in den meisten Fällen ein mehrstufiges Verfahren der Kategoriebildung und Codierung zur Anwendung: In der ersten Phase wird eher grob entlang von Hauptkategorien codiert, die beispielsweise aus dem bei der Datenerhebung eingesetzten Leitfaden stammen. Die Anzahl der Kategorien ist in dieser ersten Phase meist klein und überschaubar. Das heisst nicht grösser als 10 bis 20 Hauptkategorien. In einem nächsten Schritt werden die Kategorien am Material weiterentwickelt und ausdifferenziert. Das gesamte Datenmaterial wird anschliessend in einem zweiten Materialdurchlauf erneut codiert, im Folgenden kategorienbasiert ausgewertet und für den zu schreibenden Forschungsbericht aufbereitet. Die ausdifferenzierten Kategorien geben dabei bereits eine mehr oder weniger feste Struktur für den Forschungsbericht vor. Kuckartz (2012: 77) schreibt, dass durch Vergleichen und Kontrastieren von interessierenden Subgruppen die kategoriebasierte Auswertung und Darstellung an Differenziertheit, Komplexität und Erklärungskraft gewinnt.

## *Ablauf der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse*

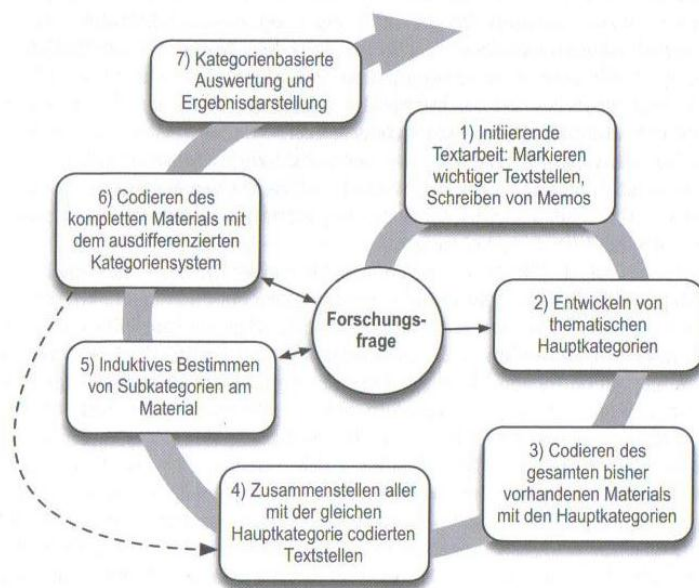
### **Phase 1: Initiierende Textarbeit**

Bei der Dokumentenanalyse und der Auswertung der Leitfadeninterviews ging ich nach dem fast gleichen Prinzip nach Kuckartz (2012: 78-88) vor. Zuerst las ich die transkribierten Interviews und die Publikationen durch und markierte in PDF- oder Word-Dokumenten über Themen wie Gentrification, Quartieraufwertung, beschrieben als neoliberale Stadtentwicklungspolitiken und die Aufenthaltsqualität in öffentlichen Räumen mit dem Textmarker, was mir wichtig erschien oder direkten Bezug zur Forschungsfrage hatte. Zusätzlich machte ich Memos in Form von Kommentaren bei den PDF-Dokumenten und den transkribierten Leitfadeninterviews in Word. In den Kommentaren und Memos schrieb ich Bemerkungen, Auswertungsideen und Besonderheiten (Kuckartz 2012: 79), die sich spontan ergaben, auf. Ich schrieb dann keine unmittelbar folgende Fallzusammenfassung (s. Kuckartz 2012: 79) für ein Interview oder eine Publikation auf, sondern machte in einem späteren Schritt eine Zusammenfassung wichtiger Textstellen, nachdem ich Einiges an Material, was mir als relevant erschien, markiert und kommentiert hatte. Ich wollte mich demnach zuerst vertieft und reichhaltig mit Lesen und Hervorheben der Literatur und der Interviews befassen. Anschliessend habe ich aus den übernommenen wichtigen Textstellen eine paraphrasierende Zusammenfassung gemacht, worauf ich in einem nächsten Schritt, der „Kategorienbildung“, die thematischen Hauptkategorien gebildet habe, mit denen der erste Codierungsprozess beginnen konnte (Kuckartz 2012: 79). Die Technik der paraphrasierenden Zusammenfassung habe ich gewählt, um danach induktiv Kategorien bilden zu können und um Aussagen, die sich wiederholen, zu abstrakteren Aussagen zusammenzufassen. Ein induktives Vorgehen scheint sinnvoll, weil diese Forschung auf Exploration ausgerichtet ist und bisher keine Forschungspublikationen zum Hardaupark herausgegeben worden sind.

### **Phase 2 und 3: Entwickeln von thematischen Hauptkategorien und erste Codierung**

Gemäss Kuckartz (2012: 79) werden bei der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse Textinhalte, bspw. Themen und Subthemen, als Auswertungskategorien verwendet. Die Hauptthemen wurden in dieser Arbeit induktiv aus dem Textmaterial hergeleitet. Ich bin nicht wie gemäss Kuckartz (2012: 80) den Text nochmals Zeile für Zeile durchgegangen und habe relevante Textstellen mit Haupt- und Subkategorien versehen. Ich

fand es angemessen, wenn ich die informationsreiche, paraphrasierende Zusammenfassung kodierte oder die markierten, wichtigen Stellen nochmals betrachtete. Diesen Schritt des nochmals „Zeile für Zeile“-Durchgehens fand ich erlässlich, da ich den Text beim Markieren genau gelesen habe und durch das Markieren auf das Wesentliche verkürzt habe.



**Abbildung 1: Ablaufschema einer inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse (Quelle: Kuckartz 2012)**

**Phase 4: Zusammenstellung aller mit der gleichen Hauptkategorie codierten Textstellen**

Hier wurden alle codierten Textstellen, die zur gleichen Hauptkategorie gehören, zusammengestellt.

**Phase 5 und 6: Induktives Bestimmen von Subkategorien und zweite Codierung**

Danach wurden die Hauptkategorien ausdifferenziert, indem die Subkategorien induktiv am Material bestimmt wurden. Gleichzeitig wurden die Textstellen mit der induktiven Bestimmung der Subkategorien codiert.

Phase 6 ist ein systematischer Schritt der Analyse, der einen erneuten vollständigen Durchlauf durch das Material erfordert. Das ganze Textmaterial wurde nochmals im Schnelldurchgang gelesen und es wurde darauf geachtet, ob etwas vergessen ging (ob noch eine oder andere Textstelle interessant sein könnte, zur Beantwortung der Forschungsfragen). Gemäss Kuckartz (2012: 89) ist mit Abschluss des zweiten Codierprozesses die arbeitsreiche Systematisierung und Strukturierung des Materials

zunächst einmal abgeschlossen und man kann mit der nächsten Phase der Inhaltsanalyse beginnen.

### **Phase 7: Thematische Zusammenfassungen**

Im letzten Schritt wurden thematische Zusammenfassungen zu den Hauptkategorien erstellt.

## **3.5 Samplingstrategien**

### **3.5.1 Erhebungszeitrahmen**

Die Untersuchungen im Hardaupark wurden im Winter 2013 und im Sommer 2013 durchgeführt. Landolt & Odermatt (2006: 85) stellen fest, dass öffentliche Räume wie zum Beispiel Seeanlagen auch im Winter gerne besucht werden. Bewohnerinnen und Bewohner der angrenzenden Quartiere besuchen die Seeanlagen sogar mehr im Winter als im Sommer. Insbesondere von den Anwohnerinnen und Anwohnern werden sie auch im Winter vermehrt aufgesucht. Es ist nicht ausgeschlossen, dass viele AnwohnerInnen auch im Winter den Hardaupark aufsuchen und in ihm verweilen. Zudem ist gemäss Stadt Zürich (2006) und dem Büro Gehl Architects (2004) eine hohe Aufenthaltsqualität in öffentlichen Räumen dann vorhanden, wenn die Orte im Winter wie auch im Sommer einladend wirken zum Verweilen.

### **3.5.2 Auswahl der InterviewpartnerInnen**

Die Auswahl der Fälle erfolgt in dieser Arbeit gemäss Patton (1990: 169-186) gezielt und nach bestimmten Kriterien („Criterion Sampling“). Gezielt deswegen, weil nur Personen im Park angesprochen und befragt werden, die sich darin auch aufhalten. Demnach muss das Kriterium „Verweilen“ erfüllt sein. Ebenfalls werden gezielt Personen ab dem Jugendalter von etwa 13 Jahren befragt. Kinder werden nicht befragt, da differenzierte und konstruktive Gesprächsinhalte wünschenswert sind, die eine gewisse Reife voraussetzen. Das Maximalalter der Befragten wird im Sampling nicht festgesetzt. Das Ziel ist es aber auch, Männer und Frauen, verweilende Senioren und Seniorinnen zu befragen, um eine Variation im Sample zu erlangen.

Einkommensschwache Personen, AusländerInnen und SchweizerInnen kann man durch eine teilnehmende Beobachtung nicht richtig erkennen. Denn sowohl hell- und dunkelhäutige

Personen könnten SchweizerInnen oder AusländerInnen und statushöher oder statusniedriger sein. Erst nach einer Befragung wird klar, wer SchweizerIn oder AusländerIn ist und zu den sozial Schwächeren oder Stärkeren gehört.

### **3.6 Vorgehensweise in der Arbeit**

Die Vorgehensweise in dieser Arbeit ist explorativ, weil erst im Ablauf der Untersuchung fixiert wird, welche Personen, Ereignisse und Aktivitäten in die Untersuchung einbezogen werden sollen (Flick et al. 2000: 295). Von Exploration ist auch die Rede, weil es bisher kaum Studien gibt (auch nicht zum Hardaupark), welche die Aspekte der Aufenthaltsqualität im Kontext von Gentrification untersuchen.

### **3.7 Erhebungssituation**

Die Leitfadeninterviews mit den Parknutzenden wurden im Winter 2013 und im Sommer 2013 durchgeführt. Im Winter waren die InterviewpartnerInnen weniger auskunftsfreudig als im Sommer. Hat damit zu tun, da es im Winter kalt ist und die Menschen erfahrungsgemäss bei Kälte weniger reden. Die meisten InterviewpartnerInnen haben in kurzen Sätzen geantwortet. Einige kamen erst ins Reden, nachdem ich den Recorder abgestellt habe. Dann habe ich zum Teil wieder auf die Record-Taste gedrückt und weiter aufgenommen. Nicht alle angesprochenen Personen waren bereit für ein Interview. Besonders die, welche sehr schlecht Deutsch sprechen oder die Querenden, die in Eile waren und keine Zeit hatten für ein Interview. Mit den Verweilenden, auch mit denen, die zuvor beim Queren beobachtet wurden und schliesslich auch im Park verweilten, konnte ich gute Interviews führen. Sie waren auch meistens sofort bereit, um kurz interviewt zu werden. Die Interviews, die gemacht wurden, dauerten zwischen 5 und 20 Minuten. Mit ausländischen Personen, die schlecht bis gar sehr schlecht Deutsch sprechen, war es schwieriger, ein Interview zu führen und auf alle Fragen eine Antwort zu bekommen.

Noch zu bemerken ist, dass das Ansprechen von Passanten zu Beginn eine Herausforderung war, da die ersten Passanten abweisend reagierten und das Gefühl bei mir aufkam, dass die Parknutzenden und Querenden gar kein Interesse an einer Befragung haben.



### **3.8 Triangulation**

In dieser Arbeit wird eine Triangulation angestrebt. Unter Triangulation versteht man gemäss Flick (2002: 330) die Kombination verschiedener Methoden, verschiedener Forscher, Untersuchungsgruppen, lokaler und zeitlicher Settings sowie unterschiedlicher theoretischer Perspektiven in der Auseinandersetzung mit einem Phänomen. In dieser Arbeit kommt eine Methoden-Triangulation zum Zug. Es werden Experteninterviews, Beobachtungen sowie Interviews mit Parknutzenden gemacht und Dokumente analysiert. Es werden allgemeine Beobachtungen im Park durchgeführt. Schliesslich wird eine Triangulation gewählt, um die Erkenntnisse anzureichern und zu vervollständigen, was mit Einzelmethoden begrenzt möglich ist (Flick 2002: 331).

### **3.9 Datenkorpus**

#### **3.9.1 Einleitung**

Im Winter 2013 wurden zehn Leitfadeninterviews mit Parknutzenden durchgeführt und aufgenommen. Dagegen waren es im Sommer 2013 nur vier von zehn Interviews, die auf Wunsch der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner aufgezeichnet wurden. Die Mehrheit der interviewten Personen im Winter erzählte auch meistens vom Parkerleben im Sommer. Die interviewten Personen im Sommer redeten nur über das (Er-)Leben im Park im Sommer. Des Weiteren wurden an ein paar Tagen gegen Ende Frühling teilnehmende Beobachtungen gemacht. Die wenigen Tage Ende Frühling, die wettergemäss ausgezeichnet waren, es war über dreissig Grad warm, wurden ebenfalls zum Beobachtungszeitrahmen im Sommer gezählt. Die interviewten Personen mit ausländischer Nationalität oder Doppelbürgerinnen und -bürger sind alle länger als zehn Jahre in der Schweiz, einige davon schon einige Jahrzehnte. Es sind sehr viele Interviews mit Seniorinnen und Senioren zustande gekommen. Davon sind viele schon Rentnerinnen und Rentner. Schliesslich sind auch sehr viele Parknutzende Seniorinnen und Senioren.

### 3.9.2 Beobachtungsdauer

Jahreszeit	Zeitraum	Montag-Freitag	Samstag/Sonntag
Winter	21.01.-24.02.2013	6h (3*2h)	3h (3*1h)
Sommer	6.06.-26.07.2013	10h (5*2h)	3h (3*1h)

Tabelle 2: Beobachtungsdauer im Winter 2013 und im Sommer 2013, eigene Darstellung

## 4 Portrait der ausgewählten Parkanlage

### 4.1 Lagebestimmung

Der Hardaupark befindet sich im Hardquartier der Stadt Zürich, grenzt an die Badenerstrasse und die Hardstrasse und liegt in der Nähe des Verkehrsknotenpunktes Albisriederplatz, westlich von und zwischen District 4 und 5 (im Stadtkreis Aussersihl). Vis à vis des Hardauparks auf der Seite der Badenerstrasse befindet sich ein Migrosladen und an der anderen Längsseite gelangt man via Fussweg zu den städtischen Hardauhochhäusern. In naher Umgebung liegt auch das Altersheim Bullinger, eine Alterssiedlung und das Oberstufenschulhaus Albisriederplatz.



Abbildung 2: Situationsplan Hardaupark (Quelle: Grün Stadt Zürich)

## 4.2 Beschreibung des Hardauparks



Abbildung 3: Impressionen aus dem Hardaupark (Fotos: Denis Batinic)

Der Hardaupark, mit einer Fläche von cirka 1.8 ha (Stadt Zürich o.J.), besteht aus verschiedenen Zonen. Es gibt vier Wiesen für sportliche Betätigung, aber auch für ruhigen Aufenthalt. Da die Rasenflächen keinerlei Infrastruktur aufweisen, sind Nutzungen minimal vorstrukturiert. Ein zentraler Quartierplatz bietet Raum für Veranstaltungen, Grillstationen, Sitzgelegenheiten, Sport- und Spielbereiche. Zwei Flanierzonen begrenzen den Park. Sitzgelegenheiten findet man auch in unmittelbarer Umgebung der Flanierzone. Das Kunstwerk, eine 16 Meter hohe Skulptur in der Gestalt eines „Y“ mit Schaukel setzt einen Akzent gegenüber den Hardau-Hochhäusern. Am nordöstlichen Ende befindet sich ein weiterer Spielplatz für Kleinkinder.

### Entwicklung des Hardaugebiets zwischen 1998-2012

„1998 startete die Stadtentwicklung Zürich eine Quartieraufwertung mit dem Ziel, die Lebensqualität im Hardaugebiet Zug um Zug zu verbessern. Dieses entwickelte sich seitdem markant weiter: Die städtische Wohnsiedlung Hardau II und dessen Wohnumfeld sowie die Berufswahlschule und die Primarschule Hardau wurden saniert. An der Badenerstrasse entstand ein genossenschaftlicher Wohnbau, an der Bullingerstrasse eine neue Sporthalle. Das neue Oberstufenschulhaus Albisriederplatz konnte 2009 eingeweiht werden. Bei der Wohnsiedlung Hardau I steht eine Sanierung oder ein Ersatz der Überbauung an“ (Stadt Zürich o.J.). Die erste Etappe des Parks wurde gemäss Stadt Zürich (o.J.) 2009 zusammen mit der Schulhausumgebung realisiert, die zweite Etappe nach der Verlegung eines Teils der Parkplätze in die neue Überbauung an der Badenerstrasse. 2012 konnte der Hardaupark der Bevölkerung übergeben werden.

## **5 Empirie**

### **5.1 Allgemeine Beobachtungen**

#### **5.1.1 Allgemeine Beobachtungen im Winter**

Im Winter wird der Hardaupark bei Sonnenschein recht stark genutzt. Es sind vor allem Seniorinnen und Senioren (mit oder ohne Kleinkinder), die im Winter im Park verweilen. Jugendliche spielen in grösseren Gruppen im Winter während den Schulpausen auf dem Rasen auf der Schulhausseite kurz Fussball oder benutzen nach der Schule kurz die Schaukel und queren den Park, um nach Hause zu gelangen. Jugendliche verweilen im Winter schliesslich nicht lange im Park. Sie verbringen ihre Freizeit gemäss einer Interviewten zuhause oder im Treppenhaus, wo sie wohnen. Im Winter verweilen vor allem ältere Leute vereinzelt auf den gewöhnlichen Sitzbänken an den Parkrändern. In der Mitte, im Spielbereich spielen Kinder einzeln oder in grösseren Gruppen zusammen und werden meistens von einem Elternteil oder von Kindergärtnerinnen beaufsichtigt. Ab und zu kommt es vor, dass sich zufällig Bekannte (ferner auch Familien) beim Queren begegnen und kurz stehen bleibt, um etwas zu besprechen.

#### **5.1.3 Allgemeine Beobachtungen im Sommer**

Im Sommer verweilen im Hardaupark viel mehr Leute als im Winter. Jedoch kann es sein, dass an einem Tag mit beispielsweise 36 Grad Celsius wegen zu grosser Hitze wenige Leute im Park verweilen. Im Sommer findet man mehr Personen, die zu zweit oder zu dritt sich unterhalten, grillen oder Sport treiben. Besonders auf den Wiesen sieht man Personen, die zu zweit kicken oder Federball spielen. An den Grillstellen im Quartierplatz grilliert man meistens in mittelgrossen Gruppen von vier bis sieben Personen. Es kann auch vorkommen, dass die Gruppe vorwiegend aus Männern oder Frauen besteht. Im Sommer sind die Aktivitäten der Parknutzenden bewegungsintensiver und körperbetonter, der Aufenthalt wird mit Bewegung und Sport verbunden. Ein sehr schönes Beispiel ist hier die American Football spielende Männergruppe, die während dem Spiel Kampfszenen einlegte. Es schien sich um einen Vollkontaktkarateclub zu handeln.

#### **5.1.4 Gemeinsamkeiten Sommer & Winter**

Am Morgen gehört der Ort im Winter wie auch im Sommer ausschliesslich dem Transit, dem Queren, um zu den Tram- und Bushaltestellen zu gelangen und zur Arbeit zu fahren. Aber auch, um einkaufen zu gehen.

Gespräche zwischen Fremden wurden im Beobachtungszeitraum im Winter und im Sommer nicht gross beobachtet. Auf den Sitzbänken am Parkrand halten sich im Sommer wie auch im Winter vor allem ältere Personen vereinzelt oder in zweier Gruppen auf, und dies auch morgens schon.

Im Sommer wie auch im Winter treffen sich vorläufig Bekannte im Park. Kontakte zwischen Fremden sind eine Seltenheit. Hier und da entwickeln sich Gespräche über die Kinder am Spielplatz. Gewisse Spielausstattungs-elemente wie das Drehrad oder die Schaukel erfordern zwei Personen für die Betätigung und Nutzung, was kommunikationsfördernd ist. Meistens kommen so Kinder mit anderen Kindern ins Gespräch, und meistens dadurch auch ihre Eltern.

Der nordöstliche Spielplatz bleibt im Winter wie auch im Sommer meistens unbenutzt. Ein Grund ist, weil er wegen seiner Gestaltung und Ausstattung nicht so attraktiv ist wie der Spielplatz in der Parkmitte. Die Lage nahe des Park-Verkehrs in der Mitte ist auch nicht unwesentlich.

#### **5.1.5 Unterschiede Sommer & Winter**

Im Winter verweilen deutlich weniger Personen im Hardaupark als im Sommer. Es sind weniger Personen im Park anwesend und die Atmosphäre ist ruhiger. Ich habe beobachtet, dass Bekannte wenig miteinander sprechen. Zudem habe ich festgestellt, dass Gespräche unter Fremden im Winter kaum zustande kommen. Im Sommer kommt es häufiger vor, dass sich Fremde, auch wenn sie sich nur vom Gesicht oder Sehen kennen, zumindest grüssen.

Der flache Boden ist rollstuhlgängig. Man sieht im Sommer sehr viele Invalide mit Rollstuhl im Park, im Winter fast keine.

Im Sommer kann es eher mal zu Kontakten zwischen Fremden kommen als im Winter. Im Sommer habe ich einmal beobachtet, wie eine Gruppe von drei Männern an der Grillstelle zwei nahe sitzende Mädchen angesprochen haben und sie zum Essen einladen wollten. Die Mädchen waren aber viel jünger und lehnten die höfliche Einladung ab. Das Beispiel zeigt, dass sich Kommunikation unter Fremden im Sommer über die Grillstelle entwickeln kann.

Im Sommer findet man temporär grundsätzlich unterschiedliche Gruppengrößen, mittelgrosse (von 4-7 Personen) wie auch kleinere (2-3 Personen), aber ebenfalls Einzelpersonen an verschiedenen Standorten im Park. Im Winter konzentrieren sich die grösseren Gruppen vorläufig auf der Wiese beim Schulhaus oder am Spielplatz in der Parkmitte. Die Anordnung der Subjekte konzentriert sich im Winter auf die Mitte des Parks, aber auch temporär neben dem Schulhaus und bei Sonnenschein auf den Sitzbänken im Aussenbereich. Im Sommer ist die Anordnung der Subjekte im Park gestreuter und die Subjekte nehmen mehr Platz ein. Auch die Wiese rechts vom Quartierplatz wird genutzt. Soziale Kontrolle im Park funktioniert im Sommer etwas besser (bis spät in die Nacht hinein) als im Winter. Generell ist der Park im Winter ereignisloser als im Sommer. Doch im Winter, wie auch im Sommer lädt er zum Verweilen ein.

## **5.2 Der Hardaupark aus Sicht der Nutzerinnen und Nutzer**

### **5.2.1 Einleitung**

In diesem Kapitel möchte ich einige sozioökonomische Merkmale der interviewten Parknutzenden im Winter 2013 und im Sommer 2013 darstellen. Die Interviewpartnerinnen und -Partner unterscheide ich nach Nationalität & Geschlecht, Beruf/Ausbildung, nach dem Alter und dem ungefähren monatlichen Bruttoeinkommen, nach der Haushaltsgrösse und wie viele Personen davon erwerbstätig sind und nach der Schichtung oder dem Sozialstatus. Danach schildere ich einige Aspekte zur sozialen Vielfalt im Park, bevor ich zu den Resultaten der Arbeit komme.

**Befragte Personen im Winter 2013**

Nationalität & Geschlecht	Alter	Beruf/ Ausbildung	Ungefähres montl. Bruttoeinkommen (CHF)	Haushaltsgrösse/ Personen davon erwerbstätig	Schichtung/ Sozialstatus
Schweizer	33	Jugendarbeiter	6400.-	4/2	oberer Mittelstand/ sozial hoch (Gentrifier)
Inder	49	Gastronom	4700.-	5/1	obere Unterschicht/ sozial tiefer
Schweizerin	40	Stadt Aarau/ ETH	-	3/2	oberer Mittelstand/ sozial hoch (Gentrifierin)
Türke/Schweizer	64	Rentner/Uni	-	2/0	untere Unterschicht/ sozial tief
Schweizerin	74	Rentnerin/ FHS	-	1/0	untere Unterschicht/ sozial tief
Türkin	50	Hausfrau	0.-	4/1	untere Unterschicht/ sozial tief
Schweizerin	ca. 70	Rentnerin	-	1/0	untere Unterschicht/ sozial tief
Albaner/Schweizer	14	Schüler	0.-	4/2	obere Unterschicht/ sozial tief
Türkin	41	Hausfrau	0.-	4/1	Unterschicht/ sozial tief
Schweizer	50	Maurer/ Realschule	5000.-	3/2	unterer Mittelstand/ sozial höher (Gentrifer)

  Sehr zufrieden  
   Generell zufrieden  
   Unzufrieden

**Tabelle 3: Befragte Personen nach sozioökonomischen Merkmalen im Winter 2013, eigene Darstellung**

Obige Tabelle listet die befragten Personen der Winterbefragung 2013 auf, die mehrheitlich Schweizerinnen und Schweizer sind. Die Klassifizierung richtet sich nach Beruf/Ausbildung, nach dem ungefähren monatlichen Bruttoeinkommen, nach der Haushaltsgrösse (und wieviele davon erwerbstätig sind). Einige davon sind eingebürgert. Grün erscheinen die Interviewten, die sehr zufrieden mit dem Park sind, gemustert diejenigen, welche den Park im Grossen und Ganzen gut finden und rot diejenigen, welche mit dem Park unzufrieden sind. "Sozial tiefer" in der Spalte ganz rechts bedeutet sozial tiefer als der untere Mittelstand (oberhalb der Armutsgrenze und unterhalb der Grenze zur Mittelschicht) (siehe Abbildung 4).

Gemäss Thomas (2008: 360f.) werden Personen als Gentrifier bezeichnet, die ein hohes Einkommen haben, über eine gehobene berufliche Position verfügen und meistens in kinderlosen Haushalten leben. Diese gelten folglich als Status hoch oder sozial hoch. Jedoch gibt es gemäss André Odermatt<sup>14</sup> keinen Prototypen von Gentrifier und in der Praxis ist ein Gentrifier meistens nicht das, was in der Literatur beschrieben wird. Unter anderem werden verdienende Personen von Wohngemeinschaften gemäss Walter Angst<sup>15</sup> praktisch zu Gentrifiern gezählt. In der Schweiz werden gemäss Odermatt Haushalte als sozial tief bezeichnet und gehören zur Unterschicht, die ein Jahreshaushaltseinkommen weniger als CHF 50'000.- haben. SozialhilfebezügerInnen und RentnerInnen, sowie Langzeitarbeitslose zählen häufig zu dieser Gruppe von Menschen. Haushalte mit einem Einkommen, das zwischen 70 und 150 Prozent des mittleren Einkommens liegt, gehören gemäss NZZ (vom 13.03.2011) zur Mittelklasse. Mittleres Einkommen heisst gemäss NZZ (ebd.): Die Hälfte der Bevölkerung verdient mehr, die andere weniger. Momentan beläuft sich dieser Wert in der Schweiz auf brutto 5825 Franken pro Monat für einen Einpersonenhaushalt. Wer etwa in der Schweiz als Single über ein Bruttoeinkommen von 4077 bis 8738 Franken pro Monat verfügt, ist Angehöriger des Mittelstands. Ein Alleinstehender mit einem Monatseinkommen von 7000 Franken darf sich zum Mittelstand zählen. Eine Familie mit zwei Kindern mit demselben Einkommen gehört gemäss dieser Definition schon zur Unterschicht. Sie liegt sogar nahe bei der Armutsgrenze (ebd.). Personen oder Haushalte mit einem Bruttoeinkommen unter der Armutsgrenze (siehe Grafik) bezeichne ich als „untere Unterschicht“ und diejenigen über der Armutsgrenze, die nicht zur Mittelschicht gehören, zur „oberen Unterschicht“. Genauso zähle ich Personen oder Haushalte, die nahe an der

---

<sup>14</sup> Information aus dem Interview mit André Odermatt

<sup>15</sup> Information aus dem Interview mit Walter Angst



Grenze zur Oberschicht liegen, zur „oberen Mittelschicht“, den Rest der Mittelschicht zur „unteren Mittelschicht“.

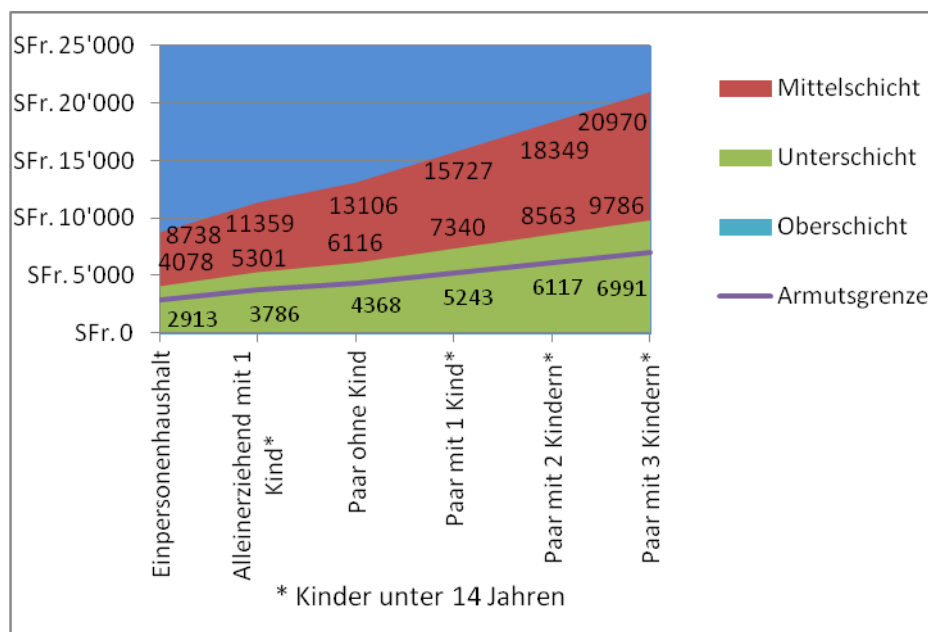


Abbildung 4: Einkommensschichten nach Bruttoeinkommen und Familiensituation, eigene Darstellung (Quelle: Bundesamt für Statistik)

Zur Beurteilung des Sozialstatus berücksichtige ich gemäss Buchmann (2005: 16) das (Brutto-)Einkommen, die Bildung und die Berufssituation der interviewten Parknutzenden. Von den interviewten Personen im Winter 2013 wollten nicht alle ihr oder das ungefähre Bruttoeinkommen der verdienenden Personen im selben Haushalt nennen, obwohl die Interviewform anonym war. Deshalb fehlen ein Paar Angaben zum Einkommen. Da fast alle interviewten Personen aus dem Quartier stammen und meistens sich aus den Interview mit RentnerInnen ergab, dass sie in einer städtischen oder gemeinnützigen Wohnung leben und nicht viel Geld brauchen fürs Leben, gehe ich davon aus, dass sie kein grosses Reichtum oder Vermögen besitzen. So bezeichne ich auch gebildete RentnerInnen gemessen an ihrer Berufssituation als sozial schwache Personen. Alle InterviewpartnerInnen gehören der unteren und oberen Unterschicht oder Mittelschicht an. Zur unteren Unterschicht zähle ich unter anderem Haushalte hinzu, die unter der Armutsgrenze gemäss Bundesamt für Statistik/OECD (zit. in NZZ vom 13.03.2011). Bei Jugendlichen wurde der Sozialstatus nach dem Beruf ihrer Eltern definiert. Auch hier sind in ein paar Interviews die Angaben unvollständig, weil dazu keine Daten genannt worden sind. In der Grafik werden Kinder

unter 14 Jahren berücksichtigt. In der Erhebung wurde nicht nach dem Alter der Kinder gefragt. Die Bestimmung des Sozialstatus gemäss Grafik geschieht annäherungsweise.

**Befragte Personen im Sommer 2013**

Nationalität & Geschlecht	Alter	Beruf/ Ausbildung	Ungefähres monatliches Bruttoeinkommen (CHF)	Haushaltsgrösse / Personen davon erwerbstätig	Schichtung / Sozialstatus
Türke	35	Entsalzer	5000.-	4/1	untere Unterschicht/sozial tiefer
Serbe	55	Rentner	2000.-	3/0	untere Unterschicht/sozial tief
Sri Lanker	49	Gastronom	4200.-	5/2	obere Unterschicht/sozial tiefer
Schweizer	80	Rentner	-	1/0	untere Unterschicht/sozial tief
Albanerin/Schweizerin	16	Gymnasiastin	-	-	-
Albanerin/Schweizerin	17	Praktikantin	-	-	-
Sri Lanker	47	Gastronom	4000.-	3/1	untere Unterschicht/sozial tief
Schweizerin	über 80	Rentnerin	-	1/0	untere Unterschicht/sozial tief
Schweizer	54	Buschauffeur	6500.-	2/2	oberer Mittelstand/sozial hoch (Gentrifier)
Schweizer	über 70	Rentner	-	-	untere Unterschicht/sozial tief

Sehr zufrieden
  Generell zufrieden
  Unzufrieden

**Tabelle 4: Befragte Personen nach sozioökonomischen Merkmalen im Sommer 2013, eigene Darstellung**

Von den interviewten Personen im Sommer 2013 ist der Anteil an Schweizerinnen und Schweizern etwas gleich gross wie derjenige der Ausländerinnen und Ausländer. Einige Ausländerinnen und Ausländer sind aber Doppelbürgerinnen und Doppelbürger und haben

den Schweizer Pass. Die Indizien schliessen drauf, dass neun der zehn Interviewten im Sommer 2013 aus der Unterschicht stammen und nur eine Person als Gentrifier gezählt werden kann.

### *Soziale Vielfalt der Nutzerinnen und Nutzer*

Im Hardaupark sind viele Kulturen und soziale Schichten vertreten. Das sieht man bei den Beobachtungen. Es werden viele Frauen mit Kopftüchern, aber auch dunkelhäutige Menschen (Sri-Lanker etc.) sichtbar. Aber auch in den Interviews mit Parknutzerinnen und Parknutzer zeigt sich, dass verschiedene Nationen und Kulturen im Sample und auch im Park vertreten sind, obwohl viele auch angeben, Schweizerin oder Schweizer zu sein (wegen der Einbürgerung).

Der 33-jährige Vater spricht beim Verweilen im Winter über den Sommer und sagt Folgendes aus:

„Ich finde, es ist noch eine spannende Durchmischung von Leuten, welche der Park hier anzieht. Man sieht hier Klein bis Gross. Eltern mit Kindern. Aber auch sonst Jugendliche. Verschiedene Kulturen auch. Im Sommer wird die Grillstelle gut genutzt. Da sieht man andere Familien und Gruppen. Ich finde es gut, wenn es hier lebt.“

Viele der ParknutzerInnen wohnen in den nahestehenden städtischen Hardauhochhäusern.

Es ist ein Park, der durch Jugendliche, Eltern mit Kindern und Betagten frequentiert wird. Im Sommer wird er stark durch jüngere Leute besucht, auch weil es nebenan ein Schulhaus hat. Der Park bietet aber auch Sachen für ganz kleine Kinder. Bei der Wasserstelle ist es für die kleineren Kinder sehr interessant. Aus einem Interview geht hervor, dass im Hardaupark Leute schon Partys gemacht haben, also Familienfeste gefeiert haben am Wochenende.

### **Ein Park der Ausländerinnen und Ausländer**

Der Hardaupark wird sehr stark durch Ausländerinnen und Ausländer genutzt. Kontakte zwischen AusländerInnen und SchweizerInnen kommen selten zustande, oft auch wegen Sprachbarrieren. Es kommt vor, dass sich durch die hohe Präsenz der Ausländerinnen und Ausländer im Park gewisse Schweizerinnen und Schweizer indirekt ausgeschlossen fühlen. Sie fühlen sich nicht gerade verdrängt, aber können mit Ausländerinnen und Ausländern weniger gut Kontakte knüpfen als mit Schweizerinnen und Schweizern. Möglicherweise

wegen dem Sprachverständnis. Einige Ausländerinnen und Ausländer, die im Park verweilen, können nicht gut Deutsch sprechen.

50-jähriger Schweizer, Gentrifier sagt dazu:

„Ich habe keinen Kontakt mit den anderen Leuten. Ich komme mit meinem Sohn hier her. Das Andere ist mir ehrlich gesagt gleich. Ich bin einer von wenigen hier, der Schweizer ist.“

Ein 49-jähriger Sri-Lanker, sozial tiefer, erklärt, dass sich im Park vor allem Ausländerinnen und Ausländer verweilen und dass Gespräche vor allem unter Muttersprachlern zustande kommen. Es ist aber ein friedliches Nebeneinander von verschiedenen Nationen:

„Eine Familie setzt sich hier, die andere dort. Man lässt sich in Ruhe. Oft kommt es zu Gesprächen zwischen Leuten, die die gleiche Muttersprache sprechen. Es gibt hier viele Ausländer und alle unterhalten sich in ihrer Muttersprache.“

Was bemängelt wird und für das soziale Zusammenleben und die Integration förderlich sein könnte, ist die Kommunikation zwischen SchweizerInnen und AusländerInnen.

Eine ungefähr 70-jährige Schweizerin sagt:

„Man sieht hier viele Ausländer mit Kindern, am Nachmittag. Die treffen sich hier. Meistens sitzen hier Frauen mit Kindern zusammen und meistens sind es ausländische Personen.“

Die 70-jährige Schweizerin findet, es gäbe nicht wirklich ein soziales Zusammenleben zwischen SchweizerInnen und AusländerInnen im Park:

„Es gibt nicht unbedingt ein Zusammenleben im Park. die Schweizer sind unter den Schweizern, die Ausländer unter den Ausländern.“

Die Rede ist von Koexistenz verschiedener Nationalitäten und Mentalitäten. Mehr geht es um ein friedliches Nebeneinander als um ein kommunikatives Miteinander.

### **Kein Park für Jugendliche**

Der Hardaupark ist aus Sicht einer Rentnerin nicht unbedingt ein Park für Jugendliche. Ich konnte besonders im Winter, aber auch im Sommer beobachten, dass die meisten Parknutzerinnen und Parknutzer nicht Jugendliche sind.

Eine 74-jährige Schweizerin, sozial tief, meint:

„Ich finde, die Jugendlichen haben hier keine Aufenthaltsräume. Die haben einmal einen kleinen Film gedreht, die Jungen, vor allem ausländische Kinder mit ausländischem Hintergrund. Es ergab ein hübsches Filmlein und sie waren damit sehr zufrieden und man fragte sie dann wo sie sich treffen. Es ist entsetzlich. Sie sagten an irgendeinem Ecken dort hinten, hinter der Sporthalle oder so, weil es dort ein bisschen geschützt ist. Hier ist alles offen. Sie fühlen sich ausgestellt.“

Im weiteren Verlauf der Arbeit möchte ich einige wichtige Aspekte zum neuen Park schildern, die sich aus den Leitfadeninterviews mit Parknutzenden herauskristallisiert haben. Darunter fallen Aspekte der Aufenthaltsqualität (siehe Checkliste „Stadträume 2010“) oder anders ausgedrückt, Aspekte der Ästhetik, des Sicherheitsempfindens und soziale Gesichtspunkte. Ich möchte nicht klar trennen zwischen Winter und Sommer, da im Winter meistens auch oder nur vom Sommer gesprochen wurde. Doch markante Unterschiede werden auf den Winter oder den Sommer verwiesen. Zu Beginn möchte ich empirisch etwas zum Charakter (siehe auch spätere Kapitel) des Hardauparks und der Veränderung des neuen Orts sagen.

### **5.2.2 Charakter des Parks**

Der Hardaupark ist aus Sicht vieler befragter Personen eher ein moderner Park mit klaren Linien, aber mit verschiedenen Betätigungsfeldern und -möglichkeiten für verschiedene Gruppen. Es ist ein geometrischer Park, der wegen seiner Architektur eher etwas kühl und hart daher kommt, doch wegen seiner Grösse ruhig wirkt. Ruhe beim Aufenthalt im Park kann man fast immer finden. Viele kennen den Park, denn er war wegen seiner Kunst, dem „Y“, oft in den Medien.

Ein 50-jähriger Schweizer, der im Park verweilt, sagt:

„Er war wegen diesem Y so oft im TV. Ich glaube es gibt keinen, der ihn nicht kennt. Hast es sicher auch bestimmt gehört, dass er CHF 400'000 kostet. Also, wer kennt den Park nicht.“

***Man nimmt die Veränderung wahr – „Grundsätzlich besser als vorher“***

Gerade weil der Park noch ein junger Park ist, vergleichen ihn die meisten Parknutzenden mit dem Zustand an diesem Ort, bevor der Park noch da war. Sie reden oftmals von der Veränderung, die der Neubau des Parks mit sich gebracht hat und finden den Ort schlicht schön, weil er „besser ist, als er vorher war“. Das ist ein Ort, der aufgewertet worden ist. Der Parkplatz durch den Park. Von dem her war es nur ein Parkplatz, von welchem sich der Park massiv unterscheidet. Viele Erwachsene finden den Ort besser als vorher, weil er in seinem gegenwärtigen Zustand viele Spiel- und Beteiligungsmöglichkeiten bietet. Jetzt sieht man viele Eltern mit Kindern, was schön ist und die Kinder können sich auf den Spielplätzen austoben.

Für Jugendliche haben die Wiesen im Park einen hohen Stellenwert und eine wichtige funktionale Bedeutung. Es sind Orte, wo sie sich ausleben können. Der interviewte 14-jährige eingebürgerte Schweizer schildert eine für ihn besondere Situation:

„Ich spiele mit Kollegen hier Fussball und ab und zu spielen wir ein Spiel, bei welchem man verfolgt und geschlagen wird, wenn man den Ball durch die Beine lässt. Dann verfolgen wir den Verlierer durch die Wiese und schlagen ihn ein bisschen.“

Ein bewegungsintensiver Aufenthalt auf der Wiese charakterisiert sich durch Spiel und Spass, die Wiese bekommt eine funktionale Bedeutung.

Eine 74-jährige Schweizerin findet auch, dass die Verkehrsberuhigung mit den flankierenden Massnahmen und mit dem der Bau des Parks ein Pluspunkt ist:

„Es ist ein grosser Raum, den man hinter diesen Häusern hier gar nicht vermuten würde. Früher war die Hälfte davon ein Parkplatz. Der Parkplatz ist weg, das ist ein Pluspunkt.“

Jedoch findet sie es entsetzlich, dass man den anderen „Naturteil“ durch ein Schulhaus ersetzt hat, denn diese Fläche war idyllisch:

„Zum Teil war es ein Pärklein mit Hügel und uralten kanadischen Pappeln, Brennnesseln und Sträuchern. Sehr schön und sehr idyllisch.“

Man nimmt die Veränderungen also wahr und findet den neuen Zustand allgemein besser als den vorherigen. Vorher nahm man die Natur aber besser war als jetzt.

### 5.2.3 Sicherheitsaspekte des Hardauparks

#### *(Un-)Sicherheitsgefühle*

Eine ungefähr 45-jährige Frau, die sich bei einem Interview auch äusserte, findet:

„Ich kann nicht nach 20 Uhr abends nach draussen. Ich sehe viele Junge hier. Machen Blödsinn. Betrinken sich. Wenn es hell ist, am Tag, ist es gar kein Problem.“

Sie wurde einmal sexistisch angemacht und hat seither Angst, diesen Raum bei Nacht zu betreten, was dazu führte, dass sie den Ort abends meidet. Dieses Beispiel zeigt aber, wie auf interaktioneller Ebene Geschlechterhierarchien durch abschätzige und/oder sexistische Bemerkungen aufrecht erhalten werden (s. auch Brooks Gardner 1995):

„Die reden blöde mit Frauen oder alten Leuten. Machen blöde Sprüche. Ich hatte Angst und bin schnell weg.“

Ihr Vater, ein 64-jähriger Türke, relativiert als Mann alles und meint, dass es nicht schlimm wäre, wenn die jungen Erwachsenen ab und zu mal Sprüche reissen, das hatte er als Jugendlicher auch getan:

„Es ist nicht schlimm, wenn die Jugendlichen blöde Sprüche machen. Wir waren auch so, wo wir jung waren, dass wir die älteren Leute etwas störten. Aber wenn sie kriminell werden. Das ist gefährlich.“

Frauen sehen sich bloss nach einer kleinen „Anmache“ von Jugendlichen im öffentlichen Raum bei Dunkelheit in Gefahr. Sie befürchten Schlimmeres, wie zum Beispiel Übergriffe. Männer nehmen „blöde Sprüche“ von Jugendlichen bei Dunkelheit gelassen entgegen. Sie erinnern sich in diesen Momenten an ihre eigene Jugend.

Bei meinen Beobachtungen während einer Nacht im Sommer fühlte ich mich auch etwas unwohl dabei, als ich auf den Sitzstellen beim Quartierplatz eine Gruppe von fünf verweilenden, jungen Erwachsenen sah, die angetrunken und laut war. Darum kann ich die Frau, die sich geäussert hat, verstehen, dass sie Unsicherheitsgefühle im Park am Abend hat. Sie meidet den öffentlichen Raum also zeitweise und ist deshalb systematisch in ihrer Teilhabe an der städtischen Öffentlichkeit eingeschränkt (s. auch Kaspar & Bühler 2009).

Schliesslich fände sie es besser, wenn der Park in der Nacht noch mehr beleuchtet würde. Aus meiner Sicht ist der Quartierplatz sehr gut beleuchtet. Die restlichen Bereiche stellen



aber einen recht deutlichen Lichtkontrast zur Mitte dar, was den Park im Abend etwas unheimlich macht. Wenn dann noch betrunkene Jugendliche noch laut werden, dann scheint es nachvollziehbar, dass der Ort Unsicherheitsgefühle auslösen kann. Durch das „Sehen“ nimmt sie die Jugendlichen wahr und da fast keine soziale Kontrolle bei Nacht im Park vorhanden ist, stuft sie diese sinnliche Wahrnehmung als Gefahr ein. Grundsätzlich fühlen sich aber die interviewten Personen zu jeder Tageszeit sicher und wohl.

Ein 14-jähriger Schweizer Doppelbürger kennt den Park bisher als einen sehr sicheren Ort, wo man sich wohlfühlen kann. Nur Positives hat der Jugendliche im jungen Bestehen des Parks bisher erlebt:

„Eine negative Seite kenne ich eigentlich nicht. Ich fühle mich hier sehr sicher und auch sehr wohl.“

Eine weitere alte Schweizerin, 74, findet im Gegensatz zur 45-jährigen Frau (siehe oben) auch die Jugendlichen, die sich im Park ab und zu am Abend treffen und dort Alkohol konsumieren, sehr ordentlich und sieht keine Sicherheitslücke:

„Also ich fühle mich immer sicher. Ich wurde noch nie angepöbelt. Das hört man häufig von alten Leuten, sie werden angepöbelt und was weiss ich. Ich wohne schon zehn Jahre hier. Ich komme viel am Abend nach Hause oder auch mit dem Fahrrad. Und im Winter zu Fuss. Die Jugendlichen sind sehr freundlich, machen mir Platz, wenn ich komme, ohne dass ich etwas sagen muss. Und ich habe noch nie ein böses Wort gehört.“

### ***Übersichtlichkeit und Sicherheitsempfinden***

Ein 64-jähriger Türke sagt, dass der Ort früher, wo es noch ein Parkplatz war, wegen seiner geringen Übersichtlichkeit, unsicherer war als im gegenwärtigen Zustand als offener und übersichtlicher Park. Soziale Kontrolle ist durch die Übersichtlichkeit und die Anwesenheit von Menschen gegeben:

„Jetzt ist der Ort offener und sicherer. Als noch ein Parkplatz hier war, war es unsicher. Kriminelle waren hier. Es war unheimlich. Ich habe erlebt. Kriminelle sind gekommen, Schiesserei, Polizei. Kriminelle. Es war dunkel und wie unsichtbar. Jetzt ist es hier offen und sofort alle schauen. Sieht man alles.“

### ***Sinnlichkeit & Sicherheitsempfinden für die eigenen Kinder***

Der interviewte 33-jährige Gentrifier muss beim Verweilen fast seine ganze Aufmerksamkeit seinem kleinen Kind zuwenden. Er entdeckt nicht selten Glasscherben auf dem Boden im Bereich der Überdachung, wo er sich bei Regen mit seinem Kind aufhält. Er muss schauen, dass sein unwissendes und spielendes Kind nicht in Berührung mit den Glasscherben kommt. Dazu ist seine erhöhte Aufmerksamkeit gefordert. Ein Kleinkind ist nicht in der Lage, scharfe Glasscherben als gefährlich einzustufen. Durch das aufmerksame Sehen oder Beaufsichtigen stellt er sicher, dass das Kind sicher ist vor Schnittwunden. Solche Situationen empfindet der Vater folglich als „mühsam“.

Die Erwachsenen fühlen sich generell wohl und sicher im Hardaupark, doch wenn es um die eigenen Kinder geht, bekunden sie doch eine Lücke im Sicherheitsempfinden. So auch ein 35-jähriger Vater, sozial schwächer:

„Dieser Park ist ein Ort, wo man sich sicher und wohl fühlen kann. Ich kann meine Kinder aber nicht alleine lassen, doch wenn ich mit ihnen hier bin, ist es kein Problem. Hier ist es schon ziemlich sicher, aber Richtung Langstrasse nicht mehr. Man weiss nicht, was die Jungen machen könnten. Die sind wirklich nicht normal.“

Obwohl der Hardaupark als sicher empfunden wird, ist man vorsichtig, denn man weiss nie, was passieren könnte. Nicht alle Orte in Zürich sieht man als sichere Orte. Es kann jederzeit überall was passieren. Darum treffen die Eltern bezüglich ihrer Kinder eine Vorsichtsmassnahme, indem sie sie im Hardaupark nicht unbeaufsichtigt lassen.

### ***Sicherheitsempfinden und Ausstattung***

Eine ungefähr 70-jährige Schweizerin ist sich unsicher, ob der Ort in der Nacht beleuchtet ist. Sie sieht nirgends Lampen. Generell bewegt sie sich nicht im öffentlichen Raum, wenn es dunkel ist. Im Park hält sie sich im Winter abends und in der Nacht im Park nicht auf, weil sie denkt, dass nichts los sei am Abend. Vor allem nicht an einem Winterabend. Beleuchtung und soziale Kontrolle sind für sie wichtige Bedingungen für ein gutes Sicherheitsgefühl. Diese Aspekte bezweifelt sie im Hardaupark. Sie war nie abends oder in der Nacht dort. Dennoch sagt ihr Gefühl, dass diese Bedingungen im Hardaupark zum Teil

nicht gegeben sind. Es gibt im Park schon Beleuchtungsinfrastruktur. Nur ist es im Quartierplatz eine verdeckte und am Rande hängt die Beleuchtung an hohen Masten. Sie sagt aber, dass sie noch nicht so häufig im Park war. Entweder ist sie noch nicht wirklich vertraut mit dem Park, oder sie kann die Beleuchtungsausstattung, die zum Teil verdeckt ist, nicht lesen. Sie stellt sich unter Beleuchtung vielleicht sichtbare Parklampen vor, die man auch an hellichtem Tag gut sehen kann. Ihr fehlt offenbar auch die Erfahrung. Wenn sie noch nie hier war nachts, kann sie nur annehmen oder aus Erzählungen anderer schliessen, wie es ist:

„Ich denke, es ist nichts mehr los in der Nacht hier im Winter. Nein, nein. Ich weiss aber nicht einmal, ob es hier beleuchtet ist in der Nacht. Ich sehe nirgends Lampen hier. Am Abend laufe ich hier nicht durch.“

### ***Soziale Kontrolle im Park vorhanden – Im winter wie auch im Sommer***

Besonders am Morgen und tagsüber ist der Park im Winter belebt. Gegen Mittag und am Nachmittag halten sich im Winter bei schönem Wetter recht viele Menschen auf. Meistens sind es Mütter und Väter mit ihren Kindern, die sich in der Mitte des Parks, im Spielbereich aufhalten, um mit den Kindern zu spielen. Der Sandkasten erfreut sich auch im Winter grosser Beliebtheit bei Erwachsenen mit Kindern. Die Wiese neben dem Schulhaus wird in den Pausen und nach der Schule von Jugendlichen genutzt, wenn auch sehr kurz. Die Jugendlichen halten sich im Winter auch gerne bei der Y-Skulptur auf. Die anderen Wiesen blieben während meinen Beobachtungen im Winter tagsüber meistens leer. Auf den Sitzbänken mit Rückenlehne verweilen im Winter vor allem alte Menschen, vereinzelt oder in Zweiergruppen. Scheint die Sonne im Winter, sind die Sitzbänke in den Längsrichtungen gegenüber den Flanierzonen praktisch alle besetzt. Sobald es dunkel wird, haltet sich im Winter praktisch niemand mehr im Park auf. Ausnahmen gibt es, wie dieser Auszug aus meinem Beobachtungsprotokoll vom 6. Februar 2013 darlegt:

Einmal erlebte ich eine merkwürdige Situation im Park am späten Abend, es war gegen 22 Uhr. Als ich in den Park kam, sah ich auf dem Mauerrand der Wiese neben dem Schulhaus auf der Seite des Quartierplatzes eine alte Frau sitzen. Sie war die einzige Person im Park, ausser mir. Sie sass einfach da, etwas gebückt und geradeaus Richtung Quartierplatz schauend. Ich stand in der nahen Umgebung der Migros und beobachtete sie. Sie schien ganz starr, bemerkte anscheinend meine Anwesenheit nicht. Sie schien jedenfalls sich nicht um ihre Umgebung zu kümmern. Nach etwa einer viertel Stunde stand sie auf und verliess den Park in Richtung Bullingerstrasse. Der Park ist sehr gut beleuchtet. Vor allem der Quartierplatz ist bei Nacht sehr hell. Darum konnte ich die alte Frau auch im Dunkeln gut

beobachten. Diese Situation zeigte mir, dass der Park ein Ort ist, wo man sich sicher fühlen kann. Im Winter halten sich bei Dunkelheit eigentlich nie Personen im Hardaupark auf.

Im Sommer wird der Park stark genutzt und ist sehr belebt. Die BesucherInnen- und Nutzungsvielfalt im Sommer zeigt auf, dass sich viele Menschen aller Alterskategorien im Park betätigen und dort verweilen. Dies führt zu einer Belebung des Parks und trägt zur Sozialsicherheit bei, die durch die Anwesenheit und gegenseitige nicht unbedingt zielgerichtete Aufmerksamkeit („aufmerksames Sehen“) der Parknutzenden gegeben ist. Ein 55-jähriger Serbe, sozial tief, meint diesbezüglich:

„Man sieht hier viele Personen, viele Kinder. Man kann hier spazieren und spielen und so.“

#### **5.2.4 Ästhetische Aspekte des Hardauparks**

##### ***Sinne & Sinnlichkeit***

##### **Place of Sense und Sense of Place**

Ein 49-jähriger Gastronom, sozial tiefer, hält sich gerne im Sommer im Park auf, um die Sonne zu geniessen und unter Menschen zu sein. Das Sehen ist für ihn besonders wichtig; er beobachtet gerne, was sich im Park abspielt. Der Ort bekommt für ihn durch die Erfahrungen ebendort eine Bedeutung, es ist ein Place of Sense (Sehen, Geniessen) und gleichzeitig gibt es ein Sense of Place („der Park ist gut“):

„Der Park ist gut. Ich komme oft hier her. Man kann in der Migros einkaufen und dann hier noch ein bisschen sitzen und sprechen und im Sommer Sonne geniessen und Leute anschauen.“

Ein besonderes soziales Ereignis ist, wenn man zufällig eine bekannte Person im Park sieht oder antrifft. Sonst beobachtet man auch so ein bisschen das Geschehen im Park. Der interviewte 49-jährige Gastronom sagt:

„Ich schaue aber gerne, was hier passiert und ob ein Kollege oder eine Kollegin kommt oder nicht.“

## **Atmosphären, Körper und Sinne**

Ein über 70-jähriger Rentner regt sich über die Architektur im Park mächtig auf. Trotzdem verweilt er im Hardaupark gerne, weil es dort abends meistens ruhig ist und er sich darin ausruhen und erholen kann. Denn er ist an der frischen Luft. Der Park ist für ihn doch von ästhetischer Bedeutung. Auch wenn es ab und zu ringsherum bisschen laut wird und ihm die Architektur keineswegs gefällt und alles „Schweinerei“ sei, schafft er sich jedoch seine eigene Atmosphäre, indem er alles ringsherum „abschaltet“. Dabei konzentriert er sich aufs Wassertrinken und Essen und auf sein Inneres, auf seinen Körper und seinen Geist und nimmt dabei kaum wahr, was im Park geschieht. Jedenfalls schenkt er nichts und niemandem Beachtung. Durch die Konzentration auf sich selbst, sieht oder hört er weniger gut, was um ihn läuft.

Auch viele andere Parknutzerinnen und Parknutzer schätzen die Ruhe im Park. Obwohl es temporär etwas lauter im Park werden kann, ist es ein ruhiger Park. Deshalb wird die Atmosphäre von den meisten sehr geschätzt.

## **Lärm und das Verweilen**

Nicht selten wird der Lärm der vielen spielenden Kinder am Spielplatz in der Parkmitte meist von älteren Personen beklagt. Eine ca. 70-jährige Schweizerin erklärt, dass die älteren Personen sich gerne auf den Bänken aufhalten. Jedoch nicht immer sehr lange, da sie sich durch den Lärm der Kinder gestresst fühlen:

„Die alten Leute verweilen gerne auf den Bänken, aber wegen dem Geschrei der Kinder nicht lange.“

Betagte Leute eignen sich Sitzbänke sehr gerne an („man kann sich vor allem anlehnen und ausruhen“). Gerade wegen ihrer Funktion werden die Sitzbänke zu beliebten Verweilorten für SeniorInnen und Betagte. Doch die Anordnung der Sitzbänke und der Spielplätze im Park ist so gestaltet, dass die sinnliche Wahrnehmung der Betroffenen manchmal durch den Lärm der Kinder beeinträchtigt wird, so dass sie sich vom Ort entfernen und gehen. So kommt das Verweilen zu kurz.

## **Sinnliche Erfahrung**

Sinnliche Bedeutung bekommt der Park vor allem durch das „Sehen“. Einerseits geht es um das „Beaufsichtigen“ von Kleinkindern, andererseits um das aufmerksame Beobachten oder Checken der Umgebung, des Aufenthaltsraums. Durch sich wiederholende Aktivitäten und sinnliche, positive Erfahrungen, die man im Park macht, wird der besuchte Raum als „Riesenort“ oder sogar „Superort“ gelobt. Ein 64-jähriger Rentner meint:

„Das ist Riesenort. Zum Beispiel für alte Leute ist Stammplatz. Für mich auch. Ich sitze hier. Schau auf mein Enkelkind. Lese Zeitung. Man kann alles hier machen. Man kann andere Leute schauen, was sie machen. Für kleine Kinder, das ist ein Superort. Ist wunderbar.“

Ein 49-jähriger Inder, sozial tiefer, findet, dass der Ort mit dem „Wald“, wo nun das Schulhaus steht, grüner war als jetzt. Er konnte sich die „Füsse und Schuhe schmutzig machen“, fühlte die Natur, war nah dran. Nun fehlt ihm das ein bisschen. Der Hardaupark bietet offenbar wenig für taktiles Erleben. Dennoch findet er den neuen Ort besser, da er viele Möglichkeiten für Alle bietet und für die SchülerInnen des angrenzenden neugebauten Schulhauses besonders gewinnbringend ist, zum Beispiel als Spielfläche.

## **Sensorisches Empfinden & Erholung**

Tiefe und hohe Temperaturen, den Winter und Sommer spürt und fühlt man sensorisch am deutlichsten. Die Kälte im Winter und die Wärme im Sommer spürt man sehr stark und diese Temperaturintensität sorgt für ein bewusstes Erleben. Es ist die kalte Luft im Winter oder die strahlende Sonne im Winter oder Sommer (im Sommer etwas intensiver), die man zu spüren bekommt. Das bewusste Erleben führt dazu, dass sich die Personen im Winter wie auch im Sommer erholen und wohlfühlen können.

## **Fast niemand fühlt sich gross gestört, ausgeschlossen oder verdrängt**

Fast keine und keiner der Interviewten fühlt sich im Park gross gestört, bedrängt oder verdrängt. Ein 35-jähriger Parknutzer, sozial schwächer, sagt, dass er den Park meiden würde, verdrängte und störte ihn jemand.

„Wenn ich mich verdrängt, gestört oder so fühlen würde, käme ich nicht mehr hier her. Bis jetzt ist es noch nie vorgekommen, dass mich jemand gestört hat oder so.“

Einen Einzelfall gibt es in meinem Sampling. Ein 54-jähriger Schweizer Gentrifier gibt an, dass er sich verdrängt und ausgeschlossen im Park fühle. Er arbeitet in der Nähe und kommt ab und zu abends in den Park, um sein Abendessen in Ruhe zu geniessen. Aber wenn er merkt, dass da lärmende Personen mit einer fremdartigen Mentalität im Park verweilen, dann meidet er den Park und geht weiter:

“Wenn die da auf der Wiese Ramba Zamba machen und ich das von weitem sehe, dann komme ich nicht in den Park.“

### ***Wohlbefinden***

#### **Ein ruhiger Ort zum Geniessen & Erholen**

Viele der Befragten finden den Park schön und fühlen sich auch wohl darin. Geniessen kann man den Ort sehr wohl, besonders wegen seiner temporären Ruhe. Der Schnee auf der kühlen und fast zu geometrischen Architektur verleiht dem Park seine Ausstrahlung im Winter und die kühle Luft sorgt für eine angenehme Atmosphäre im Park. Ein 49-jähriger Inder sagt:

„Ich komme oft hier und esse eine Banane oder Äpfel dazu und genieße die frische Luft. Ich sehe alles.“

Es ist gerade die kühle, winterliche Atmosphäre und Übersichtlichkeit im Park, ferner bedingt durch die kahlen dünnen Bäume im Park, die ihn weit blicken und nachdenken lässt. Gleichzeitig isst er Früchte und genießt die kühle, frische Luft. Dies tut seinem Wohlbefinden gut; er kann sich erholen.

Im Sommer ist die Stimmung in punktuellen Situationen etwas laut und wird von wenigen Parknutzenden als störend empfunden. Vor allem spielende Kinder hört man ab und zu schreien und weinen. Doch wegen seiner Grösse, bietet der Hardaupark auch ruhige Plätze ausserhalb des Spiel- und Quartierplatzes. Ruhe und Schatten findet man doch auch im Park, wenn auch fast ausschliesslich auf den Sitzbänken am Rande des Parks. Viele der interviewten Personen halten sich überall im Park gerne auf. Ein 35-jähriger Türke, sozial tiefer, sagt dazu:

„Ich halte mich überall gerne auf. Überall, wo ich sitzen kann, aber ich habe es nicht so gerne, wenn ganz viele Leute an einem Standort sind, die ich nicht kenne. Aber dieser Park bietet viel Platz und man kann schon seine Ruhe geniessen. Ich komme hier her, um mich

nach der Arbeit zu erholen oder auch, um das Wochenende hier zu verbringen und einfach um zu geniessen. Manchmal kommen wir am Sonntag hier her, um Frühstück zu machen.“

Der 35-jährige Türke (letztes Zitat), fühlt die Wärme auf seiner Haut im Sommer und weiss, warum er unter anderem im Park ist; er braucht Vitamin D:

„Meine Kinder sind froh, wenn sie hier sind. Ich bin auch froh, wenn schönes Wetter ist und ich hier sitzen und bisschen geniessen kann. Ich sonne mich, weil ich Vitamin D brauche und meine Kinder spielen gerne im Sand.“

### **Ein (Nicht-)Wohlfühlort**

Eine 44-jährige Schweizer Gentrifierin findet den Sand sehr schön, weil er so fein ist. Dann findet sie die Düsen toll und die Wasserstelle. Das ist aber auch sehr stark darauf bezogen, dass sie mit den Kindern dort ist. Sie fühlt sich glücklich, wenn ihr Kind Freude am Spielen im Sand und bei den Wasserdüsen hat. Wenn es dem Kind gut geht, dann fühlt sie sich auch wohl.

Eine 74-jährige Schweizerin, sozial tief, findet den Park zu flach und die Gestaltung phantasielos. Sie vermisst etwas Bequemes im Park. Daher fühlt sie sich nicht wohl im Park:

„Für mich hat es immer noch zu viel Beton. Der Boden ist zu flach, zu gerade. Es hat nichts Lauschiges. Es hat keine Baumgruppen. Es hat schon ein paar Bäume und natürlich werden die wachsen. Ich finde, man hätte ein bisschen mehr Phantasie haben können.“

### **Ästhetik und das Anti-Angenehme**

#### *Die Jugend – der Sündenbock*

Eine Rentnerin wünscht sich, dass der Park besetzt bleibt und wird von den Leuten, dass sich die Leute wohl fühlen und dass man auf die Anliegen der Jugendlichen eingeht. Sie denkt, dass die Jugendlichen sich gar nicht bewusst sind, was ihnen fehlen könnte. Sie meint, sie würden sich nicht getrauen, Forderungen zu stellen. Sie erlebt, dass sich im Winter in ihrem Mehrfamilienhaus die Jugendlichen die Hintertreppen aneignen. Das sei ein gewisser Protest. Sie würden dort manchmal Unrat hinterlassen. Man müsste überlegen, warum. Die Rentnerin begreift es so, dass sie sich dort treffen, weil wenn es kalt ist, können sie nirgendwo hin. Sie müssten irgendwo noch einen Begegnungsort haben. Zudem macht sie



wütend, dass in dieser braven Gegend die Polizei Leute kontrolliert. Das sei absurd, wenn die Polizei dort Jugendliche filzt und die Bewohner wegen jeder Kleinigkeit reklamieren.

### *Langeweile vertreiben*

Jugendliche kann man aber auch ab und zu im Park antreffen. Dann sind sie dort, um die Zeit zu vertreiben und aus Langeweile. Sie verweilen dort in kleinen bis grösseren Cliquen und machen meistens nicht viel. In den Beobachtungen zeigte sich, dass auch Seniorinnen und Senioren ähnliche Verhaltensweisen wie Jugendliche zeigen; meistens sitzen sie herum, schwatzen oder schauen dem Treiben zu.

Ein 14-jähriger Schweizer meint:

„Ich halte mich in den Pausen mit Mitschülern sehr viel auf der Wiese auf. Wenn ich Zeit habe, sitze ich auch da, wenn es mir langweilig ist. Ich halte mich vor allem gerne bei den Bänken, um zu sitzen oder auf der Wiese, um Fussball zu spielen, auf. Meistens so eine halbe Stunde bis eine Stunde.“

### *Architektur und Kunst*

#### **Gefallen und Missfallen an der Architektur im Park**

Die moderne Architektur im Hardaupark erzeugt Gefallen und Missfallen bei den Parknutzerinnen und Parknutzern. Bei den sozial Schwächeren löst die Architektur im Park etwas mehr Missfallen aus als bei den sozial stärkeren Personen.

Ein 80-jähriger Schweizer findet das „Y“ und das Tragwerk vom Dach beim Quartierplatz lustig. Es ist etwas, worüber man lachen kann, nicht weil es schlecht ist, sondern weil es genial und besonders ist.

Der 33-jährige Gentrifier und die 40-jährige Gentrifierin finden beide die höher werdenden und sich zuspitzenden Mäuerchen oder „Rampen“ und die Hügelchen beim Spielplatz toll und lässig. Kritisch eingestellt ist jedoch der 33-jährige Gentrifier zur Anordnung der Wiesen und Spielplätze, die eher geometrisch ist. Auch die 40-jährige Gentrifierin findet, dass der Spielplatz etwas „härter“ daher kommt als andere Spielplätze an anderen Orten.

Eine über 80-jährige Rentnerin, findet die Mäuerchen jedoch nicht gut. Sie wären zu hoch und sehen nicht schön aus.

Ein über 70-jähriger Rentner findet die Gestaltung rund um die Bäume gar nicht schön. Er findet, dass eine Umrandung mit schönen Blumen darin nötig wäre.

Die Anordnung der Wasserdüsen in der Mitte des Parks finden einige Personen nicht sinnvoll, ärgerlich oder sogar bedenklich. Die Wasserdüsen sind neben dem Sandspielplatz angeordnet. Diese Anordnung von Parkelementen, und wie sie jene wahrnehmen und erleben, beurteilen einige Parknutzenden als problematisch. Der Sand kommt in Kontakt mit dem Wasser, welches von den Düsen raus spritzt und Furchen in Richtung Ableitungsrinne schlägt. Ein über 70-jähriger Rentner regt sich darüber fürchterlich auf:

„Das Wasser fließt mit dem Sand bis an den Rand und verstopft die Ableitungen und verschmutzt das Grundwasser“.

Auch ein 35-jähriger Türke, sozial tiefer, findet diese Anordnung von Parkelementen nicht gelungen:

„Ich finde es nicht so gut, dass der Sandspielbereich in Kontakt mit dem Wasser kommt. Für was haben sie das gebaut, die Kinder bringen Sand zum Wasser und der Boden wird rutschig. Die Hügelchen im Spielbereich finde ich auch gefährlich für Kinder. Sie können sich hier leicht verletzen. Sonst ist es ein schöner Ort.“

Mit „sich verletzen“ meint er wohl das Ausrutschen auf dem Sand, der zwischen den Hügelchen liegt, den andere Kinder mit den Schuhen mitschleppen und der dann zwischen den Hügelchen festsitzen bleibt.

Einige interviewte Parknutzenden, darunter viele sozial tief, aber auch Gentrifier, beurteilen die Architektur als modern, aber zu kalt, öde, gemacht oder geometrisch und konstruiert. Daher ist die Architektur gewöhnungsbedürftig.

Den Spielplatz am nordöstlichen Ende des Parks finden einige, darunter Gentrifier und sozial Schwache überflüssig. Das Netzgerüst darin wäre unpraktisch zum Spielen für Kleinkinder.

Das Dach beim Quartierplatz wird von vielen gelobt; es diene als Wetterschutz und ist mit den Sitzgelegenheiten für das Verweilen förderlich. Doch es gibt auch seitens ein paar RentnerInnen, die sozial tief sind, Kritik. „Es sei teilweise ein offenes Dach und lasse Regen durch.“ Die Lebensdauer der Holzrost, auf denen man sitzen kann, ist auf aus Sicht einer Rentnerin kurz, da sie nicht so stabil sind. Den Parkbrunnen findet sie auch zu klein und nicht wirklich geeignet, um zu trinken oder sich die Hände zu waschen.

## **Gestaltung & Ausstattung**

### *Was besonders geschätzt wird*

Besonders geschätzt werden von ein paar Parknutzenden im Sommer die Wasserdüsen, wo man drüber laufen kann, um die Beine etwas zu erfrischen. Bei Nacht kann man den Wasserdüsen lauschen und sich entspannen und wohlfühlen. Von manchen wird aber deren Anordnung als unglücklich erachtet.

Die Grillstelle mit dem überdeckten Sitzmobiliar und der Sandkasten gefallen den meisten InterviewpartnerInnen. Die überdeckte Anlage oder „das Dach“ eignet sich aus Sicht der meisten interviewten Parknutzenden sehr gut als Schutz vor Regen und Sonne, wer Schatten benötigt.

Jugendliche, aber auch Erwachsene finden es besonders gut, dass der Park Spielplätze und Wiesen hat, wo man spielen kann.

Geschätzt wird im Sommer besonders die Infrastruktur um den Park. Neben dem Park befindet sich eine Migros, wo man Lebensmittel einkaufen kann. Der Einkaufsladen ist sozusagen fester Bestandteil des Parks, weil er daran angrenzt und weil man das Einkaufen meistens mit dem Aufenthalt im Park verbindet. Ein 35-jähriger Vater äussert sich:

„Meine Kinder wollen immer Glace haben und es ist ein grosser Vorteil, dass eine Migros hier ist, dann kann ich ihnen eine Glace kaufen.“

Lebensmittel, sei es nur ein Getränk oder ein Glace, können an einen heissen Tag Körper und Geist erfrischen und das Wohlbefinden verbessern und leisten einen Beitrag zum Wohlfühlen im Park.

Auch erfreuen sich die Verweilenden an den kurzen Querwegen im Park, die zur Migros und zum Albisriederplatz führen. Früher, wo noch der Parkplatz war, musste man ringsherum laufen, um zur Migros zu gelangen, nun hat man kürzere Distanzen, was praktischer ist.

### *Was vermisst wird*

Viele Parknutzerinnen und Parknutzer wünschen sich mehr Grün. Das heisst Bäume und gemütlichere Ecken. Im Winter trügt der Schein die Anwesenden, dass es kein grüner Park

ist. Sie wünschen sich mehr Grün und nicht desto weniger mehr Bäume. Dass der Park im Winter kahl aussieht, mag wohl an der Jahreszeit zu liegen. Jedoch gebe ich einigen Parknutzenden auch recht, denn es sind nicht viele Bäume im Park, aber sie sind noch jung, wie der Park auch, und kommen noch nicht zur Geltung. Darum scheint alles noch ziemlich offen. Es hat noch nicht eine grosse Eiche, unter der man verweilen könnte. Aber das könnte noch werden, wenn die Bäume noch wachsen.

Der Park sieht aus der Sicht eines Gentrifiers wie ein Skatepark aus und sollte darum mit Elementen fürs Skaten und das BMX ausgestattet werden. Er wünscht sich einen kleinen Pumptrack.

Ein 50-jähriger Schweizer aus dem Mittelstand fände es noch gut, wenn es im Park noch einen Kiosk hätte.

Eine Parknutzerin vermisst die Topographie am Ort, die vorher da war. Und Baumgruppen würde sie auch schön finden, gäbe es solche im Park.

Der Hardaupark wurde im Jahr 2012 fertig erstellt und ist noch ein junger Park. Die Bäume sind noch zu jung und kommen wenig zur Geltung. Besonders im Winter äussern die Parknutzenden einen Mangel an „Grün“, was in anderen Grünanlagen vorhanden ist. Doch die winterlichen kahlen Bäume trügen das Bild nach wenig „Grün“. Man ist sich aber bewusst, dass das Grüne mit der Zeit, wenn die Bäume dicker werden und wachsen, mehr zur Geltung kommt, wenn auch erst im Frühling.

### *Zurückhaltende Gestaltung sorgt für Nutzungsspielraum*

Im Hardaupark legt die Architektur (Gestaltung, Ausstattung) verschiedene Nutzungen nahe und gewisse Parkelemente werden multifunktional genutzt. Zum Beispiel sind die Kanten oder Mäuerchen, welche die Spielwiesen umgrenzen unterschiedlich nutzbar, je nach dem für welche Nutzung sie von welcher Gruppe als solche gedeutet werden. Man kann gegen diese Mäuerchen Fussball kicken oder auch darauf sitzen. Genauso verhält es sich mit der Wiese. Aus den Interviews und Beobachtungen geht hervor, dass gewisse Parkelemente wie zum Beispiel die Wiesenflächen verschiedene Nutzungen möglich machen. Zum Einen eignen sie sich für ruhigere Aktivitäten wie das Sonnenbaden oder Liegen, zum Anderen für bewegungsintensive Aktivitäten wie Fussball spielen oder Federball spielen.

Die Architektur ist ziemlich offen oder zurückhaltend, reglementiert das Verweilen nicht dermassen, lädt zum Verweilen ein. Ein 33 jähriger Vater, Gentrifier, meint dazu:

„Ich finde die Mäuerchen gut, weil sie Skater anziehen. Sie haben die Möglichkeit, hier zu skaten. Sonst machen sie ja Metallteile an die Kanten an, so dass man nicht skaten kann.“

### **Kunst im Hardaupark – das „Y“**

Kunst im öffentlichen Raum hat immer Befürworterinnen und Befürworter und Gegnerinnen und Gegner und führt zu Ärger oder langsamer Versöhnung und Freude. Dies zeigt sich auch im Hardaupark. Einige Parknutzenden finden die Schaukel oder das „Y“ gut und schön, andere finden es wiederum sinnlos und geldverschwenderisch, nicht zuletzt, da es immer wieder kaputt geht und repariert werden muss. Ein 35-jähriger Türke, sozial schwächer, äussert sich:

„Das Y gefällt mir nicht. Es wurde immer wieder beschädigt und das Geld hätte man anders wo investieren können. Das kostet viel und bringt wenig. Es ist jetzt auch geschlossen. Die Jugendlichen trinken ein Bier und machen alles kaputt.“

Ein anderer Parknutzer, ein 50-jähriger Schweizer Gentrifier, findet, die Schaukel habe weder Sinn, noch Zweck:

„Sie ist überflüssig. Man kann nur begrenzt schaukeln. Es stellt für mich nichts dar. Die Schaukel hat weder Sinn, noch Zweck. Für das Geld hätte man lieber etwas Anderes machen können.“

Ein 33-jähriger Schweizer Gentrifier meint: „Ich finde sie noch lässig. Schade ist, dass man sie nicht ganz gut nutzen kann, wie es gedacht war. Es ist eine Steinschleuder und nicht wirklich eine Schaukel. Aber es wäre schon die Idee, dass man dort schaukeln kann. Ich finde es grundsätzlich schön und auch Kunst im öffentlichen Raum unterstützungswert.“

Grundsätzlich finden die Parknutzenden das „Y“ interessant und als etwas noch nie Dagewesenes, etwas Einmaliges. Jedoch wäre die Schaukel aus Sicht der Parknutzenden kein Muss gewesen. Jugendliche würden es schätzen, wenn man auf dem „Y“ so richtig schaukeln könnte.

Einige Parknutzende konnten das „Y“ als Schaukel nie ausprobieren, weil es immer geschlossen war, wo sie sie ausprobieren wollten.

Eine 17-jährige Albanerin meint dazu:

„Ich finde sie zum Schaukeln nicht geeignet, aber zum drauf sitzen schon. Aber es wäre nicht nötig gewesen, sie zu bauen. Man kann auf ihr schlecht schaukeln.“

Sobald es dunkel wird und man sich auf das „Y“ draufsetzt, leuchtet es. Ein Parknutzer gibt an, nur einmal sehr spät in den Park gekommen zu sein, um sich das leuchtende „Y“ anzuschauen.

Zum Anschauen eignet sich das „Denkmal“ sehr gut, besonders dann, wenn es leuchtet bei Nacht, ist es gemäss einiger Parknutzenden interessant zum Anschauen, wie es seine Farben ändert. Gemäss einem 64-jährigen Rentner eignet sich das „Y“ nicht für kleine Kinder, da es zu gefährlich ist beim Schaukeln. Er wünschte sich etwas, das jedermann benutzen könnte:

„Es ist ein bisschen kompliziert. Kleine Kinder wollen auch. Das geht nicht. Ist zu gefährlich. Es ist wie ein Denkmal. Man kann es anschauen. Es ist nicht so schön, weil besser wäre, wenn es etwas wäre, das alle benützen könnten. Ich weiss nicht, wer es benützt.“

Eine 70-jährige Schweizerin findet das „Y“ lustig und identitätsstiftend:

„Der ist viel im Einsatz, wenn er offen hat. Ich finde das ganz lustig. Das läuft zünftig. Meistens sind es junge Männer, die hier am Samstag oder Sonntag bei der Schaukel verweilen. Ich finde die Skulptur lustig, den Park sehr schön. Und wenn noch im Sommer alles grün ist, dann ist es ideal.“

Eine 74-jährige Schweizerin meint, dass das „Y“ eine Katastrophe sei. Es erfülle keine Funktion und ist auch nichts für die Jugendlichen. Sie hätten drauf schaukeln können sollen, doch dies wurde durch das Bindeseil mit dem Boden verunmöglicht:

„Für die Jugendlichen und Kinder gibt es hier nicht wirklich etwas Attraktives. Das mit der Plastik finde ich sowieso ein Fiasko. Ich kann der Plastik noch etwas abgewinnen, sie hätte eine Schaukel sein sollen. Aber das war ein Fehler.“

Eine über 80-jährige Rentnerin ist nicht überzeugt vom „Y“. Es koste viel und leuchte zu stark bis ins Wohnzimmer.

### **Der Park als Bühne**

Die Aussensitzbänke werden auch gerne genutzt, um das Geschehen im Park sich anzuschauen. Die Sitzbänke sind so platziert, so dass sich Personen, die sich drauf platzieren, zu den anderen Menschen im „Parkinnern“ platzieren. Gleichzeitig nehmen die platzierten Objekte an der Aussenseite die inneren Objekte durch diese Platzierung wahr. Es ist wie eine Arena, drinnen ist Aktion, draussen sitzen die Zuschauer, nur das die Zuschauer

nichts kommentieren und keinen Anspruch am Geschehen äussern, sondern ihren eigenen Weg gehen. Eine 74-jährige Schweizerin, sozial schwach, meint:

„Sie sehen, ich sitze hier unter diesen Bäumen, aber länger als eine viertel Stunde sitze ich hier da praktisch nicht. Schau ein bisschen zu oder lese eine Zeitung.“

Am 26. Juli 2013 erlebte ich eine spezielle Beobachtungssituation, die vielleicht einmalig war. Eine Gruppe von zehn kräftigen Männern eignete sich die Wiese beim Schulhaus an und spielte American Football mit Kampfeinlagen. Es schien eine Kampfsportgruppe zu sein, die in den Park gekommen ist, um zu trainieren. Sie spielten und fighteten sehr körperbetont und aggressiv. Zwei Ersatzspieler schrien immer wieder: „Prügelt euch, prügelt euch!“ und es war ein rechtes Spektakel. Zwei jüngere Frauen machten Fotos vom Kampfspiel, entfernten sich kurz, um auf der Schaukel, dem „Y“ zu sitzen und kamen später wieder in die Nähe der fightenden Männer. Auch andere Schaulustige bestaunten das aggressive Spiel und ein Paar Kinder, die zuvor Fussball gespielt hatten, richteten auch ihre Aufmerksamkeit in Richtung „Kampffeld“. Zwischendurch machten die Männer Liegenstützen auf dem Gras und zählten dabei laut bis auf Zehn. Die Kinder zählten mit bis auf Zehn. Währenddessen kamen die zwei Frauen zurück und schossen weitere Fotos. Auf der gegenüberliegenden Seite flanierten zwei jüngere Männer und wollten den Weg durchlaufen, der an den Fightern vorbeiführte. Doch einer sagte dem anderen und hielt ihn am Arm fest: „Gehen wir nicht hier durch, gehen wir hier durch, die sind voll krank“. Darum nahmen sie den Weg, der nicht an den Fightern vorbeiführte. Am Schluss des Fight-Trainings machte noch eine der Frauen mit dem Trainer des Teams ein Foto.

Diese Beobachtung zeigt, dass ein besonderes Ereignis im Park zielgerichtete Aufmerksamkeit bei den Verweilenden und Querenden erzeugt. Diese Aufmerksamkeit führt je nach Wahrnehmung dazu, dass Personen Angst bekommen oder interessiert sind am besonderen Ereignis. Je nachdem wie man sich fühlt, ordnet man sich um die kämpfenden Männer an. Das heisst, wenn man Angst hat vor dem, was man sieht oder wenn einem das Wahrgenommene gleichgültig ist, dann entfernt man sich von dem Ort und den „gefährlichen“ Personen. Findet man jedoch das Schauspiel sehr interessant stuft man es nicht als Gefahr ein, dann schaut man es sich auch an und ordnet sich in der Nähe des Wahrgenommenen an und schaut sich die Handlung an und verweilt eine gewisse Zeit im Park, obwohl man vielleicht den Park nur Queren und nach Hause gehen wollte.

### **5.2.5 Begegnung & Kommunikation**

#### ***Das Kennenlernen von Anderen geht über die Kinder***

Die Kommunikation von Fremden kommt meistens durch das eigene Kind oder die eigenen Kinder zustande. Es geht jedoch nicht wirklich um das aktive „sich kennen lernen“ und um neue Freunde zu finden. Mehrheitlich redet man nur kurz über die eigenen Kinder. So identifiziert man sich als Elternteil oder als Quartiermitglied und ParknutzerIn. Nichts desto trotz erfährt man durch die zustande gekommenen Gespräche, dass auch viele andere aus der Gegend kommen und den Park nutzen. Ein 33-jähriger Gentrifier meint dazu:

„Habe auch schon Fremde kennengelernt. Ein Paar kennen wir über die Kinder, die auch hier herkommen, um mit den Kindern zu verweilen. Die Kinder spielen hier. Es kommt nur ab und zu vor, dass man über die Kinder kurze Gespräche mit anderen Eltern hat. Viele wohnen auch hier in der Gegend.“

#### ***Treffen von Bekannten und „Halbfremden“***

Sehr häufig treffen sich Bekannte, wie Familienmitglieder oder Freunde im Park. Im Sommer grilliert man viel und verweilt auch gerne. Im Winter kommt man in den Park, damit die Kinder etwas spielen können. Auch in nahegelegenen Freiräumen wie auf der Bullingerwiese spielt und grilliert man gerne, auch wenn sich diese Aktivitäten hauptsächlich auf den Sommer konzentrieren. Im Sommer geht es hauptsächlich um das Treffen von Leuten oder um sich sportlich zu betätigen, aber auch um zu essen und zu trinken.

Unter den AusländerInnen, die sehr schlecht Deutsch sprechen, treffen sich Bekannte gleicher Muttersprache. Viele AusländerInnen, meistens SeniorInnen, die im Park verweilen, können sehr schlecht Deutsch. Einige davon würden gerne mit Fremden ins Gespräch kommen, jedoch fehlen ihnen die nötigen Deutschkenntnisse. Es gibt Ausnahmen, wo gerade aus diesem Grund die Gespräche auf Deutsch ein bisschen gesucht werden, um das deutsche Sprachgefühl zu verbessern.



Nicht selten wird von den Parknutzenden erzählt, dass der Hardaupark ein Park ist, wo sich Familien treffen. Ich habe oft beobachtet, dass sich dort im Sommer Familien zum Abendessen treffen. Ein 35-jähriger Türke, sozial schwächer, sagt Folgendes dazu:

„Dieser Park ist schön für Familien, für Kinder. Hat genug grüne Plätze zum spielen. Man kann hier grillieren. Es gibt ein WC. Es ist alles mit dabei. Am Wochenende ist es ideal hier für Familien.“

Ein Bekannter ist für die Parknutzenden auch jemand, mit dem man schon einmal vor langer Zeit gesprochen hat, den man aber schon eine Ewigkeit nicht mehr gesehen hat. Unter „Halbfremden“ (Personen, die man vom Sehen kennt) vom selben Quartier kommen sehr selten kleine Gespräche zustande. Meistens redet man über den Park und identifiziert sich mit ihm und konstatiert, dass die Parkausstattung komplett ist. Nichts fehlt und man kann sich zufrieden schätzen. Ein 47-jähriger Sri-Lanker, sozial tief, meint:

„Ich sehe hier ab und zu Leute, die ich schon lange nicht mehr gesehen habe. Es kommt hier und da wieder mal zu kleinen Gesprächen. Wir reden zum Beispiel über den Park. Wir sagen dann, hier wurde alles schön gemacht. Man kann hier alles machen. Es gibt einen Brunnen, eine WC-Anlage, Grillstellen. Es gibt alles hier.“

Bei der Kommunikation mit „Halbfremden“ vom Quartier, die man vom Sehen oder vom Gesicht kennt, bleibt es aber meistens beim Grüßen. Man sagt sich „Grüezi“ oder „Hallo“.

Ein 64-jähriger Rentner erklärt:

„Ja. Das kommt vor, dass ich mit Fremden rede. Die Kinder spielen und wir plaudern. Die Leute sind 10, 20 Jahre im Quartier und ich kenne viele vom Gesicht. Ich habe mit vielen geredet. Das ist wunderbar.“

### ***Treffen von Fremden***

Zu Gesprächen kommt es sehr selten zwischen Fremden. Ganz fremd sind sich Personen, die sich noch nie oder nicht so oft im Park sehen oder gesehen haben und von welchen meistens die einen oder anderen nicht vom Quartier sind. Gespräche zwischen ganz fremden Personen sind noch seltener als zwischen „Halbfremden“. Jeder geht seinen Weg. Vielmehr geht es hier dabei um „leben und leben lassen“. Ein 55-jähriger Rentner, sozial tief, sagt:

„Ich kenne nicht so viele Personen. Ich rede schon mit Fremden. Fast alle sind nett. Man sagt Grüezi, Grüezi und so.“

Ab und zu kommt es zu kurzen Gesprächen, auch zwischen Personen unterschiedlicher sozialen Schichten, wie eine 40-jährige Schweizer Gentrifierin festhält:

„Also wenn ich hier mit ihr am Spielen bin, dann läuft ab und zu mal eine ältere Frau vorbei und grüsst nett oder man grüsst retour. Es kann sich auch ein Gespräch ergeben mit anderen Müttern, die auch aus einem anderen sozialen Kontext kommen.“

Es sind diese Begegnungen zwischen Fremden, die sich „in einem kleineren Rahmen“ und nicht in einem „grossen Stil“ abspielen. Letztendlich ist es nicht gerade ein Begegnungspunkt für Fremde, aber es ergeben sich schon mal Gespräche zwischen Fremden.

Auch ein 35-jähriger Türke meint, dass ab und zu Fremde im Park verweilen. Häufig sind sie diejenigen, die in der Migros nebenan einkaufen und dann noch bisschen im Park verweilen, um das Heimgehen etwas hinauszuzögern. Mit ganz Fremden redet man praktisch nichts:

„Wenn jemand ganz fremd ist, dann rede ich mit ihm nicht. Es gibt aber auch Fremde hier, weil die Migros in der Nähe ist. Man kauft in der Migros was ein und kommt hier her.“

*„Nicht etwas, was ich nie mehr vergesse“*

Besondere Erlebnisse werden im Park kaum gemacht. Jedenfalls nicht solche, die man dann nie vergisst. Ein 35-jähriger Türke, sozial schwächer, nennt das „Grillieren und Fussball spielen“, dass er in einer Gruppe unter Bekannten gemacht hatte, als besonderes Erlebnis. Leider nennt er keine Details. Ich kann mir aber vorstellen, dass gekoppelte Aktivitäten in Gruppen, die durch das Spielen und Essen zustande kommen, durchaus Spass machen und befriedigend sein können. Es ist der soziale Aspekt, die Kommunikation, die einen fast gewöhnlichen Aufenthalt zum besonderen Erlebnis werden lässt.

### **5.2.6 Beurteilung der Aufenthaltsqualität aufgrund der Checkliste "aufenthaltsqualität" in Strategie - Stadträume 2010**

Der Park ist gut strukturiert. Die bestehenden und neuen Wegverbindungen funktionieren gut. Die Hartbeläge als Wege sind grosszügig gestaltet. Motorfahrzeuge gibt es nur am Rande des Parks im Bereich der Zufahrten zum Schulhaus und zu angrenzenden Liegenschaften. Der Park wird mit einfachen, klaren Elementen definiert: Mauern, leicht geneigte Wiesenflächen, Holzroste, Spielzonen, Wetterdach, Kies- und Asphaltflächen und Bäume. Durch die geschickte Abfolge an Wiesen- und Belagsflächen entstehen spannende

Räume mit unterschiedlichen Aufenthalts- und Nutzungsqualitäten. Es ist ein vorwiegend grüner Park mit klaren Strukturen, aber trotzdem städtisch und vielschichtig nutzbar. Die lockere Bepflanzung wirkt offen, durchlässig und verleiht dem Park eine gute Grosszügigkeit.

Nach meiner Sicht erfüllt der Park mehr oder weniger alle Kriterien, die in der Checkliste zu „Aufenthaltsqualität“ in „Strategie - Stadträume 2010“ enthalten sind. Es gibt kein Kriterium, das der Park gar nicht erfüllt. Über ein paar Punkte, wie zum Beispiel „Schutz gegen Wind etc.“ oder „gute Beleuchtungsqualität“ (in der Tabelle hellrot markiert) kann man diskutieren. Die Antwort wird wohl subjektiv sein. Daraus lässt sich schliessen, dass der Hardaupark eine sehr hohe Aufenthaltsqualität aufweist.

Schutz		Wohlbefinden		Sinnlichkeit	
<b>Verkehrssicherheit</b> ☺ Schutz vor Unfällen ☺ Schutz vor Lärm, Verschmutzung, Abgasen ☺ Übersichtlichkeit	<b>Gehen</b> ☺ Genügend Platz ☺ Attraktives Netz ☺ Interessante Fassaden ☺ Gute Oberflächen ☺ Gute Zugänglichkeit für alle ☺ Keine Hindernisse ☺ Keine Wegunterbrechungen	<b>Sich aufhalten</b> ☺ Zonen für Aufenthalt ☺ Gelegenheiten zum Sitzen, Ausruhen, Anlehnen, Schauen, Gesehen werden, Geniessen ☺ Gutes lokales Klima ☺ Einladende Raumkanten und Fassaden	<b>Klima</b> ☹ Schutz gegen Wind, Regen, Schnee, Hitze und Kälte ☺ Sonne zulassen ☺ Schatten spenden ☺ Wärme und Brise nutzen, soweit angenehm		
<b>Sicherheitsempfinden</b> ☺ Belebt, benutzt ☺ Soziale Kontrolle vorhanden ☺ Sich im Raum und Zeit überschneidende Nutzungen	<b>Sehen, Hören, Sprechen</b> ☺ Angenehme Gehdistanzen ☺ Freie Sicht, Ausblicke ☺ Gute Beleuchtung ☺ Tiefer Lärmpegel ☺ Kommunikative Anordnung der Sitze	<b>Aktivitäten</b> ☺ Einladend für Sport, Spiel, Unterhaltung bei Tag und Nacht, Sommer und Winter	<b>Ästhetische Qualitäten</b> ☺ Gutes Design ☺ Gute Materialien ☹ Gute Beleuchtungsqualität ☺ Ausblicke, Anblicke ☹ Vegetation, Wasser ☺ Sauberkeit ☺ Menschlicher Massstab		

**Tabelle 5: Beurteilung der Aufenthaltsqualität gemäss Checkliste „Aufenthaltsqualität“, eigene Darstellung**

## **5.2.7 Einige Aspekte zum Verweilen**

### **Aufenthaltsdauer und Verweilen**

Der Hardaupark ist ein gebührenfreier Ort zum Verweilen. Auf jeden Fall bildet er die Alternative zum „Gehen auf der Strasse“ oder zum Verweilen in einem Lokal, was zu Kosten führt.

Im Winter verweilen die Menschen meistens tagsüber eine halbe Stunde bis zwei Stunden im Park, im Sommer durchschnittlich schon ein paar Stunden. Es gibt Personen, die sich nur etwa 5 bis 10 Minuten im Park aufhalten, um kurz während dem Flanieren auf den Sitzbänken eine Sitzpause zu machen.

Nach 22 Uhr werden die Aufenthalte im Sommer eher gering, im Winter hält sich praktisch niemand auf im Park nach 22 Uhr. Vielleicht noch am Wochenende, falls es nicht regnet, bleiben im Sommer noch ein Paar Parknutzende noch länger im Park.

Bei Tätigkeiten wie dem Grillieren bleibt man im Sommer schon 4,5 Stunden lang im Park.

Eine 41-jährige Türkin, sozial tiefer, kommt sehr selten in den Park und bleibt nur gerade fünf bis zehn Minuten, um sich ein bisschen vom Laufen auszuruhen. Sie sagt, sie laufe meistens dort nur durch.

Es gibt Personen, die im Sommer fast jeden Tag im Park verweilen. Aber es gibt auch solche, die im Winter wie auch im Sommer nur einmal pro Monat in den Park kommen.

Im Sommer ist die Verweilqualität gemessen an der Verweildauer höher als im Winter. Im Sommer dauern die Aufenthalte länger als im Winter. Das heisst aber nicht, dass der Park im Winter nicht zum Verweilen einlädt.

### **Der Hardaupark – das Heimgehen noch etwas hinauszuzögern**

Einige Personen verweilen im Hardaupark, um das Heimgehen noch etwas hinauszuzögern. Eine Schweizerin, 40-jährig, verbindet den Aufenthalt im Park häufig mit dem Einkaufen. Sie geht bewusst vor allem im Sommer dort einkaufen, weil sie gerne nachher noch bei den Wasserdüsen vorbeiläuft.

Einige der interviewten Personen gehen nach dem Einkaufen in der anliegenden Migros noch für eine bestimmte Zeit in den Park, um zu verweilen und sich zu erholen. Das Heimgehen wird so noch etwas hinausgezögert. Es ist aber nicht verlorene Zeit, da das Verweilen mit Erholung in Verbindung gebracht wird.

### **Ein Verweilgrund sind die Kinder**

Einige Eltern kommen in den Park, damit ihre Kinder dort spielen können. Bezüglich sich selbst sind sie manchmal recht anspruchslos. Die Kinder sind der Hauptgrund, weswegen sie im Park verweilen. Schliesslich muss es dem Kind gut gehen und passen. Ein 50-jähriger Schweizer meint:

„Ich schaue, dass es dem Kleinen passt. Wenn er sagt, ist gut hier, dann bleiben wir hier. Sonst gehen wir weiter. Ich bin hier wegen meinem Sohn, um mit ihm bisschen zu spielen.“

### **Erreichbarkeit als häufiger Aufenthaltsgrund**

Einige Parknutzerinnen und Parknutzer halten sich mindestens zwei bis dreimal pro Woche im Park auf, sei es mit oder ohne Kinder. Oft wird die gute Erreichbarkeit genannt. Schliesslich wohnen diejenigen, welche sich häufig im Park aufhalten (im Winter etwas weniger als im Sommer) in den umliegenden Wohnungen.

### **Unterschiede in der Bewegung und im Verweilverhalten zwischen Sommer und Winter**

Unterschiedlich verhalten sich Menschen im Sommer und Winter betreffend Aktivitätsintensität- und Radius. Sie beanspruchen weniger Raum im Winter als im Sommer. Im Winter ist die Verweildauer im Park viel kürzer als im Sommer. Mag wohl an der Temperatur liegen, die im Winter beträchtlich tiefer liegt als im Sommer. Nichts desto trotz bewegt man sich im Winter weniger als im Sommer, weil die Wege eisig und rutschgefährlich sein könnten.

Ein 64-jähriger türkisch-schweizerischer Doppelbürger meint:

„Im Winter ist man hier weniger aktiv, aber es geht auch. Wenn es Schnee hat, ist es auch super. Nur wenn es Eis auf dem Weg hat, ist nicht gut. Dann kann man leicht ausrutschen und sich verletzen.“

Im Winter sind die Sitzbänke bei Sonnenschein genau so voll besetzt wie im Sommer an einem angenehmen Wochenendtag. Vor allem ältere Personen schätzen die Sitzbänke mit Rückenlehne. Einige laufen im Park durch und gönnen sich eine Verschnaufpause auf den Sitzbänken. Aber vor allem im Winter, wenn die Sonne scheint, mag die Atmosphäre im Park prächtig sein. Dann kann man ein paar Sonnenstrahlen auf der Haut geniessen.

Eine 70-jährige Rentnerin ist im Sommer aktiver als im Winter und läuft im Park im Sommer ein paar Male durch, damit sie gesund und fit bleibt. Im Altersheim esse sie und arbeite aber nicht:

„Bin hier, dass ich Bewegung habe. Im Altersheim arbeiten sie nicht und ich esse dreimal am Tag. Im Winter bin ich nicht oft hier, aber im Sommer laufe ich hier drei-, viermal durch. Ich laufe hier nur durch, um zum Albisriederplatz zu gelangen. Dann nehme ich ein Tram.“

Eine 74-jährige Schweizerin, sozial schwach, findet den Park nicht so attraktiv, weder im Winter, noch im Sommer, doch im Winter kommt sie ab und zu in den Park, wenn die Sonne scheint und auf ihrem Balkon Schatten ist. Sonst läuft sie nur durch:

„Hier ist gerade Sonne, auf meinem Balkon war sie weg. Dann sitze ich für einen Moment hier hin. Aber sonst finde ich es hier nicht wahnsinnig attraktiv. Meistens laufe ich da durch.“

Einige Parknutzerinnen und Parknutzer üben auch Kritik am (Verweil-)Verhalten anderer ParknutzerInnen. Als störend empfinden Viele den Abfall, den andere im Park liegen lassen oder zerbrochene Glasflaschen, die am Boden herumliegen.

### **Ein Durchgangsort**

Eine ca. 70-jährige Schweizerin nutzt den Park hauptsächlich, um ihre Gehdistanzen zum Zielort zu verkürzen. Sie nutzt den Park, um zu queren, um schliesslich zur Migros oder zur Tramhaltestelle zu gelangen. Der Park ist und war ein guter Durchgangsort:

„Ich laufe hauptsächlich nur durch hier. Ich gehe in die Migros, sonst laufe ich einfach durch und gehe weiter an einen anderen Ort. Ich nutze den Park vor allem zum Queren, weil man hier direkt zur Migros kommt. Oder wenn ich aufs Tram gehe, dann quere ich hier.“

### 5.2.8 Wünsche für die Zukunft des Parks

Einige Parknutzerinnen und Parknutzer unterschiedlichen Sozialstatus wünschen sich, dass der Park noch mehr Leben bekommt. Dass die verschiedenen Gruppen in Austausch kommen, gut aneinander vorbeikommen und auch mal gemeinsam was machen könnten. Dass sich über die Grillstelle vielleicht mal etwas entwickelt. Es sind Begegnungsorte und es wäre interessant, wenn man sich mal mit anderen Leuten austauschen und anderen Leuten begegnen könnte.

Vielen gefällt der Park so wie er ist. Viele finden ihn allgemein gut und schön. Vor Allem Ausländerinnen und Ausländer, die nicht so gut Deutsch können, wiederholen sich immer wieder, dass der ganze Park gut und schön sei, ohne gross zu argumentieren, was genau gut ist. Die Menschen, die den Park nutzen, finden ihn generell sehr schön und gut, wohl auch aus dem Grund, weil es in diesem Gebiet an Freiräumen mangelte. Nun ist ein solcher da, und Viele sehen ihn als Bereicherung für das Quartier.

Mehr Schatten im Sommer, das wünschen sich viele der Parknutzenden. Aus Sicht der Parknutzenden wird es im Park noch schöner, wenn die Bäume noch grösser und reifer werden. Dann wird es auch mehr Schatten geben.

Ein Paar Parknutzerinnen und -nutzer wünschen sich, dass sich der Park noch mehr etabliert und die Leute alles zusammen machen, wie es den Anfang genommen hat. Wenn jemand zum Beispiel an der Grillstelle Feuer gemacht hat, dann wäre es toll, wenn man den Grill gemeinsam nutzen könnte. Ebenfalls wünscht man sich, dass der Ort sauber gehalten wird und nicht viel kaputt gemacht wird. „Dieser Park ist geschaffen für Menschen und die Menschen sollten ihn nicht kaputt machen. Das bringt gar nichts“, findet ein 35- jähriger Vater.

Wünschenswert aus Sicht eines Parknutzers ist ein kleiner Pool im Sommer für Kleinkinder. Dieser würde mehr Sinn machen, als die Wasserdüsen.

Die Jugendlichen wünschen sich Fussballtore, die man auf den Wiesen aufstellen könnte.

## **6 Sichtweisen von Experten zum Hardauquartier –und Park**

### **6.1 Einleitung**

Um spezifische Fragen in dieser Arbeit beantworten zu können, wurden neben Beobachtungen und Interviews mit Parknutzerinnen- und Nutzer vier Experteninterviews durchgeführt. Dabei wurden Experten gewählt, die in irgendeiner Weise beruflich mit der Aufwertung und Gestaltung Zürichs öffentlichen Räumen, insbesondere mit dem Hardauquartier und dem Hardaupark, zu tun haben oder sich auch mit dem Thema Gentrification in Zürich auskennen. Bei der Wahl meiner Expertinnen und Experten war mir wichtig, ein breites Feld an Expertenwissen abzudecken und durch die Befragung von Fachleuten mit unterschiedlichem Berufs- und Bildungshintergrund im Bereich der Stadtentwicklung(-spolitik) zur Repräsentativität der Ergebnisse beizutragen. Unter den interviewten Experten befinden sich ein Landschaftsarchitekt, ein Kommunikationsleiter und Gemeinderat, ein Stadtentwickler, sowie ein Geograph (jetzt Vorsteher des Hochbaudepartements Zürich und Stadtrat der SP):

Ulrich Ammann, Dipl. Ing. Landschaftsarchitekt HTL, arbeitet seit 11 Jahren als Projektleiter bei Grün Stadt Zürich. In seiner Funktion leitet und begleitet er Bauprojekte unterschiedlicher Art und Grösse in der Projektierungs- und Realisierungsphase. Von ihm habe ich unter anderem wertvolle Informationen zum Bau und zur Gestaltung des Hardauparks erhalten.

Walter Angst arbeitet seit 2005 als Kommunikationsleiter beim Mieterverband Zürich. Er ist auch Gemeinderat der Alternativen Liste und macht sehr viel Wohnbaupolitik.

Werner Liechtenhan ist Projektleiter in der Stadtentwicklung Zürich im Bereich Stadt- und Quartierentwicklung mit Schwerpunkt Nachhaltige Entwicklung mit dem Thema Partizipationsmitwirkung.

Durch die Gespräche mit Herrn Angst und Herrn Liechtenhan konnte ich nützliche Informationen zum Thema Aufwertung und Gentrification in Zürich und im Hardauquartier gewinnen.



André Odermatt, Stadtrat für die SP und Vorsteher im Hochbaudepartement Zürich, vorher wissenschaftlicher Mitarbeiter am Geographischen Institut der Uni Zürich, lieferte einige wichtige Informationen zur Aufwertung und Entwicklung der Stadt Zürich und des Hardauquartiers. Auch machte er einige Bemerkungen zum soziökonomischen Status der Bevölkerung in Zürich und gab seine persönliche Sichtweise zum Hardaupark.

## **6.2 Gentrification in der Schweiz**

### **6.2.1 Einleitung**

Im Folgenden wird kurz in der Einleitung auf die Gentrification in der Schweiz, basierend auf ExpertInneninterviews, eingegangen, bevor weitere Erkenntnisse im Speziellen zur Aufwertung, Gentrification und Reurbanisierung in Zürich aus den selben in den Unterkapiteln 7.2.2 und 7.2.3 dargestellt werden.

Von Gentrification kann man nach W. Angst unter anderem in der Schweiz seit der Mitte des letzten Jahrzehnts reden, weil statushöhere Leute in die Zentren, in die Innenstadtquartiere eingezogen sind im Zusammenhang auch mit der Personenfreizügigkeit. Gentrifizierung ist in der Schweiz eher kleinräumig. In der Schweiz hat man eine andere Vorstellung von Quartieren, von Nachbarschaften, im Vergleich zum Angloamerikanischen Raum. Man ist in einem kleinräumigen Quartier zu Hause, wo man sich bewegt (ebd.).

### **6.2.2 Gentrification und Aufwertung in Zürich**

In den Neunzigern Jahren war das Thema Aufwertung gemäss Werner Liechtenhan viel mehr im Vordergrund der Zürcher Stadtpolitiken als es heute ist. Im Zuge der Globalisierung hat sich die Stadt Zürich zunehmend in einem Städtewettbewerb gesehen. Aber das ist gemäss Liechtenhan nicht die ganze Wahrheit alleine. Die Stadt verfolgte aus der Sicht von Liechtenhan nie wirklich explizit das neoliberale Standortmarketing. Die Aufwertung der Stadt war eine Reaktion auf die Krise in der Stadt. „Die Stadt war hochverschuldet, sehr viele Arbeitsplätze gingen verloren in kurzer Zeit. Man hat von der A-Stadt geredet. Die Aufwertung war eine Reaktion auf die sozialen Probleme der Stadt. Früher war die Rede von Segregation, und die Stadt hatte mit Imageproblemen zu kämpfen. Nichts desto trotz breitete sich das Gefühl aus, dass die Quartiere eine negative Dynamik haben“ (W. Liechtenhan). So wollte man und hat unter anderem Zürich West und Nord aufgewertet, um die Stadt

attraktiver fürs Wohnen zu machen (ebd.). Man hat Programme lanciert zum Thema Wohnen, wie zum Beispiel "Wohnen für alle in der Stadt". Heute aber stehen Themen wie das „Wohnen mit Wohnknappheit“ im Vordergrund. Die Herausforderung ist, dass alle Bevölkerungsgruppen in der Stadt bleiben können. Die Nachfrage auf dem Wohnungsmarkt ist grösser als das Angebot (ebd.). Gemäss André Odermatt geht es bei der „Aufwertung der Aussenquartiere“ um den Zusatznutzen für die ansässige Bevölkerung. In der Innerstadt geht es um die Aufenthaltsqualität für die ansässige Bevölkerung, Beschäftigte und TouristInnen. Grundsätzlich geht es um die Lebensqualität der Menschen.

Mit der Aufwertung des öffentlichen Raums in Zürich findet nach Werner Liechtenhan auch eine Aufwertung auf der Immobilienseite statt. Meistens kommt es zu einer Verdrängung und Änderung der Bevölkerungszusammensetzung, ohne dass neue Bars entstehen und Künstler oder Gentrifier hinzukommen, die den Prozess vorantreiben. Neben der Attraktivität, die durch die Aufwertung erhöht wird, spielt aber der Druck auf dem Wohnungsmarkt für die Änderung der Bevölkerungszusammensetzung eine wichtige Rolle. Ein Zürcher Beispiel hierfür ist das Seefeld. Von Aufwertung ist schliesslich auch die Rede, wenn eine Verkehrsberuhigung im betroffenen Gebiet stattfindet, wie es zum Beispiel an der Weststrasse der Fall ist. Grundsätzlich läuft die Gentrification in der Praxis nie wie als theoretisches Modell. Die Effekte aber, die man aus anderen Grossstädten kennt, sind nicht so stark ausgeprägt in Zürich. In Zürich zum Beispiel ist Gentrification ein „Kampf um Wohnraum“ (ebd.). Verdrängung ist in Zürich auch ein Thema.

Verdrängt werden gemäss Liechtenhan meistens Personen mit tiefen Einkommen. Darunter fallen vor allem ausländische Personen und Familien mit Kindern, die es schwierig haben auf dem Wohnungsmarkt. Familien werden auch dadurch gemäss A. Odermatt verdrängt, dass sie den Wohnraum, den sie in der Stadt nachfragen, nicht finden. Auch werden Alteingesessene verdrängt, sobald die Wohnungen saniert und teurer werden. Dies ist meistens bei Liegenschaften von privaten Eigentümern der Fall.

### **6.2.3 Reurbanisierung und Revitalisierung der Schweizer Kernstädte (und ihre Kehrseite)**

Mit der Reurbanisierung der Kernstädte sind gemäss W. Angst vor allem auch gutsituierte, aktive Seniorinnen und Senioren in die die Zentren der Kultur- und Dienstleistungsangebote gekommen. Es sind wieder Leute, die vor 30 Jahren ihre Ruhe in der Agglomeration in Erholungsgebieten gesucht haben und jetzt zurück in die Stadt gefunden haben.

Die neuen Parkanlagen sind gemäss Liechtenhan Ausdruck der Aufwertung der Kernstädte. Für viele Schichten ist es schwierig im Moment eine Wohnung zu finden. Die Ästhetik bringt die boomenden, blühenden Städte zum Ausdruck. Das hat zur Folge, dass die Immobiliensubstanz verteuert wird. Die Kehrseite ist, dass nicht alle Raum finden in diesen reurbanisierten, revitalisierten Städten. Die gestiegene Nachfrage auf dem Wohnungsmarkt und die attraktiv gewordene Stadt führen zum Machtkampf um Raum.

### **6.3 Aufwertung des Hardauquartiers**

Das Hardauquartier war gemäss André Odermatt vor einigen Jahren sehr stark geprägt durch den Verkehr mit sehr hoher Verkehrsbelastung. Es war ein Gebiet, wo die Nachfrage nach Wohnungen nicht gross war. Es war ein Gebiet, in dem ein Sanierungsstau bestand und das insbesondere entlang der lärmigen Verkehrsachsen nicht zu den bevorzugten Quartieren gehörte. Als Folge davon war die Bevölkerungsstruktur relativ einseitig geprägt. Durch die Aufwertungsmassnahmen, das heisst, durch den Bau des Hardauparks und die Verkehrsberuhigung konnte nun die Lebensqualität des Quartiers markant verbessert werden.

Im Hardauquartier wurden gemäss U. Ammann öffentliche Bauten erstellt und bestehende städtische Wohnhäuser saniert. Mit den neuen öffentlichen Gebäuden (Schulen, Sporthalle) sind neue Nutzungen ins Quartier gekommen. Das Grundstück, welches zwischen der Hofrandbebauung am Albisriederplatz und den Siedlungen Hardau I und II liegt, wurde als Standort für das neue Oberstufenschulhaus gewählt.

#### **Der Hardaupark – ein Beitrag zur Aufwertung des Hardauquartiers**

Beim Hardaupark geht es nicht explizit um das reine neoliberale Standortmarketing wie zuweilen in der Literatur beschrieben. Die Aufwertung dieses öffentlichen Raums in Zürich dient nach der Meinung von Liechtenhan und Odermatt als Zusatznutzen und Gewinn für die ganze Bevölkerung, die dort wohnt und kann das Quartier unter anderem attraktiver machen für Gruppen, die durch andere verdrängt würden. Der Park soll dank einem überzeugenden Gestaltungskonzept als Einheit erlebbar sein und einen wesentlichen Beitrag zur angestrebten Aufwertung des Hardauquartiers leisten. Eine Aufwertung ist der Hardaupark gemäss André Odermatt in dem Sinne, dass dieser neue Ort nun verkehrsberuhigt ist und seitens der flankierenden Massnahmen durch den Langsamverkehr geprägt wird. „Mit dem Bau des Parks konnte das Quartier mit dem dringend benötigten Grün- und Freiraum

versorgt werden, ohne dass die BewohnerInnen grössere Strassen überqueren müssen“ (U. Ammann). Eine Auswirkung der Aufwertung ist, dass der Park belebt und dass soziale Vielfalt darin erlebbar ist. Der Park ist gemäss Ammann auf ein heterogenes Publikum und unterschiedliche NutzerInnengruppen (Kinder, Jugendliche, Erwachsene und SeniorInnen) ausgerichtet. Um die verschiedenen Bedürfnisse befriedigen zu können, war eine hohe Nutzungsflexibilität gefordert.

### ***Die stark durchmischte Quartierbevölkerung***

Das Quartier ist gemäss Ammann stark durchmischt mit einem hohen Ausländeranteil aus unterschiedlichen Kulturen. Auffallend ist ein vergleichsweise hoher Anteil an älteren ParkbesucherInnen. Dies ist auf die Alterswohnungen (neben dem Schulhaus) und das Altersheim (in der Siedlung Hardau II) gleich neben dem Park zurückzuführen. Mit dem Bau des Parks strebt man nicht direkt eine Veränderung der Bevölkerung an. Dennoch hat es „im Hardauquartier eine recht grosse Änderung der Bevölkerungszusammensetzung geben in der letzten Zeit. Es sind vermehrt Schweizer und Deutsche ins Quartier gezogen“ (W. Liechtehan).

### ***Genossenschaftlicher und städtischer Wohnungsbau zur Förderung der Durchmischung***

Die Stadt Zürich unterstützt den genossenschaftlichen oder gemeinnützigen Wohnungsbau oder betreibt einen eigenen städtischen Wohnungsbau, um eine Durchmischung der Bevölkerung zu fördern und zu bewahren. Genossenschaftliche Wohnungen können wegen ihrer Subventionierung auch von einkommensschwachen Personen geleistet werden. Gemäss den interviewten Experten stellt sich heraus, dass das Hardauquartier dominiert wird vom genossenschaftlichen Wohnungsbau, der als Hemmschuh gegenüber Gentrifizierungsprozessen gilt und der Spekulation entzogen ist.

Im Hardauquartier wurden die städtischen Hardauhochhäuser gemäss W. Angst unter anderem vor fünfzehn Jahren im bewohnten Zustand saniert. Darum fand dort die Gentrifizierung nicht stark statt. Die Leute wurden nicht aus den Wohnungen „herausgeworfen“. Die Mieten wurden auch nicht derart erhöht, dass Leute gingen, weil es zu teuer wurde für sie.

Ein weiterer Vorteil von genossenschaftlichem Wohnungsbau ist gemäss W. Angst, dass die Mieterinnen und Mieter nur dann gekündigt werden, wenn sie ihre Miete nicht bezahlen. Bei Ersatzneubauten werden zahlungsschwache Personen subventioniert.

## **7 Synthese**

In dieser Arbeit wurden im empirischen Teil theoretische Aspekte mit ästhetischen verknüpft. Des Weiteren sind einige Aspekte zum Thema "Begegnung und Kommunikation" hinzugekommen, die im Forschungsstand fehlten. Im empirischen Teil der Arbeit werden aber einige Aspekte, die auch im Forschungsstand behandelt wurden, wieder aufgegriffen. Unter anderem sind es Aspekte der Sinne und der Sinnlichkeit, des Wohlbefindens und des Sicherheitsempfindens.

Der Hardaupark wird von den Parknutzenden im Grossen und Ganzen geschätzt. Es ist ein aufgewerteter Ort, der notwendig war, im Winter sowie auch im Sommer zum Verweilen einlädt und ein Gewinn für die Personen, die ihn nutzen, ist. Aufgrund der ruhigen Atmosphäre im Park verweilen auch Personen darin, welche die Architektur und Gestaltung des Parks ärgert oder irritiert. Meistens sind es Betagte, die sozial schwächer sind und die gewissen Parkelementen keinen Sinn geben können. Das kann Gefühle der Enttäuschung auslösen. Wenn man mit den betroffenen Personen darüber spricht, kommen bei ihnen enttäuschende Gefühle auf. Doch die ruhige Atmosphäre im Park mag auf Dauer hin die Enttäuschung oder Aufregung abklingen, die Sinnesorgane beruhigen und das Verweilen begünstigen.

Im Hardaupark gibt es eine Ästhetik der Aufwertung, aber keine Ästhetik der Gentrification. Sozial Schwache fühlen sich im Park nicht durch irgendetwas verdrängt oder ausgeschlossen. Einige gut situierte Personen, aber auch Einkommensschwache finden die Architektur gewöhnungsbedürftig und nicht ganz optimal in ihrer Form und Funktionalität (Aussehen, Verletzungsgefahr, „kleiner Brunnen“). Eine Ästhetik der Aufwertung heisst in dieser Fallstudie, dass viele Parknutzende aller soziökonomischen Schichten die ästhetischen Aspekte generell gut finden und schätzen, aber auch, dass es einige Personen gibt, die den Park nicht gut finden oder sich sogar aufregen, wenn man mit ihnen darüber spricht. Trotzdem zieht es viele in den Park, auch die grössten Kritikerinnen und Kritiker des Park, die grösstenteils vom Quartier sind. Obwohl man sich mit der Architektur und Gestaltung zum Teil nicht identifizieren kann, findet man den Park als eine Notwendigkeit fürs Quartier. Vorher war da ein Parkplatz mit viel lärmenden Autos und ungesunden Abgasen. Die

Situation nach der Aufwertung ist aus Sicht der Parknutzerinnen und Parknutzer besser geworden.

Die zurückhaltende Gestaltung des modernen, aufgewerteten Parks bietet unter anderem viele Möglichkeiten zum Verweilen und sich Betätigen für eine breite Nutzerinnen- und Nutzerschicht an. Die Ausstattung und die Gestaltung des Parks legt gewisse Nutzungen nahe und bewirkt, dass sich an gewissen Orten im Park gewisse Gruppengrößen oder Altersschichten vermehrt und gerne aufhalten. Damit tragen Parkgestaltung und Parkausstattung zum Wohlbefinden bzw. zur Bedürfnisbefriedigung der Parkbesuchenden bei.

Für Jugendliche hat die Wiese neben dem Schulhaus hohen funktionalen Stellenwert. Sie halten sich gerne gruppenweise darauf zum Spielen auf. Der Spielbereich in der Parkmitte zieht Erwachsene mit Kindern an zum Verweilen und sich Betätigen. Das Wetterdach beim Quartierplatz dient das ganze Jahr durch als Wetterdach, obwohl es offene Stellen im Dach aufweist. Vor allem Familien, Bekannte und Gruppen treffen sich hier im Sommer, um gemeinsam zu essen und zu verweilen. In den Aussenbereichen auf den Sitzbänken halten sich hauptsächlich vereinzelt Seniorinnen und Senioren, aber auch Betagte auf, weil sie sich hier gut erholen können (Rückenlehne, Ruhe).

Für die Anordnungen der Personen im Park spielt neben der Funktion und der Anordnung der Parkelemente auch die temporäre Atmosphäre im Park eine wichtige Rolle. So bewirkt zum Beispiel temporärer Lärm, dass gewisse Personen (vor allem SeniorInnen und Alte unterschiedlichen soziökonomischen Status) den Park verlassen. Lärm kann auch bedrohend wirken, Angstgefühle auslösen und gewisse Personen zum Umgehen der Lärmquelle treiben (wie das Beispiel der zwei Männer zeigt, die die lärmende „Fighter“-Gruppe umgeht). Andere wieder zieht das „Fighter“-Schauspiel an; vor allem interessierte Frauen, die sich nahe bei den kämpfenden Männern anordnen, weil sie Spass und Freude daran haben, im Gegensatz zu den zwei Männern, die davor Angst haben. Durch die anziehende oder abstossende Wirkung des Kampfspiels ändert sich die Anordnung von Personen, die diese Situation wahrnehmen und daraus handeln. Damit wird deutlich, dass auch Menschen Körper oder Elemente sind, die den Raum, die Atmosphäre wesentlich mitbestimmen.

Das „Y“ wirkt identitätsstiftend und integrierend, obwohl es bei manchen Personen unterschiedlichen soziökonomischen Status Ärgernis auslöst.

Eine grosse Bedeutung für die Parknutzenden aller soziökonomischen Schichten hat der schul- und wohnungsorientierte Park als Ort der Erholung, Kommunikation und Begegnung und als Raum für Sport und Spiel.

Der Ort war schon früher ein wichtiger Durchgangsort. Der Weg zum Einkaufen wird bereits oft mit einem kurzen Aufenthalt im Park, für Spiel und/oder Erholung kombiniert. Mit der vermehrten Nutzung des Parks (im Sommer deutlich mehr als im Winter) funktioniert auch Sozialkontrolle immer besser.

Jedoch können kleinere oder grössere Irritationen wie Glasscherben auf dem Boden, liegengelassener Abfall oder Lärm (Kleinkinder, Kampfsporttrainingsteam etc.) zu Verunsicherungen führen, so dass man vorsichtiger wird, sich von der „Gefahrenstelle“ ein bisschen entfernt, sie umgeht oder den Ort zu meiden beginnt. In der Nacht ist das subjektive Sicherheitsempfinden der Frauen eingeschränkt. Häufig führt diese Unsicherheit zu Kriminalitätsfurcht, obwohl dieser Ort bisher als sicher gilt.

Es ist ein Ort der Begegnung und Kommunikation, obschon sich Kommunikation meistens nur zwischen Bekannten abspielt. Jedoch ist es noch kein etablierter Treffpunkt zwischen Generationen und Nationen. Es ist ein junger Park, der sich hinsichtlich sozialer Aspekte noch entwickeln könnte.

Grundsätzlich wirkt der Park mit seiner Gestaltung, Kunst und Ästhetik identitätsstiftend und einladend zum Verweilen für Personen aller sozialen Schichten. Schliesslich sind es positive Teilaspekte der Ästhetik und Funktionalität, die dazu beitragen, dass auch Kritikerinnen und Kritiker, Einkommensschwache- und Starke im Park verweilen.

## **8 Schlussfolgerungen & Ausblick**

In diesem Kapitel möchte ich einige Schlussfolgerungen zu dieser Arbeit machen und einen Ausblick auf offene Forschungsfragen geben. Schon weil das Thema dieser Arbeit interdisziplinär ist, könnte man die weiteren Untersuchungen in verschiedenen Disziplinen, wie der Architektur, Soziologie, Kommunikationswissenschaft und auch der Geographie planen und durchführen. Ich möchte aber mit den Erläuterungen im Ausblick bei der Humangeographie bleiben, weil mir als Geographen weitere Untersuchungen in diesem Forschungsgebiet wichtig erscheinen.

Zuerst möchte ich sagen, dass die Stadt Zürich mit der Planung, Realisierung und Gestaltung des Hardauparks in Zürich einen wichtigen Beitrag zur Aufwertung und Verbesserung der Aufenthaltsqualität an diesem Ort geleistet hat. Die soziale Interaktion könnte meiner Meinung nach noch ein bisschen verbessert werden, obwohl die Untersuchungen zeigen, dass sich die Parknutzenden selten durch irgendetwas ausgeschlossen fühlen.

Alle gestellten Annahmen in dieser Arbeit wurden durch die Empirie bestätigt. Unter anderem die Annahme, dass eine Person, der es nicht gelingt, einem Grünraum einen Sinn zu geben, enttäuschte Erwartungen oder Gefühle des Ausgeschlossenenseins haben kann (Bühler et al. 2008: 14).

Die Parknutzenden verhalten sich anständig. Das ist darauf zurückzuführen, dass gemäss Tessin (2004: 46) durch die konkrete Gestaltung, Ausstattung und Pflege eines Parks ein norm- und rollengerechtes Verhalten zumindest nahe zu legen ist. Je intensiver durchgestaltet, gepflegt, aufwendiger hergerichtet beispielsweise die Grünanlage, desto „gesitteter“ das Parkverhalten.

Auch die vierte Annahme, dass gemäss Stadt Zürich (2006: 20) Kunst im öffentlichen Raum das kulturelle Profil Zürichs mitprägt und andererseits als sinnliches Erlebnis zu einer höheren Aufenthaltsqualität beiträgt, hat sich im Hardaupark bestätigt.

Das Beispiel eines Gentrifiers, der sich aufgrund der temporären „Ramba Zamba“-Atmosphäre im Park ein wenig verdrängt und fremd fühlt, mag ein Einzelfall sein, doch es zeigt auf, dass man in dieser Arbeit eher von einer Ästhetik der „Anti-Gentrification“ die Rede ist, was aber mit diesem Einzelfall nicht eindeutig ist, weswegen weitere Untersuchungen im Park nötig wären.

In dieser Arbeit zeigt sich, dass (Un-)Sicherheit durchaus als ästhetischer Aspekt gedacht werden kann. Wer sich in einer Parkanlage wohl fühlt, fühlt sich auch sicher in dieser. Zudem wird die Sicherheit von Kindern (Unfälle) durch die Anwesenheit und aufmerksame, sinnliche Wahrnehmung der Erwachsenen/Eltern garantiert. Ein weiteres Beispiel in dieser Arbeit zeigt, dass die Wahrnehmung von Atmosphären und Fremden allgemeine Unsicherheitsgefühle ("Verlassen von Orten", "Distanz von der Gefahrenquelle") auslösen kann. Ein anderes Beispiel zeigt jedoch, dass die Begegnung mit Fremden spezifische Unsicherheitsgefühle ("Angst vor Übergriffen") auslösen kann und Unsicherheit unter anderem mit Kriminalitätsfurcht konnotiert wird. Modifiziert und ergänzt kann die Konzeptionierung von Sicherheit durch die Tatsache, dass Menschen Vorsichtsmassnahmen für sich oder eine nahestehende Person treffen, bekunden sie Unsicherheitsgefühle beim Verweilen im Park für sich oder eine nahestehende Person. Diese Vorsichtsmassnahmen sind zum Beispiel das "Beaufsichtigen von Kindern" oder "Meiden oder Verlassen von Orten". Sicherheit kann demnach mit "Vorsicht" konnotiert werden.

Aus meiner Sicht ist es sehr gut, wenn der Park ein Ort zum Erholen ist. Aber ein ganz ruhiger Ort ist meiner Meinung nach langweilig. Etwas mehr Stimmung könnte der Park bekommen, auch aus der Sicht einer Rentnerin, wenn ab und zu Livemusik im Quartierplatz spielen würde.



Jedes Quartier soll gemäss dem Stadtrat André Odermatt eine hohe Lebensqualität aufweisen und das soll auch im Hardauquartier der Fall sein. Die Verkehrsberuhigungsmassnahmen und der Bau des Hardauparks sind sicher ein weiterer Schritt zur Verbesserung der Wohnqualität für die Bewohnerinnen und Bewohner im Hardauquartier. Gemäss André Odermatt entsprechen nicht alle Quartiere den Kriterien von Stadträume 2010. Das ist ein Langzeitprogramm, das in Umsetzung ist. Grundsätzlich geht man nach den Regeln im Dokument "Strategie - Stadträume 2010" vor, wenn man Räume umgestaltet. Die Räume in Zürich brauchen aber jeweils eine ortsspezifische Antwort drauf. Für die Projektierung und Umsetzung ist das erwähnte Dokument „Strategie-Stadträume 2010“ ein sehr geeignetes Instrument.

Der Park würde aus Sicht der Parknutzenden unter dem ästhetischen Gesichtspunkt viel besser daher kommen, wenn der Sandbereich in der Mitte speziell vom Wasserdüsenbereich getrennt würde oder wenn für die Wasserdüsen, rund um diese herum, ein Rückhalterand geschaffen würde, wo das Wasser nach innen abfliessen kann. Viel besser als mehrere Düsen und ein kleiner Brunnen wären eine grössere Fontäne und ein „anständiger“ Brunnen, wo man auch richtig trinken und sich die Hände waschen kann.

Weil der Hardaupark wohnorientiert ist, finde ich, ist es gut, dass er nicht Nutzungen vordefiniert wie zum Beispiel Seeanlagen, die das Flanieren fördern. Die Wohnbevölkerung in der Umgebung des Parks ist heterogen. Es ist gut, wenn der Park Nutzungsspielraum für Jung und Alt bietet.

Einerseits kann die Aufenthaltsqualität im Hardaupark als sehr hoch eingestuft werden. Die „Strategie Stadträume 2010“ hat sich meiner Meinung nach hinsichtlich des strategischen Ziels „hohe Aufenthaltsqualität“ im Hardaupark bewährt. Dennoch könnte die Aufenthaltsqualität noch etwas optimiert werden, indem die Qualität der Beleuchtung im ganzen Park und nicht nur im Quartierplatz verbessert würde oder ein besserer Schutz gegen Hitze und Kälte geboten werden könnte. Etwas schattiger im Sommer könnte der Park auch sein.

Andererseits sind noch weitere Untersuchungen in Bezug auf die Frage, ob es eine Ästhetik der Gentrification oder „Anti-Gentrification“ im Park gibt, erforderlich. Schliesslich müsste man den neuen Begriff „Anti-Gentrification“ genauer definieren. In weiterführenden qualitativen Arbeiten zu diesem Park müsste man sich genau fragen, was man genau unter Ästhetik der „Anti-Gentrification“ versteht. Ob es wirklich das Gegenteil von „Ästhetik der Gentrification“ bedeutet. Ebenfalls könnte man den sozialen Status der Parknutzenden genauer definieren, in dem man die interviewte Person nach dem jährlichen Haushaltseinkommen und nicht nur nach dem ungefähren persönlichen Bruttoeinkommen

pro Monat fragt. Jedoch zeigt sich in dieser Arbeit, dass es nicht immer leicht ist, alle gewünschten und genauen Daten vom Interviewten herauszufinden. In dieser Arbeit zeigt sich zudem, aufgrund der Daten, die Schwierigkeit, die einzelnen Personen in die einzelnen Schichten genau zu klassifizieren, was aber annäherungsweise möglich ist.

Des Weiteren könnte man im Rahmen der Humangeographie Inklusions- und Exklusionsmechanismen im Hardaupark mit dem Konzept der Integration erforschen. Mögliche Forschungsfragen wären: Welche (Integrations-)massnahmen sind notwendig, um die Kommunikation und das soziale Zusammenleben zwischen Nationen und Generationen im Hardaupark zu verbessern? Gibt es im Hardaupark Ausgrenzungsprozesse, die durch die Sprache zustande kommen? Dies könnte im Kontext von sozialer Nachhaltigkeit erforscht werden. Gemäss Bühler et al. (2010) sind urbane Grünräume als öffentliche Räume in heutigen demokratischen Gesellschaften grundsätzlich für alle zugänglich und weisen dadurch ein hohes soziales Integrationspotenzial auf. Methodisch möglich wären qualitative Befragungen mit Parknutzenden und ExpertInnen. Man könnte auch quantitative Zufriedenheits- und Nutzungsstudien im Hardaupark durchführen, um einen statistischen Beitrag zur Forschung von Heidi Kaspar zum Hardaupark zu leisten, oder zum selben Arbeitsthema, wie in dieser Arbeit, Kinder interviewen. Ein weiteres Forschungsfeld der aussergeographischen Forschung, um ein Beispiel zu nennen, ist die Materialforschung oder Architektur. Geeignet wäre diesbezüglich die Forschungsfrage: Wie beurteilen die Parknutzenden das Design und die Qualität der Ausstattungsmaterialien?

Wichtig ist auf alle Fälle, dass in Zukunft gemäss Bühler et al. (2010: 174) Instrumente geschaffen werden, um die soziale Nachhaltigkeit öffentlicher Freiräume regelmässig zu beurteilen. Bevölkerungsbefragungen sind oder auch die Aufbereitung statistischer Daten scheint sinnvoll, um Frühindikatoren zu sehen, wenn etwas nicht in eine gute Richtung laufen würde.

Persönliche Erklärung:

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und die den verwendeten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Ort/Datum: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

## 9 Literatur

ALISCH, M. & DANGSCHAT, J. S. (1996): Die Akteure der Gentrifizierung und ihre „Karrieren“. In: Friedrichs, Jürgen/Kecskes, Robert (Hg.), *Gentrification. Theorie und Forschungsergebnisse*. Opladen: Leske + Budrich, pp. 95-165.

AMMANN, J. C. (1989): „Kunst im öffentlichen Raum. Thesen zu ihrer Brauchbarkeit.“ In: Grasskamp, Walter (Hg.), *Unerwünschte Monumente: Moderne Kunst im Stadtraum*. München: Verlag Silke Schreiber, pp. 121-127.

ARGYLE, M. (1987): *The psychology of happiness*. London: Methuen.

ATKINSON, R. (2000): The hidden costs of gentrification: Displacement in Central London, *Journal of Housing and the Built Environment*, 15(4), pp. 307 – 326.

ATKINSON, R. (2004): The evidence on the impact of gentrification: new lessons for the urban renaissance? *European Journal of Housing Policy*, 4(1), pp. 107–131.

ATKINSON, R. (2005): Neighbourhoods and the impacts of social mix: crime, tenure diversification and assisted mobility. CNR Paper 29, ESRC Centre for Neighbourhood Research.

ATTESLANDER, P. (2010): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 13. Auflage. Erich Schmidt Verlag, Berlin.

AUGÉ, M. (1994): *Orte und Nicht-Orte*. Frankfurt am Main: Fischer.

BACKHAUS, N. (2010): Landschaften wahrnehmen und nachhaltig entwickeln: ein transdisziplinäres Modell für Forschung und Praxis. *Geographica Helvetica*, 65(1): 48-58.

BAHRDT, H. P. (1969): *Die moderne Großstadt, München*.

BECKER, P. (1991): Theoretische Grundlagen. In: A. Abele & P. Becker (Hrsg.), *Theorie – Empirie – Diagnostik Wohlbefinden*. Weinheim: Juventa, pp. 13-49.

BERGER, C. et al. (2002): *Die Stadt der Zukunft. Leben im prekären Wohnquartier*. Leske + Budrich, Opladen.

BERGER, P. & LUCKMANN, T. (1993 [1966]): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. Frankfurt a. M.: Fischer.

BFS (Bundesamt für Statistik) (2008): Tiefelöhne und Working Poor in der Schweiz. Ausmass und Risikogruppen auf der Basis der Lohnstrukturerhebung 2006 und der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 2006.

BLASIUS, J. (1993). *Gentrification und Lebensstile: Eine empirische Untersuchung*. Wiesbaden: Dt. Universitätsverlag.

BLASIUS, J. (2004): Gentrification und die Verdrängung der Wohnbevölkerung. In: Friedrichs, R. Kecskes, M. Wagner & C. Wolf (Hrsg.), *Angewandte Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

BOESCH, H. (1992): *Die Langsamverkehrs-Stadt. Bedeutung, Attraktion und Akzeptanz der Fussgängeranlagen. Eine Systemanalyse*. Arbeitsgemeinschaft Recht für Fussgänger (ARF), Zürich.

BONDI, L. (1991): *Gender Divisions and Gentrification: A Critique*. Transactions of the Institute of British Geographers, New Series, Vol. 16, No. 2.

BÖSEBECK, U. (2001): „Stadtluft macht frei- und unsicher“. Beiträge der Stadtplanungsprofession für mehr Sicherheit in der Innenstadt. Kassel: Universität Gesamthochschule Kassel.

BRANDER, S. & PESCH, M.L. (2005): Anti-Littering Kommunikationsstrategien. Vier Plakatkampagnen im Vergleich. Semesterarbeit.

BRAUNS, J. (1992): „Heterotopien“, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen*. Weimar, pp. 163-169.

BRÄUNINGER, M. & STILLER, S. (2006): Städte im Standortwettbewerb. In: *Wirtschaftsdienst*, Vol. 86, No. 4, pp. 260-265.

BROOKS GARDNER, C. (1995): *Passing by. Gender and public harassment*. Berkeley: University of California Press.h

BÜHLER, E. et al. (2010): *Sozial nachhaltige Parkanlagen*. Forschungsbericht NFP 54, Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung. Vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, pp. 184.

BÜHLMANN, F. & DE MADDALENA, C. (2011): Sicherheitsempfinden der Bevölkerung in der Stadt Bern. In: CAVIEZEL, Urezza; FREDRICH, Bettina; WASTL-WALTER, Doris (Hrsg.): *Geographien der (Un-)Sicherheit. 9 qualitative Analysen von Berner Studierenden*. Forschungsbericht 15, 186 Seiten.

BUTLER, T. (1997): *Gentrification and the Middle Classes*. Ashford: Ashgate.

BÜTTNER, C. (1997): *Art goes public: von der Gruppenausstellung im Freien zum Projekt im nicht-institutionellen Raum*. München: Verlag Silke Schreiber.

BYRNE, J. & WOLCH, J. (2009): *Nature, race and parks: Past research and future directions for geographic research*. School of Environment, Griffith University, Gold Coast, Australia.

CHESHIRE, P. (2007): *Segregated Neighbourhoods and Mixed Communities: A Critical Analysis*. York: Joseph Rowntree Foundation.

CHIESURA, A. (2004): The role of urban parks for the sustainable city Landscape and Urban Planning 68: 129-138.

CLAY, P. L. (1979): *Neighbourhood Renewal. Middle-Class Resettlement and Incumbent Upgrading in American Neighbourhood*. Lexington, MA: Lexington Books.

CRAVIOLINI, C. et al. (2008). *Das Langstrassenquartier: Veränderungen, Einflüsse, Einschätzungen – 1990 bis 2007*. Zürich.

CRAVIOLINI, C. & ODERMATT, A (2011): Zürichs Langstrassenquartier im Umbruch: Einfluss von baulichen Massnahmen auf die soziodemographischen und sozioökonomischen Merkmale der betroffenen Wohnbevölkerung. In: Schnur, O; et al., *Quartiere im demografischen Umbruch : Beiträge aus der Forschungspraxis*. Wiesbaden, pp. 147-164.

CUCURELLA, A. et al. (2006): Gender, age and design in a new public space in a Mediterranean town. The Parc dels colors in Mollet del Valles (Barcelona). In: *European spatial research and policy*, 13(2): 181-194.

DALEY, R.M. (2003): Revitalizing Chicago Through Parks and Public Spaces. Places: Forum of Design for the Public Realm, Vol. 15, Issue 3, pp. 26-29.

DANGSCHAT, J. S. (1988): Gentrification - Der Wandel innenstadtnaher Wohnviertel. In: Friedrichs, J. (Hrsg.), *Soziologische Stadtforschung*. Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen: Westdeutscher Verlag: 272-292.

- DANGSCHAT, J. S. & BLASIUS, J. (1990): Die Aufwertung innenstadtnaher Wohngebiete – Grundlagen und Folgen. In: J. Blasius & J. S. Dangschat, (Hrsg.), *Gentrification. Die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel*. Frankfurt am Main/New York: Campus: 11-30.
- DEGEN, M. et al. (2007): Experiencing visualities in designed urban environments: learning from Milton Keynes.
- DEGEN, M. et al. (2010): Bodies and everyday practices in designed urban environments. *Science Studies: An Interdisciplinary Journal for Science and Technology Studies*, 23(2), pp. 60–76.
- DEGEN, M.M. (2008): *Sensing cities: regenerating public life in Barcelona and Manchester*. Routledge.
- DEGEN, M.M. & ROSE, G. (2012): The sensory experiencing of urban design: the role of walking and perceptual memory. *Urban Studies*, 49(15), pp. 3269–3285.
- DIENER, E. (2000): *Subjective Well-Being. The Science of Happiness and a Proposal for a National Index*. University of Illinois.
- DOLDER, T. (2010): *Das Seefeld - der neue Hort für Reiche? Gentrifizierung in den Stadtzürcher Quartieren Seefeld und Mühlebach*. Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich.
- DOST, M. (2003): Kriminalitätsfurcht und subjektives Sicherheitsempfinden - einleitende Erkenntnisse“. In: Berliner Forum Gewaltprävention (Hrsg.), *Kriminalitätsopfer*, Heft 12; Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport Berlin, pp. 25-31.
- EMMENEGER, M. (2000): Integrale Quartieraufwertung. Ein Konzept zur Verbesserung der Lebensqualität. In: *Stadtentwicklung.zh 1/2001*: 11–12.
- EMMENEGER, B. et al. (2009): «Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum». Bericht Fallstudien Basel, Luzern, Schaffhausen, Winterthur, Zürich. Hochschule Luzern.
- FIRTH, K. & BURDETT, R. (2002): Thamas Barrier Park – ein Motor für die Stadterneuerung. Thamas Barrier Park – a catalyst for urban regeneration. In: *Topos – European Landscape Magazine*, Special Issue: Parks. Grüne Freiräume in Europas Städten – Green urban spaces in European cities: 50-58.
- FLICK, U. et al. (Hrsg.) (2000): *Qualitative Forschung – ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt.
- FLICK, U. (Hrsg.) (2002): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek: Rowohlt.

- FLICK, U. (2009): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA-Studiengänge. Reinbek: Rowohlt.
- FREEMAN, L. & BRACONI, F. (2004): New York City in the 1990s, *Journal of the American Planning Association*, 70(1), pp. 39-52.
- FRIEDRICH, K. (2000): Gentrifizierung. Theoretische Ansätze und Anwendung auf Städte in den neuen Ländern. In: *Geographische Rundschau* 52, H.7-8: 34-39.
- FRIEDRICHS, J. (1996): Gentrification: Forschungsstand und methodologische Probleme. In: Friedrichs, Jürgen/Kecskes, Robert (Hrsg.), *Gentrification. Theorie und Forschungsergebnisse*. Opladen: Leske + Budrich, pp. 13-40.
- GEHRIG, S. & VON STOKAR, T. (2007): Gestaltung und Nutzung von öffentlichen Plätzen in der Stadt Zürich. Befragungen zum Tessinerplatz und Marktplatz Oerlikon. Tiefbauamt der Stadt Zürich (TAZ).
- GEHRIG, S. et al. (2009): Aufenthaltsqualität und Nutzung von öffentlichen Räumen in der Stadt Zürich. Befragungen zum Limmatquai, Cella-Platz und Bahnhof Hardbrücke. Tiefbauamt der Stadt Zürich (TAZ).
- GESTRING, N. et al. (2005): Verunsicherung und Einhegung - Fremdheit in öffentlichen Räumen. In: Glasze, Georg, Robert Pütz & Manfred Rolfes (Hrsg.) 2005: *Diskurs - Stadt - Kriminalität*. Bielefeld: transcript.
- GIDDENS, A. (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt am Main/New York.
- GIROT, C. (2003): Zukünftige Landschaft. In: *werk, bauen + wohnen*, 5: 48-51.
- GLÄSER, J. & LAUDEL, G. (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Springer Fachmedien Wiesbaden.
- GLASS, R. (1964): Introduction to London: aspects of change. Centre for Urban Studies, London (reprinted in GLASS, R. (1989): *Cliche´s of Urban Doom*, pp. 132–158. Oxford: Blackwell).
- GLASZE, G. (2007): (Un-)Sicherheit und städtische Räume. In: Gebhardt, Hans (ed.): *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. München: Elsevier, pp. 880-888.



GLEICHMANN, P. (1963): Sozialwissenschaftliche Aspekte der Grünplanung in der Grossstadt, Stuttgart.

GOFFMAN, E. (1971): Verhalten in sozialen Situationen – Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum, Bauwelt. Fundament, Band 30, Gütersloh.

GOODCHILD, B. & COLE, I. (2001): Social balance and mixed neighbourhoods in Britain since 1979, *Environment and Planning D*, 19, pp. 103–121.

GROFF, E. & MCCORD, E.S. (2011): The role of neighborhood parks as crime generators.

HALL, T. & HUBBARD, P. (1998): *The Entrepreneurial City: Geographies of Politics, Regime and Representation*. Chichester: Wiley.

HALLER, M. (2001): *Das Interview. Ein Handbuch für Journalisten*. Konstanz: UVK Medien.

HAMNETT, C. (1991): The blind men and the elephant: towards a theory of gentrification, *Transactions of the Institute of British Geographers*, 16, pp. 173–189.

HAMNETT, C. (2003): *Gentrification and the Middle-class Remaking of Inner London, 1961–2001*. *Urban Studies*, Vol. 40, No. 12, pp. 2401–2426.

HARTH, A. et al. (1996): Ostdeutsche Städte auf Gentrifikationkurs? Empirische Befunde zur „gespaltenen“ Gentrifikation in Magdeburg. In: Friedrichs, J. & Kecskes, R. (Hrsg.), *Gentrification. Theorie und Forschungsergebnisse*. Opladen: Leske + Budrich, pp. 167–191.

HELLIWELL, J.F. & PUTNAM, R.D. (2004): The social context of well-being.

HENKEL, K. (2000): Gentrifizierung als Spiegel lokaler Politik. *DISP*: Nr.143, pp. 26–31.

HEYE, C. & LEUTHOLD, H. (2006): Sozialräumlicher Wandel in der Agglomeration Zurich. In: *DISP* 164(1): 16–29.

HEYE, C. & ODERMATT, A. (2006): Einfluss der Umzüge auf die sozialräumlichen Prozesse im urbanen Raum Zürichs. *DISP* 167: 52–65.

HILBORN, J. (2009): *Dealing With Crime and Disorder in Urban Parks*. Center for Problem – oriented Policing. U. S. Department of Justice. No. 9.

HITZ, H. et al. (1995): Boom, Konflikt und Krise – Zürichs Entwicklung zur Weltmetropole. In: Hitz, H. et al. (Hrsg.): *Capitales Fatales: Urbansierung und Politik in den Finanzmetropolen Frankfurt und Zürich*. Zürich: 208–284.

- HITZLER, R. (1998): Inszenierung "Innere Sicherheit".. Daten und Diskurse. In: *"Soziologie der Politik"*. Opladen: Leske + Budrich.
- HUBER, A. L. (1993): Angst und Wohlbefinden im öffentlichen Raum. In: Buchmüller/Zibell (Hg.): a.a.O.: 53-66.
- HUBER, A. (1999): Heimat in der Postmoderne. Zürich: Seismo Verlag.
- HÜBNER, M. (2007): Das subjektive Sicherheitsempfinden von Touristen in der Kulturhauptstadt Linz. Salzburg: Univ., Diplomarbeit.
- HUNG, K. & CROMPTON, J.L. (2006): Benefits and constraints associated with the use of an urban park reported by a sample of elderly in Hong Kong. *Leisure Sciences* 25, pp. 291-311.
- ISI 22 (Informationsdienst "soziale Indikatoren") (1999): Subjektives Wohlbefinden in Ostdeutschland nähert sich Westdeutschem Niveau. *Ergebnisse des Wohlfahrtsurveys 1998*.
- JACOBS, J. ( 1961 ): *The Death and Life of Great American Cities*. New York: Vintage Books .
- KASPAR, H. (2012): *Erlebnis Stadtpark. Nutzung und Wahrnehmung urbaner Grünräume*. Springer VS. Wiesbaden.
- KAPLAN, R. (2001): The nature of the view from home: Psychological benefits. *Environment and Behavior* 33, pp. 507-542.
- KAPLAN, R. et al. (2004): Open space communities: Resident perceptions, nature benefits and problems with terminology. *Journal of the American Planning Association* 70, pp. 300-312.
- KAZIG, R. et al. (2003): Öffentlicher Raum in Europa und den USA. In: *Informationen zur Raumentwicklung*. Heft 1/2.
- KELLING, G. L. & WILSON, J. Q. (1982): Broken Windows. The police and neighborhood safety. [http://www.theatlantic.com/magazine/archive/1982/03/broken-windows/304465/?single\\_page=true](http://www.theatlantic.com/magazine/archive/1982/03/broken-windows/304465/?single_page=true). Zugriff: 4.04.2013.
- KÖHN, A. & BORNEWASSER, M. (2012): Subjektives Sicherheitsempfinden. In: *Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt*. Münster.
- KOSKELA, H. (1998): 'Gendered exclusions': women's fear of violence and changing relations to space. *Geografiska Annaler Series B*.

- KLAUS, P. (2004): Creative and innovative Microenterprises between Subculture and World Economy. In: INURA - *The contested metropolis. Six cities at the beginning of the 21<sup>st</sup> century*. Birkhäuser: Basel: 260-268.
- KUCKARTZ, U. (2012): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Beltz Juventa. Weinheim und Basel.
- KUO, F.E. (2001): Coping with poverty: Impacts of environment and attention in the inner city. *Environment and Behavior* 33, pp. 5-34.
- KUO, F.E. & SULLIVAN, W.C. (2001): Environment and crime in the inner city. Does vegetation reduce crime. *Environ. Behav.* 3 (33), pp. 343–367.
- KÜPPERS, R. (1996): Gentrification in der Kölner Südstadt. In: J. Friedrichs & R. Kecskes (Hrsg.). *Gentrification. Theorie und Forschungsergebnisse*. Opladen: Leske + Budrich: 133-165.
- LAMNEK, S. (1993): *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim: PVU.
- LANDOLT, S. & ODERMATT, A. (2006): *Seeanlagen Zürich. Bedeutung, Nutzungen, Herausforderungen 2005/2006*.
- LANDOLT, S. & ODERMATT, A. (2009): *Seeanlagen Zürich: Paradies unter Druck?* *Anthos*, 48(2): 44-49.
- LEES, L. (2003): The Ambivalence of Diversity and the Politics of Urban Renaissance: The Case of Youth in Downtown Portland, Maine. *International Journal of Urban and Regional Research*. Volume 27.3, pp. 613-634.
- LEES, L- & DAVIDSON, M. (2005): New-build “gentrification” and London’s riverside renaissance, In: *Environment and Planning A*, 37/7, S.1165-1190.
- LEES, L. (2008): Gentrification and Social Mixing: Towards an Inclusive Urban Renaissance? *Urban Studies*. Volume 45, Issue 12, pp. 2449–2470.
- LEFEBVRE, H. (1991): *The Production of Space*. Oxford: Blackwell.
- LEWITZKY, U. (2005): *Kunst für alle? Kunst im öffentlichen Raum zwischen Partizipation, Intervention und Neuer Urbanität*. Transkript Verlag: Bielefeld.
- LEY, D. (1986): Alternative Explanations for Inner-City Gentrification: A Canadian Assessment. *Annals of the Association of American Geographers*. Volume 76, Issue 4, pp. 521–535.

- LEY, D. (1996): *The New Middle Class and the Remaking of the Central City*. Oxford: Oxford University Press.
- LÖW, M. (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LÖW, M. et al. (2008): *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen: Barbara Budrich.
- MADERTHANER, R. (1998): Wohlbefinden, Lebensqualität und Umwelt. In: I. Kryspin-Exner, B. Lueger-Schuster & G. Weber, *Klinische Psychologie und Gesundheitspsychologie – Postgraduelle Aus- und Weiterbildung*. WUV: Wien, pp. 483-508.
- MAIER, M. T. (2010): *Grün in der Stadt. Eine empirische Studie über die Bedeutung von Natur für die subjektive Lebensqualität im städtischen Raum*. Wien.
- MARTI, C. & VON STOKAR, T. (2010): *Aufenthaltsqualität und Nutzung von öffentlichen Räumen in der Stadt Zürich. Befragungen zu Römerhofplatz, Bäckerstrasse und Tramwende Wollishofen*. Tiefbauamt der Stadt Zürich (TAZ).
- MARTI, C. & VON STOKAR, T. (2011): *Aufenthaltsqualität und Nutzung von öffentlichen Räumen in der Stadt Zürich. Befragungen zu Zähringerplatz und Max-Bill-Platz, Potentialanalyse Wipkingerplatz*. Tiefbauamt der Stadt Zürich (TAZ).
- MASSEY, D. (2002): "Living in Wythenshawe". In *the unknown City: Contesting Architecture and Social Space*. (Eds.) I Borden, J Kerr, J Rendell, A Pivaro, MIT Press, Cambridge, pp 458-475.
- MAYRING, Ph. (1991a): *Psychologie des Glücks*. Stuttgart: Kohlhammer.
- MAYRING, Ph. (1991b): Die Erfassung subjektiven Wohlbefindens. In: A. Abele & P. Becker (Hrsg.), *Wohlbefinden. Theorie – Empirie – Diagnostik*. Weinheim: Juventa, pp. 51-70.
- MAYRING, P. (2007): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- MC KAY, R. B. (1954): Segregation and public recreation. *Virginia Law Review*, 40, pp. 697-731.
- MEYER, H. D. (1942): A preview of community recreation. *Social Forces*, 20, pp. 357-363.
- MEINEFELD, W. (1995): *Realität und Konstruktion: Erkenntnistheoretische Grundlagen einer Methodologie der empirischen Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.

- MITCHELL, D. (1995): The end of public space? People's park, definitions of the public, and democracy. In: *Annals of the Association of American Geographers*, 85(1): 108-133.
- MULLIS, D. (2011): Die Stadt im Neoliberalismus. In: Holm Andrej et al. (Hg.): *Linke Metropolenpolitik*. Münster: Westfälisches Dampfboot, pp. 14-33.
- NOLL, H. H. (1996): Wohlstand, Lebensqualität und Wohlbefinden in den Ländern der Europäischen Union, pp. 1-36.
- NOLLER, P. (1999): Globalisierung, Stadträume und Lebensstile. Kulturelle und lokale Repräsentationen des globalen Raumes. Opladen.
- NUSSBAUMER, S. (2005): Subjektives Sicherheitsempfinden. Studienarbeit an der Hochschule für Angewandte Psychologie. Zürich.
- NZZ (2011): Die ewigen Verlierer. Der Mittelstand. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/tools/search.html>. Zugriff: 5.07.2013.
- ORSEGA-SMITH, E. et al. (2004): The interaction of stress and park use on psychophysiological health in older adults. *Journal of Leisure Research* 36, pp. 232-256.
- PAIN, R. (2000): Place, social relations and the fear of crime. A review. In: *Progress in Human Geography*, 24 (3): 365-387.
- PATTON, M. (1990): *Qualitative evaluation and research methods*. Beverly Hills, CA: Sage, pp. 169-186.
- PD (Präsidialdepartement Kanton Basel-Stadt) (2012): *Konzept zur Steigerung der Lebensqualität und der Sicherheit im öffentlichen Raum*. Basel.
- PLOGER, J. (1995): Urban renaissance in Oslo: social reordering through aestheticization' *European Urban and Regional Studies* 2, pp. 347-351.
- PROMINSKI, M. (2004a): Dilemma Landschaft? In: *Stadt + Grün*, 3: 34-39.
- PROMINSKI, M. (2004b): *Landschaft entwerfen. Zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur*. Mit einem Vorwort von Udo Weilacher. Bonn: Reimer.
- RERAT, P. et al. (2010): From Urban Wastelands to New-Build Gentrification: The Case of Swiss Cities. *Population, Space and Place*, Volume 16, Issue 5: 429-442.
- RERAT, P. & LEES, L. (2010): Spatial capital, gentrification and mobility: evidence from Swiss core cities. *Transactions of the Institute of British Geographers*. Volume 36, Issue 1, pp. 126-142.

- RERAT, P. (2011): The New Demographic Growth of Cities: The Case of Reurbanisation in Switzerland. *Urban Studies*, Volume 49, Issue 5: 1107-1125.
- RIEGE, M. (2005): *Sozialraumanalysen: Grundlagen, Methoden, Praxis*, 2 aktualis. Aufl., VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV, Wiesbaden.
- RODAWAY, P. (1994): *Sensuous Geographies: Body, Sense and Place*. Routledge, London.
- ROFE, M.W. (2004): From 'Problem City' to 'Promise City': Gentrification and the Revitalisation of Newcastle. *Australian Geographical Studies*. 42(2): 193–206.
- RUHNE, R. (2003): *Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie Eines Wirkungsgefüges Am Beispiel von (Un)Sicherheiten Im Öffentlichen Raum*. Vol. Band 193. *Forschung Soziologie*. Opladen: Leske+Budrich.
- RUHNE, R. (2003): "'Sicherheit' Ist Nicht Die Abwesenheit von 'Unsicherheit' - Die Soziale Konstruktion Geschlechtsspezifischer (Un)sicherheiten Im Öffentlichen Raum." In *Jahrbuch Stadtregion 2002, Schwerpunkt: Die Sichere Stadt*, edited by Norbert Gestring, Herbert Glasauer, Christine Hannemann, Werner Petrowsky, and Jörg Pohlan, 55–74. Opladen: Leske+Budrich.
- SALIS GROSS, C. et al. (2011): Trinkerszenen im öffentlichen Raum: ein Städtevergleich. *SuchtMagazin*, (1): 34-37.
- SAUTER, D. (2010): *Aufenthalt und Aktivitäten im öffentlichen Raum. Das Potenzial einer Erhebungsmethode anhand einiger Beispiele aus der Praxis*. [http://www.fussverkehr.ch/fileadmin/redaktion/dokumente/fachtagung2010\\_sauter2.pdf](http://www.fussverkehr.ch/fileadmin/redaktion/dokumente/fachtagung2010_sauter2.pdf)
- SCHELLER, A. (1995): *Frau Macht Raum. Geschlechtsspezifische Regionalisierungen der Alltagswelt als Ausdruck von Machtstrukturen*, Schriftenreihe des Geographischen Instituts der Universität Zürich-Irchel, Vol. 16., Zürich.
- SCHMIDT, Ch. (2003): *Hysterie in Seldwyla*. <http://www.stadtlabor.ch/hysterie-in-seldwyla/#more-2474>. Zugriff: 16.09.2013.
- SEEL, M. (1996): *Ethisch-ästhetische Studien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- SHEARER, B.L.J. (1999): *The daily aesthetic: A multimedia exploration of leisure and recreation in Lexington's segregated urban park system*. Department of Geography, Lexington: University of Kentucky.
- SMITH, N. (1979): Toward a theory of gentrification: a back to the city movement by capital not people, *Journal of the American Planning Association*, 45(4), pp. 538–548.

SMITH, N. & WILLIAMS, P. (Eds.) (1986): *Gentrification of the City*, London: Unwin Hyman.

SMITH, N. (1996): *The New Urban Frontier: Gentrification and the Revanchist City*. London: Routledge.

SMITH, N. (2002): *New Globalism, New Urbanism: Gentrification as Global Urban Strategy*. In: Brenner, N. & N. Theodore (eds.): *Spaces of Neoliberalism. Urban Restructuring in North America and Western Europe*. Oxford: Blackwell, pp. 80–103.

SPINNEY, J. (2006): *A place of sense. A kinaesthetic ethnography of cyclists on Mont Ventoux*. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, 24: 709-732.

STADT KARLSRUHE (o.J.):  
[http://www.karlsruhe.de/b4/buergerengagement/karlsruhe2020/diskussion/innenstadt/HF\\_sections/content/ZZkHYchhZXQ1ZP/ZZkHYffErUgzwP/Strategie%20Attraktiver%20%C3%96ffentlicher%20Raum.pdf](http://www.karlsruhe.de/b4/buergerengagement/karlsruhe2020/diskussion/innenstadt/HF_sections/content/ZZkHYchhZXQ1ZP/ZZkHYffErUgzwP/Strategie%20Attraktiver%20%C3%96ffentlicher%20Raum.pdf)

STADTRAT ZÜRICH (2001): *Legislatur 1998–2002. Rechenschaftsbericht*. Zürich: Stadt Zürich.

STADT ZÜRICH (o.J.): *Hardaupark*. [http://www.stadt-zuerich.ch/content/ted/de/index/gsz/natur\\_und\\_erlebnisraeume/park\\_und\\_gruenanlagen/hardaupark.html](http://www.stadt-zuerich.ch/content/ted/de/index/gsz/natur_und_erlebnisraeume/park_und_gruenanlagen/hardaupark.html)

STADT ZÜRICH (o.J.): *Sicherheit & Recht*. [http://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/portraet\\_der\\_stadt\\_zuerich/sicherheit\\_recht.html](http://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/portraet_der_stadt_zuerich/sicherheit_recht.html)

STADT ZÜRICH (2006): *Strategie – Stadträume 2010 – für die Gestaltung von Zürichs öffentlichem Raum*.

STADT ZÜRICH (2009): *Kunst im öffentlichen Raum. Leitfaden*.

STADT ZÜRICH (2011): *Ein Kunstwerk mit Potenzial zum Wahrzeichen*. <http://www.stadt-zuerich.ch/content/ted/de/index/departement/medien/medienmitteilungen/2011/september/110921a.html>. Zugriff: 15.11.2012.

STATISTIK STADT ZÜRICH (2011): *Quartierspiegel 2011*. Hard.

STEINER, Th. (2009): *Best-Practice im öffentlichen Raum. Management des öffentlichen Raums - Gesammelte Erfahrungen der Städte*.

- STEINHAGEN, H.J. (2011): Lebensmittelpunkt Straße – Sozialräumliche Perspektiven auf Straßenszenen und deren Kontrolle. In: *Online - Schriftenreihe zur Sozialen Arbeit*. Vechtaer Verlag.
- STREMLow, M. (2008): «Heimat» – ein brauchbarer Begriff für den Landschaftsschutz? In: *Anthos 1/08*: 60-61.
- TAYLOR, N. (2009): Legibility and aesthetics in urban design. In: *Journal of Urban Design*, 14(2): 189-202.
- TESSIN, W. (2003): Anonymität und Kommunikation im öffentlichen Freiraum. In: *Stadt + Grün 2*: 19-23.
- TESSIN, W. (2004): *Freiraum und Verhalten. Soziologische Aspekte der Nutzung und Planung städtischer Freiräume. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS.
- TESSIN, W. (2008): Ästhetik des Angenehmen. Städtische Freiräume zwischen professioneller Ästhetik und Laiengeschmack. Wiesbaden: VS.
- TEULINGS, G. et al. (2001): *Im Mittelpunkt der Städte. Sicherheit und Aufenthaltsqualität - Strategien für den Erfolg urbaner Zentren*. Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Bd. 171, Dortmund, 53 Seiten.
- THOMAS, D. (2008): Akteure der Gentrification und ihre Ortsbindung: Eine empirische Untersuchung in einem ostdeutschen Sanierungsgebiet. Dissertation. Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.
- THOMAS, D. et al. (2008): Akteure der Gentrification und ihre Ortsbindung: Eine Studie in einem städtischen Sanierungsgebiet in Ostdeutschland. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*: 339-366.
- TIEFBAUAMT ZÜRICH (Gestaltung und Entwicklung) (2012): *Gewinnung und Analyse von Daten zur Qualität und Nutzung der öffentlichen Räume in der Stadt Zürich*. Submission offenes Verfahren. Pflichtenheft.
- TUAN, Y. F. (1977): *Space and Place: The Perspective of Experience*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.
- TUNSTALL, R. & FENTON, A. (2006): *In the mix: a review of mixed income, mixed tenure and mixed communities*. Housing Corporation, Joseph Rowntree Foundation/English Partnerships.



VAN DEUSEN (2002): *Public space design as class warfare: Urban design, the 'right to the city' and the production of Clinton Square, Syracuse, NY*. Kluwer Academic Publishers. Netherlands. *Geo Journal* 58: 149-158.

VIGDOR, J. L. (2001): Does Gentrification harm the poor? Terry Sanford Institute of Public Policy. Duke University.

VILLAVERDE, M. et al. (2006): *Stadträume 2010. Strategie für die Gestaltung von Zürichs öffentlichem Raum*. Zürich.

WEBER, C. et al. (2006): Das Grünbuch der Stadt Zürich Grün Stadt Zürich, 155 Seiten.

WEHRHEIM, J. (2002): Die überwachte Stadt – Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung. Leske + Budrich: Opladen.

WEILACHER, U. (2003): Park ist Platz und Platz ist Park. In: *werk, bauen + wohnen*, (5): 11-17.

WEISS, S. (2011): "Design für Alle" als Gestaltungsparadigma der Zugänglichkeit — eine Diskussion zu Möglichkeiten und Grenzen sozialer Inklusion durch das Design öffentlicher Räume. In: Emmenegger, Barbara/Litscher, Monika (Hrsg.). *Perspektiven zu öffentlichen Räumen. Theoretische und praxisbezogene Beiträge aus der Stadtforschung*. Luzern: interact Verlag, pp. 85-103.

WELLER, I. (1996): Lebenszufriedenheit im europäischen Vergleich, Veröffentlichungen der Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung des Forschungsschwerpunktes Sozialer Wandel, Institutionen und Vermittlungsprozesse des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, No. FS III 96-402. <http://hdl.handle.net/10419/50204:pdf>

WERLEN, B. (1987): *Gesellschaft, Handlung und Raum: Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie*, Stuttgart.

WERNHART, G. & NEUWIRTH, N. (2007): Eine Analyse zum subjektiven Wohlbefinden in Österreich, Nr. 56. Universität Wien.

WHYTE, W. H. (1980): *The Social Life of Small Urban Spaces*. Washington D.C.

WIDMER, C. (2009): Aufwertung benachteiligter Quartiere im Kontext wettbewerbsorientierter Stadtentwicklungspolitik am Beispiel Zürich. In: Drilling, M; Schnur, O (Hrsg.). *Governance der Quartiersentwicklung: theoretische und praktische Zugänge zu neuen Steuerungsformen*. Wiesbaden, pp. 49-67.

WILLIAMS, P. & SMITH, N. (1986): From 'renaissance' to restructuring: the dynamics of contemporary urban development. In: Smith, N. and Williams, P. (Eds.). *Gentrification of the City*, London: Allen and Unwin, pp. 204-224.

WOUDSTRA, J. & FIELDHOUSE, K. (2000): *The Regeneration of Public Parks*. E & FN Spon, London.

WOZ. Die Wochenzeitung (2011): „Eure Aufwertung ist unsere Verdrängung!“. <http://www.woz.ch/1120/stadtentwicklung-in-basel/eure-aufwertung-ist-unsere-verdraengung>. Zugriff: 15.11.2012.

ZARDINI, M. (2008): Toward a sensorial urbanism. In: M. Zardini (Eds.). *Sense of the City*. Montreal: Lars Muller Publishers, pp. 17–33.